CHRISTIAN WINDECKE

WIE STALIN WURDE



И. Сталин

J. Stalin

CHRISTIAN WINDECKE

WIE STALIN WURDE

VOM PRIESTERSEMINAR
ZUM KREML

MIT 8 BILDERN



ALFRED SCHERZ VERLAG

2. Auflage
(7.—11. Tausend)
Copyright 1943 by Alfred Scherz Verlag Bern
Printed in Switzerland
Effingerhof AG. Brugg

Inhalt

Erster Teil

Der Schüler Lenins

Zweiter Teil

Die Oktoberrevolution

Dritter Teil

Gegen die Weißen

Vierter Teil

Der Kampf um die Macht

Fünfter Teil

Der Diktator

Sechster Teil

Stalin persönlich

ERSTER TEIL

DER SCHÜLER LENINS

Auf dem Priesterseminar

Als dem biederen georgischen Schuhmacher Dschugaschwili in dem transkaukasischen Städtchen Gori um die Weihnachtszeit des Jahres 1879 am 21. Dezember ein Sohn geboren wurde, da war das ein weltgeschichtliches Ereignis. Aber wohl keine Zigeunerin hätte damals gewagt, dem kleinen Joseph Wissarionowitsch zu prophezeien, daß er dereinst mächtiger als der Zar aller Reußen sein werde, unumschränkter Herrscher über das 160-Millionen-Volk des Mütterchen Rußland, Beherrscher von einem Sechstel des Erdballs, von der Ostsee bis zum Stillen Ozean, und anerkannter Machthaber über Hunderttausende von Parteigenossen unter allen Völkern der Erde.

Als er geboren wurde, war seine Mutter Jekaterina erst zwanzig Jahre alt. Drei Geschwister waren bereits vor seiner Geburt gestorben. Der Knabe verlebte seine Jugend in seiner Geburtsstadt Gori in Georgien, einer fast ausschließlich von Grusiniern bewohnten Kreisstadt von ungefähr 10 000 Einwohnern. Sie gehörte zum Gouvernement Tiflis und liegt auf der Strecke zwischen Tiflis und Batum am Fuße eines von einer

alten Festungsruine gekrönten Berges am linken Ufer der reißenden Kura. Es war eine harte und rauhe Jugend, die der kleine Sosso, wie man ihn zärtlich zu rufen pflegte, durchzumachen hatte, denn seine Eltern lebten in ziemlich dürftigen Verhältnissen. Eine Ziege im Stall, die der Familie Milch und Käse lieferte, war ihr ganzer Reichtum. Gern trieb er sich, ein gewitzter aufgeweckter Junge, auf den Straßen herum und schloß besonders enge Freundschaft mit den „Kintos", herumziehenden Straßenhausierern, bei denen er sich nützlich zu machen suchte, indem er sich an ihren Geschäften beteiligte. Hierbei fiel so manche Kopeke für ihn ab, die er gut gebrauchen konnte. Ihr rauhes ungehobeltes Wesen entsprach seiner eigenen Natur, und ihr zynischer Witz sagte ihm zu und diente ihm als Vorbild.

Bis zu seinem vierzehnten Lebensjahr besuchte er die geistliche Schule seiner Heimatstadt, und zwar mit solchem Erfolg, daß sich bei seiner Mutter, die ihren Sohn zärtlich liebte, die Ansicht festsetzte, er müsse zu etwas Höherem bestimmt sein. Nach der Meinung dieser einfachen Frau aus dem Volke konnte das natürlich nur der Beruf eines Popen sein. Aber ihr Mann wollte von solchen hochfliegenden Plänen nichts wissen und sagte: „Mein Sohn soll werden, was sein Vater ist und dessen Väter waren, ein tüchtiger Schuhflicker, der sich redlich durch seiner Hände Arbeit ernährt!" Er war kein Freund der Pfaffen! Die fromme und rechtgläubige Mutter aber ließ sich von ihrer Meinung nicht ab-

bringen, und so gab es manche erregte Auseinandersetzung zwischen den beiden Eheleuten über die Zukunft des kleinen Sosso. Da sich aber seine Lehrer, die den intelligenten Knaben schätzten, auf die Seite der Mutter stellten und ihre Wünsche unterstützten, gab schließlich der Vater nach.

Und so trat denn im Jahre 1893 der junge Sosso in das orthodoxe Priesterseminar in Tiflis ein, während seine Eltern ebenfalls nach der Gouvernementshauptstadt übersiedelten. Hier fand sein Vater in der großen Schuhfabrik von Adelchanow als Arbeiter eine Stellung. Für Sosso begann mit seinem Eintritt in das geistliche Seminar in der Puschkinskajastraße ein neues Leben, das jedoch eine ganz andere Richtung nehmen sollte als seine fromme Mutter gedacht hatte. In der ersten Zeit freilich hatten seine Lehrer, Priester und schweigsame Mönche, keine Veranlassung, mit dem jungen Dschugaschwili unzufrieden zu sein. Er lernte gut, war fleißig und tat sich besonders im Kirchengesang hervor, so daß er sehr rasch zum Solisten im bischöflichen Chor emporstieg. Die gläubige Gemeinde war von der ausdrucksvollen Stimme des Chorknaben entzückt, wenn er bei den großen Kirchenfesten zu Ostern und Weihnachten, beim Fest der Wasserweihe und bei den Geburts- und Namenstagen der Zarenfamilie in der Garnisonskathedrale sang.

Aber Sosso begann mit der Zeit auch noch für andere Dinge Interesse zu gewinnen als für gregorianische Musik und die Legenden der Heiligen und Geschichte

der Kirchenväter. Er trat hier im Seminar zum erstenmal im Leben mit der „Intelligenz“ in Berührung. Das Seminar glich gewissermaßen einem Koffer mit doppeltem Boden. Wer genauer hinschaut und Bescheid weiß, findet in einem solchen Koffer noch ganz andere Sachen darin als der Nichteingeweihte. Ein großer Teil der jungen Leute, die hier zu gottesgläubigen Priestern und gehorsamen Dienern des Zaren herangezogen werden sollten, beschäftigte sich heimlich hinter dem Rücken ihrer gestrengen Lehrer noch mit ganz anderen Dingen als mit ihren Schul- und Lehrbüchern religiösdogmatischen Inhalts. Es waren die streng verpönten politischen und sozialen Fragen, die damals die Geister aufwühlten und mit denen sich gerade die begabtesten und gescheitesten unter den jungen Novizen mit jener hemmungslosen Hingebung und leidenschaftlichen Zähigkeit befaßten, wie sie wohl nur bei der russischen heranwachsenden Intelligenz anzutreffen ist. Der natürliche Freiheitsdrang der jungen Leute betätigte sich in konspirativen Zirkeln, die die Gleichgesinnten miteinander vereinten. Es gab auf dem Seminar eine ganze Anzahl von solchen geheimen Zirkeln. Da waren die Anhänger der Narodniki, der Volkssozialisten, die der nationalen slawophilen Richtung folgten, deren heftigste Gegner die Anhänger der Sozialdemokraten mit ihren marxistischen internationalen Ideen waren, und noch eine Reihe anderer weniger bedeutender Gruppen.

Der junge Dschugaschwili, der sich eifrig mit der Lektüre von Büchern aus dem Gebiet der Naturwissen-



Der Schüler Stalin (der vierte von links in der letzten Reihe).

schaften, Soziologie und der Arbeiterbewegung beschäftigte, wurde Mitglied des marxistischen Zirkels. Die materialistische nüchterne Gedankenwelt eines Marx wirkte bestechend auf seinen kongenialen Geist und sagte ihm mehr zu als die lebensfremden Dogmen und spirituellen unwirklichen Lehren der orthodoxen Kirche. Das erste Buch sozialistischen Inhalts, das er aufschlug, wurde ihm zum Schicksal und richtunggebend für sein ganzes ferneres Leben. Eine neue Welt tat sich vor ihm auf, die Welt der schöpferischen Tat und des die graue Wirklichkeit meisternden Willens. Und hinter ihm versank für immer die Welt des mystischen Glaubens und leidenden Verzichts. Bei den endlosen Debatten, die mit größter Heimlichkeit und stets auf der Hut vor den gestrengen Aufsehern stattfanden, erwies sich Sosso sehr bald seinen Kameraden überlegen. Seine kurzen und knappen, logisch stets bestens fundierten und plastisch formulierten Thesen, für die er stets mit dem ganzen Einsatz seiner Persönlichkeit eintrat, verfehlten nie Eindruck zu machen und waren nur schwer zu widerlegen. So war es denn ganz natürlich, daß er unter seinen Kameraden bald eine Art Führerstellung einnahm und sein Wort viel galt und respektiert wurde.

Im Jahre 1897 machte er die Bekanntschaft eines Mitgliedes der Tifliser Sozialdemokratischen Partei, die, vor den Augen der Polizei und Ochrana verborgen, ihr illegales Dasein führte. Diesem gefiel der 18jährige Novize, der so wenig Priesterhaftes an sich hatte, aber

um so größere Begeisterung für die Ideen des Sozialismus und glühenden Haß gegen den Zaren zeigte. Er führte ihn bei seinen Parteigenossen ein und versorgte den Wissensdurstigen reichlich mit verbotener sozialistischer Literatur, die Sosso, bereits geübt in mancherlei Verschwörertricks, geschickt in das streng bewachte Seminar einzuschmuggeln verstand. Er nahm sogar an den heimlichen Zusammenkünften der Arbeiter an den Eisenbahnwerkstätten teil. Um eine Entdeckung zu vermeiden und unter den Arbeitern durch seine geistliche Tracht kein unnötiges Aufsehen zu erregen, war die Beobachtung gewisser Vorsichtsmaßregeln geboten. Diese bestanden hauptsächlich darin, daß er sich zuerst in die Wohnung seines Freundes begab, der in einem der ärmlichen Massenquartiere der Vorstadt in der Nähe der Bazare wohnte. Hier legte er seine Tracht ab und zog sich eine Arbeiterbluse an, die ihn auch äußerlich den proletarischen Genossen gleichmachte. Nach der Rückkehr von' der illegalen Versammlung verwandelte er sich dann wieder äußerlich in den frommen Novizen. Ein Jahr darauf wurde er von der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei als Mitglied aufgenommen. In seiner freien Zeit betätigte er sich als eifriger Agitator unter den Arbeitern der Eisenbahn und der Fabriken in den proletarischen Stadtvierteln. Hier wurde der junge Sosso bald eine bekannte Gestalt.

Aber die Katastrophe nahte! Schon seit längerer Zeit gehörte er im Seminar zu den „Verdächtigen". Hatte doch eines Tages einer der Aufseher unter dem

Kopfkissen seines Bettes das Kommunistische Manifest von Marx und Engels entdeckt, das Sosso nachts gelesen, aber des Morgens vergessen hatte, anderwärts zu verstecken. Es konnte nur eine Frage der Zeit sein, daß man auch hinter seine Beziehungen zur Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und seine konspirative Betätigung in den Tifliser Arbeiterquartieren kam. Ein Zufall führte zu seiner Entdeckung. Einer der Inspektoren begegnete ihm eines Abends auf der Straße und erkannte in dem jungen proletarisch gekleideten Arbeiter zu seinem nicht geringen Erstaunen seinen Zögling Dschugaschwili, dessen Name ja bereits die Liste der Verdächtigen zierte. Die sofort eingeleitete strenge Untersuchung brachte so viel Belastendes zutage, daß Dschugaschwili „wegen Unzuverlässigkeit" von der Anstalt ausgeschlossen wurde.

Berufsrevolutionär und Schüler Lenins

Mit diesem Augenblick begann ein neuer Abschnitt in seinem Leben. Der neunzehnjährige Exnovize sah jetzt das Ziel seines Lebens deutlich vor sich, und dies Ziel hieß: Berufsrevolutionär! „Der Revolutionär ist ein geweihter Mann. Er hat weder persönliche Interessen noch Geschäfte, Gefühle, Anhänglichkeiten, Eigentum, ja, nicht einmal einen Namen. Alles in ihm wird absorbiert durch einen ausschließlichen Gedanken, eine einzige Leidenschaft: die Revolution." Diese Worte Ba-

kunins aus seinem berüchtigten „Katechismus der Revolution“ definieren den Begriff des Revolutionärs, wie er sich in russischen Köpfen spiegelte, aufs treffendste. Der Geist dieser Worte erfüllte auch den jungen Dschugaschwili. Anstatt der Priesterweihe, auf die er zum großen Bedauern seiner Mutter gern verzichtete, ersehnte er die Weihe als Revolutionär. Die Bahn war jetzt frei, die Bahn, die in die Gefängnisse des Zaren, in die Verbannung nach Sibirien oder auch an den Galgen führte, aber auch zur Befreiung des geknechteten Volkes und zur Verwirklichung einer besseren und gerechteren Gesellschaftsordnung. Hart mußte der Kampf werden, denn die Zukunft war dunkel und ungewiß, und nur eins konnte den Sieg der sozialistischen Idee herbeiführen, ein nie versagender, unbeugsamer, stählerner Wille. Er glaubte diesen Willen zu haben. Und er hatte ihn, sein Leben hat es bewiesen! In den Jahren 1898 bis 1901 übte er seine illegale revolutionäre Tätigkeit als Propagandist unter den Eisenbahn-, Tabak-, Leder- und Heimarbeitern von Tiflis aus. A. Jenukidse, einer seiner damaligen Kampfgenossen, entwirft von der konspirativen und organisatorischen Tätigkeit und der ausgeprägten eigenwilligen Persönlichkeit des jungen Sosso zu dieser Zeit ein anschauliches Bild. Er schreibt:

„Die natürliche Einfachheit seiner Rede und seines Umgangs mit den Menschen, seine absolute Unbekümmertheit in Dingen persönlicher Bequemlichkeiten, seine innere Festigkeit, das Fehlen jeder Eitelkeit bei

ihm, seine schon damals auffallende Beschlagenheit bewirkten, daß der noch jugendliche Funktionär von den Tifliser Arbeitern als einer der ihrigen betrachtet und als Autorität anerkannt wurde. Unter den Arbeitern hieß er allgemein ‚unser Sosso'. Bekanntlich war es für Intellektuelle, die unter Arbeitern tätig waren, das Schwierigste, ‚eine gemeinsame Sprache mit den Arbeitern' zu finden. In dieser Hinsicht war er eine seltene Ausnahme. Er verstand es stets, den Arbeitern in hervorragend einfacher, geläufiger und überzeugender Weise sehr komplizierte Dinge und Erscheinungen zu erläutern. Ebenso leicht fand er eine ‚gemeinsame Sprache' mit den Bauern, mit denen er unter den Verhältnissen der damaligen revolutionären Tätigkeit in Georgien häufig zu tun hatte.

Überall wo er tätig war, verstand er es, festgefügte Kader von Arbeitern zu schaffen. In Zirkeln unterrichtete er die Arbeiter neben den wichtigsten Dingen hauptsächlich in der konspirativen Arbeit, in organisatorischen Methoden, in der Werbung der besten Arbeiter und in der Anknüpfung von Verbindungen. Er verzettelte sich niemals, und alle seine Handlungen, seine Zusammenkünfte und Freundschaften verfolgten ein bestimmtes Ziel. Dieses Ziel aber war, in allen Stadtvierteln, wo er tätig war, ein festes Fundament für die illegale Parteiorganisation zu legen. Er ging niemals auf persönliche Popularität aus, er beschränkte den Bereich seiner ständigen Tätigkeit ausschließlich auf Arbeiterkreise und den Kreis der illegalen Genossen

unter den Funktionären. Dagegen war er unter den klassenbewußten Arbeitern und illegalen Funktionären allgemein bekannt und stand bei ihnen als Organisator und Revolutionär in hohem Ansehen."

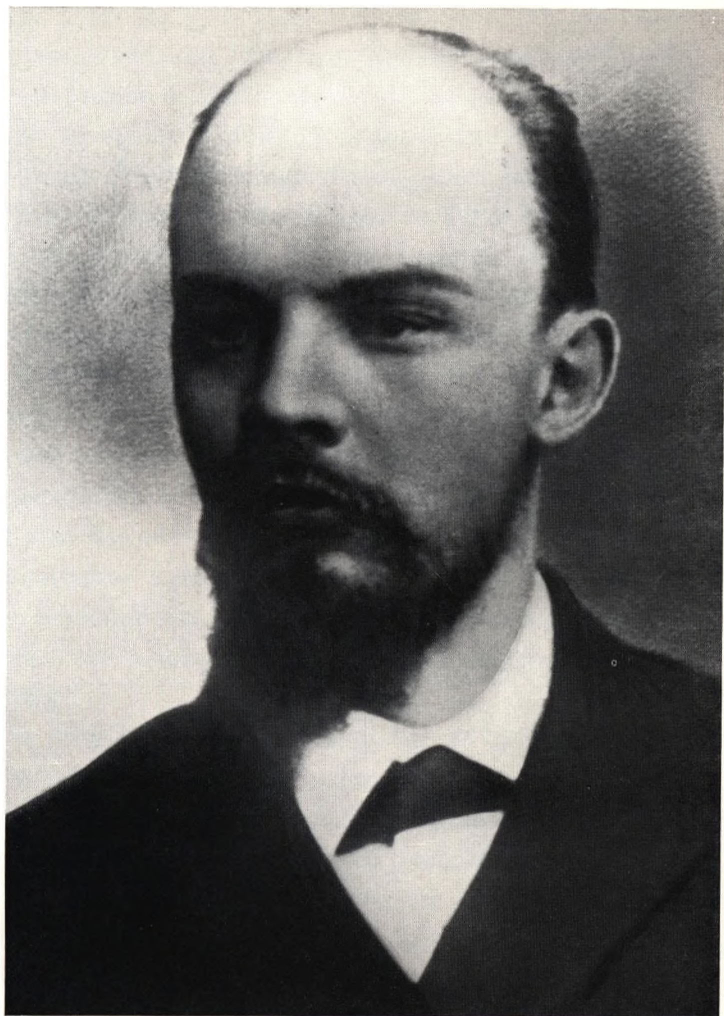
Es wird daher nicht weiter wundernehmen, daß, als im Jahre 1900 in Tiflis das „Parteikomitee der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands" gegründet wurde, er zum Mitglied der Parteileitung ernannt wurde und damit die Rolle eines Führers übernahm. Bezeichnend für sein selbständiges zielbewußtes Handeln, das rücksichtslos und unbekümmert nur den Zweck der guten Sache verfolgte, ist folgende kleine Geschichte. Der Revolutionär Wladimir Ketzschoweli in Baku wollte eine illegale Druckerei einrichten, um agitatorische Schriften und Flugblätter herzustellen. Zu diesem Zweck brauchte er einen Schriftsatz und zwei zuverlässige Setzer, die er von dem Parteikomitee in Tiflis durch seinen Vertrauensmann Jenukidse erbat. Die Parteileitung erklärte sich zur Erfüllung seiner Wünsche gern bereit, machte jedoch zur Bedingung, daß die Arbeit der Druckerei in Baku ihrer Kontrolle unterstellt werde. Hierauf aber wollte Ketzschoweli unter keinen Umständen eingehen und beschloß, um rascher und sicherer ans Ziel zu gelangen, sich durch seinen Abgesandten direkt an den ihm befreundeten Sosso zu wenden. „Treibe dort Sosso Dschugaschwili auf", sagte er zu Jenukidse, „er ist ein feiner Kerl; lege ihm die Dinge klar, er wird dir sicherlich helfen!" Jenukidse reiste also ein zweites Mal nach Tiflis und

suchte dort den jungen Dschugaschwili auf. Das Gespräch zwischen den beiden war nur kurz, denn viele Worte pflegte Sosso nie zu machen. Dafür handelte er aber prompt, und zwar ganz auf eigene Verantwortung, denn er sah sofort ein, daß die Sache dringlich und von der größten Wichtigkeit für die Bakuer Arbeiter war. Er ging mit dem Genossen zu verschiedenen Parteifreunden, die für einen derartigen Auftrag in Betracht kamen, und als Jenukidse noch am selben Tage mit dem Abendzug Tiflis verließ, hatte er alles, was er brauchte, zwei vertrauenswürdige Setzer und einen passenden Schriftsatz. Das Tifliser Parteikomitee hatte Sosso damit einfach vor eine vollendete Tatsache gestellt.

Von größter Bedeutung für seine parteipolitische Entwicklung und sein ganzes ferneres Leben wurde seine Bekanntschaft mit dem Berufsrevolutionär Kurnatowski, eine Bekanntschaft, die sich sehr bald zu einem engen Vertrauensverhältnis und einer innigen Freundschaft vertiefen sollte. Dieser wurde, an Jahren älter und reicher an Erfahrung und Schicksal, sein Lehrmeister und Führer zu Lenin, mit dem er zu gleicher Zeit in der sibirischen Verbannung geweilt hatte und aus der er erst kürzlich nach Südrußland zurückgekehrt war. Kurnatowski, den die Gattin Lenins Nadeschda Konstantinowna Krupskaja „einen sehr guten Genossen und gebildeten Marxisten“ nennt, gehörte zu den wenigen vertrauten Freunden Lenins, die nicht nur während der Verbannung in ständiger heim-

licher Korrespondenz mit ihm gestanden, sondern auch seinen persönlichen Besuch erhalten hatten. Lenin pflegte sonst mit den verbannten Schicksalsgenossen nur äußerst selten in persönlichen Verkehr zu treten. Kurnatowski machte Sosso Dschugaschwili mit dem „revolutionären Marxismus“ Lenins bekannt, der zu Anfang des Jahres 1900 gerade aus der sibirischen Verbannung in dem Dorf Schuschensk nach dem europäischen Rußland zurückgekehrt war.

Sosso erkannte in Lenin sofort den Meister und nahm vorbehaltlos sowohl seine revolutionäre marxistische Doktrin, wie auch seine gänzlich neuartigen technischen Methoden des revolutionären Kampfes an. Um diese neuen Kampfmethoden Lenins brach unter den Arbeitern in Tiflis ein heftiger Streit aus, und es bildeten sich zwei Parteien, die Alten und die Jungen, deren Führer Kurnatowski war und zu denen Sosso gehörte. Die Alten wollten unbedingt an der hergebrachten rein propagandistischen Betätigung durch „hervorragende Einzelgenossen“ festhalten, während die Jungen, die Anhänger Lenins, den revolutionären Kampf gegen den Zarismus auf die Straße tragen wollten durch Veranstaltung von Massendemonstrationen und Verteilung von Flugblättern, die zu den politischen Tagesfragen leidenschaftlich und aufpeitschend Stellung nehmen sollten. Es handelte sich demnach um die Aufziehung eines großen geräuschvollen Apparates und die öffentliche Inszenierung von Massenkundgebungen.



Lenin im Jahre 1900, während seines Aufenthalts in der Schweiz.

Die radikale Richtung der „Anhänger der Straße“ siegte über die gemäßigten Alten, und die politische Geheimpolizei, die Ochrana, und die Gendarmen des Zaren bekamen alle Hände voll zu tun. Was Lenin später in seiner „Iskra“, der im Ausland gedruckten und nach Rußland eingeschmuggelten revolutionären Zeitschrift, forderte, wurde hier in Tiflis bereits in die Tat umgesetzt. Große Streiks brachen aus. In den Eisenbahnwerkstätten, in den Tabak- und Lederfabriken legten die Arbeiter die Arbeit nieder und verlangten höheren Lohn und politische Rechte. Die Direktoren waren entsetzt und riefen nach der Polizei, die die Massen auseinandertrieb und zahlreiche Verhaftungen vornahm. Aber die Führer der Streikbewegung, Männer wie Kurnatowski, Dschugaschwili und der Eisenbahnarbeiter Kalinin, gaben keine Ruhe und schürten den schwelenden Brand der Unzufriedenheit immer wieder von neuem zur gefährlichen Flamme der Empörung.

So ging es zwei Jahre lang, bis es 1901 zur Katastrophe kam. Am 1. Mai zogen riesige Arbeitermassen aus den Fabrikvierteln und Außenquartieren der Stadt in das Zentrum von Tiflis und veranstalteten dort im Zeichen der Maifeier eine gewaltige politische Demonstration. Aber die Polizei hatte durch ihre Spitzel und geheimen Agenten rechtzeitig davon Wind bekommen und ging rücksichtslos mit der blanken Waffe gegen die Demonstranten vor. Eine Reihe von Mitgliedern des Parteikomitees wurde verhaftet und ins Gefängnis

gesteckt. Sosso jedoch entwischte seinen Häschern. Die in seiner Wohnung in seiner Abwesenheit von der politischen Polizei vorgenommene Haussuchung förderte jedoch so viel belastendes Material zutage, daß ein Steckbrief gegen ihn erlassen wurde.

Sosso hielt sich bei einem seiner Freunde verborgen, und von diesem Tage an gab es keinen Sosso Dschugaschwili mehr. Von diesem Zeitpunkt an tauchte er in das schützende Dunkel der Illegalität und Anonymität unter und lebte fortan bis zur Februarrevolution 1917 unter der Maske verschiedener Decknamen wie David, Koba, Nischeradse, Tschischikow, Iwanowitsch, Stalin. War ein *nom de guerre* verbraucht, d. h. der Polizei bekanntgeworden, so wurde er eben abgelegt und ein neuer gewählt. Wer dahinter steckte, das wußten nur die eingeweihten Parteigenossen.

Schließlich wurde Sosso in Tiflis doch der Boden unter den Füßen zu heiß. Das Parteikomitee war zerschlagen, die Arbeitermassen durch den Polizeiterror eingeschüchtert und er selbst durfte sich nirgends blicken lassen, sonst lief er am Ende noch den Ochranaagenten in die Arme. Unter diesen Umständen hielt er es für das klügste, Tiflis zu verlassen und begab sich daher Ende des Jahres 1901 nach Batum. Hier stürzte er sich sofort mit vollen Kräften in die Parteiarbeit und rief schon nach kurzer Zeit ein „Parteikomitee der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei“ ins Leben, dessen unbestrittener Führer er wurde. Die Batumer Fabrikherren sollten bald merken, was für

einen gefährlichen Gast sie in ihren Mauern beherbergten. Die Arbeiter in den großen Fabriken von Rothschild und Mantaschow begannen unruhig zu werden, stellten Lohnforderungen und legten, als man sie abwies, kurzerhand die Arbeit nieder. Alles das war das Werk des die Flamme der Unzufriedenheit und Empörung schürenden Genossen aus Tiflis. Auch die große politische Demonstration, die im Februar 1902 die Batumer Arbeitermassen geschlossen auf die Straße führte, war sein Werk und wurde von ihm bis ins kleinste organisiert und geleitet.

Erste Verhaftung und Flucht

Aber diese Tatsache kam auch schließlich zu Ohren der Polizei, die den gefährlichen Aufwiegler und Hetzer einen Monat darauf aufspürte und verhaftete. Der revolutionäre Kämpfer machte zum erstenmal in seinem Leben intime Bekanntschaft mit den Schergen des Zaren, mit denen er dann noch so oft, und zwar wunderbarerweise stets mit Erfolg, zu tun haben sollte. Man sperrte ihn ins Gefängnis, wo bereits andere Leidensgenossen schmachteten. Hier saß er bis Ende 1903 in strenger Haft.

Während dieser Zeit gingen in der Partei große Dinge vor sich. Der Zweite Kongreß der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei hatte im Sommer zuerst in Brüssel und, als die belgische Polizei Schwie-

rigkeiten machte, in London stattgefunden. Auf diesem Kongreß zerbrach die Einheit der Partei in zwei Teile, in die Bolschewisten (die Mehrheit) und die Menschewisten (die Minderheit). Es war die historische Geburtsstunde des Bolschewismus, und Lenin war sein Geburtshelfer. Sein rücksichtsloser Kampf gegen den auch nur geringsten Kompromiß, gegen jede noch so winzige Abweichung von der reinen unverfälschten marxistischen Lehre, wie er sie sah, gegen jede Art von Opportunismus führte zu dem unheilbaren Bruch. „Ihr vertretet den fortschrittlichen Marxismus, wir den revolutionären", erklärte Lenin. Während Plechanow durch friedliche Agitation auf dem Wege der Evolution und selbst auf dem Umwege über ein bürgerliches Parlament die Verwirklichung des Sozialismus erstrebte, war Lenin für die radikale schonungslose Beseitigung des Zarismus und Feudalismus durch die Diktatur des Proletariats, durch Volkserhebungen, Meutereien, Streiks und Terror. Erregt verließ Lenin die Versammlung und schmetterte die Tür hinter sich zu. Pathetisch warf Trotzki ihm vor, daß er „mit dem ihm eigenen Talent die Rolle des Zerstörers der Partei gespielt habe".

Das Echo dieses Ereignisses, das später tatsächlich die Welt erschüttern sollte, drang auch durch die dicken Gefängnismauern, die Stalin (wie wir ihn von jetzt ab nennen wollen, obgleich er sich diesen Decknamen erst viele Jahre später zulegte) von der Außenwelt abschlossen. Wie Lenin, der Meister, Koffer mit doppeltem

Boden, Perücken, falsche Bärte und den Gebrauch chemischer Tinte zur geheimen Nachrichtenübermittlung nicht verschmähte, so war auch Stalin, seinem Vorbild getreu, mit der Technik des Verschwörers, mit allen konspirativen Schlichen und Tricks wohl vertraut. Durch Kassiber, Geheimschrift mit Milch und Urin in Büchern und Zeitungen stand er trotz strengster Überwachung doch in regem Gedankenaustausch mit den Genossen außerhalb des Gefängnisses und erfuhr auf diese Weise von den Genossen, die von dem Parteikongreß zurückgekehrt waren, von der erfolgten Parteispaltung. Ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, erklärte er sich für Lenin und die Bolschewisten.

Das Jahr neigte sich dem Ende zu, und eines Tages öffnete sich die schwere eisenbeschlagene Tür seiner Zelle, und man holte ihn heraus, aber nicht in die Freiheit, sondern zur Fahrt in die tiefverschneiten winterkalten Steppen des östlichen Sibiriens, wohin er auf drei Jahre verbannt worden war. Mit anderen Leidensgefährten zusammen ging der Transport unter den wachsamen Augen der Gendarmen des Zaren auf der Eisenbahn und auf Schlitten viele Tage und Nächte lang durch die unendliche Schneewüste und beißende Dezemberkälte der sibirischen Steppen bis nach dem im Bezirk Balagansk im Gouvernement Irkutsk gelegenen kleinen Dorf Nowaja Uda. Während sich die anderen Deportierten für einen jahrelangen Aufenthalt in der Verbannung in den sauberen sibirischen

Bauernhäusern einrichten, hat Stalin nur einen einzigen Gedanken: Flucht! Und das Unglaubliche, Unerhörte gelingt. Knapp einen Monat nach seiner Ankunft in Nowaja Uda erscheint Stalin plötzlich wieder unter den Genossen in Tiflis. Diese wollten zuerst ihren Augen nicht trauen, denn eine so schnelle Rückkehr eines Verschickten war noch nie dagewesen. Sie sollten noch öfter staunen, denn Stalin hat von allen je nach Sibirien Verschickten ohne Zweifel den Rekord im erfolgreichen Entweichen geschlagen. Nicht weniger als fünfmal glückte ihm die Flucht!

Die Jahre 1904 bis 1906 waren für ihn mit erbitterten Parteikämpfen angefüllt, die sich gegen den Menschewismus und seine bedeutendsten Vertreter in Transkaukasien, Zeretelli, Tscheidse und Tschchenkeli, richteten. Damals wurde die „Transkaukasische Bundesleitung" gebildet, deren führendes Mitglied er wurde. Über seine damalige Tätigkeit berichtet sein Freund und Mitkämpfer A. Jenukidse: „Stalin führte einen unermüdlichen ideologischen und organisatorischen Krieg gegen die Menschewisten. Er leistete die Hauptarbeit in allen Presseorganen der Bolschewisten, er war der Leiter aller bolschewistischen Organisationen und trat stets und überall in allen wichtigen Versammlungen und Massenmeetings auf. Er trat entschieden, ohne Schwankungen und kühn für den Bolschewismus ein und entlarvte das kleinbürgerliche Wesen sowie die Halbheit der Menschewisten. Es war dies kein leichter Kampf. Die Menschewisten besaßen bekanntlich im

Kaukasus und besonders in Georgien zahlreiche Kräfte und nicht wenige ‚Kanonen‘. Die Tifliser bolschewistischen Zeitungen jener Zeit waren in der Hauptsache auf Stalin angewiesen. Außer zahlreichen revolutionären Artikeln über die Fragen des historischen Materialismus, der Arbeiterbewegung und der Gewerkschaften schrieb Stalin sehr viel über die nationale Frage. Um diese ungeheure Arbeit bewältigen zu können, war es notwendig für ihn, ununterbrochen zu arbeiten, ganz in der Arbeit aufzugehen und ständig die eigenen Kenntnisse zu bereichern. Für ihn gab es kein Leben außerhalb der revolutionären Arbeit. Er verbrachte die ganze Zeit, die ihm außer den Versammlungen und der Tätigkeit in den Zellen verblieb, in einem kleinen Zimmer, in dem Stöße von Zeitungen und Büchern herumlagen, oder in der genau so geräumigen Redaktion der bolschewistischen Zeitung.“

Diese Zeitung war das bolschewistische illegale Organ „Der Kampf des Proletariats“. Aber nicht nur auf das städtische Proletariat erstreckte sich seine agitatorische Tätigkeit, er bereiste auch systematisch und unermüdlich das Land und suchte auch die Bauern, hauptsächlich Westgeorgiens, für die Lehre Lenins zu gewinnen. Noch heute sollen sich die Bauern von Gori an seine vor achtunddreißig Jahren gehaltenen Reden lebhaft erinnern. Einen nennenswerten Erfolg hat jedoch seine Wühlarbeit unter den kleinbürgerlichen Bauern wohl kaum gehabt.

Die Revolution von 1905 hatte Lenin, der aus dem

Exil hoffnungsvoll nach Rußland zurückgeeilt war, verloren. Seine blutigen „Ratschläge an die aufständischen Arbeiter“, die die Bildung von kleinen Kampftrupps zu drei bis vier Mann forderten und die genausten Richtlinien für den Straßenkampf gaben, scheiterten an der Zarentreue der Kosaken und Garderegimenter. Die vom Blut der Arbeiter getränkten Barrikaden in Moskau und St. Petersburg brachen zusammen. Lenin, der die Fäden des Aufstandes aus dem Verborgenen geleitet hatte, suchte in Finnland Zuflucht. Trotzki, der Vorsitzende des Petersburger Sowjets, wurde verhaftet und nach Sibirien geschickt. Die bluttriefende Schreckensherrschaft Stolypins begann. Tausende von Bauern wurden durchgepeitscht und nach Sibirien verschickt, Tausende durch die Kriegsgerichte zum Tode durch den Strang verurteilt. Rußland bedeckte sich mit einem Wald von Galgen, den berüchtigten „Stolypinschen Krawatten“, wie der Volksmund sie taufte. Die Gefängnisse waren überfüllt, aber ihre Insassen gehörten nicht mehr wie früher der Intelligenz an, sondern bestanden jetzt aus Proletariern, Arbeitern und Bauern. Tausende von Zeitungen wurden verboten und ihre Redakteure gemaßregelt. Denn Stolypin wollte „ein für allemal die Neigung des Volkes, das Recht in seine Hände zu nehmen, ausrotten“. Lenin ging wieder ins Exil und bereitete die zweite entscheidende Revolution vor. Sie ließ zwölf Jahre auf sich warten!

Im Jahre 1905 galt Stalin in Tiflis bereits als der

anerkannte Führer der Bolschewisten in Georgien, und die in Georgien besonders starken und zahlreich vertretenen Menschewisten sahen ebenso wie die Anarchisten und Sozialrevolutionäre in ihm ihren gefährlichsten Gegner. Zu jener Zeit erschien seine erste in georgischer Sprache geschriebene Schrift. Sie trägt den bezeichnenden Titel „Kurze Darstellung der Parteidifferenzen". Ihr kurzer, knapper und plastischer Stil, ohne jede oratorische Floskel und daher ziemlich nüchtern und trocken, spiegelt den Menschen Stalin wider, denn „Kürze, Klarheit und Genauigkeit waren", wie Jenukidse schreibt, „von frühauf besondere Merkmale an ihm". Diese Differenzen bestanden darin, daß die Menschewisten die Sache der Revolution endgültig verloren gaben und mit Stolypins Sieg auf viele Jahre hinaus rechneten. Sie wollten jetzt eine legale sozialdemokratische Partei nach deutschem Muster gründen. Die Bolschewisten dagegen gaben die schwere Krise der Partei offen zu, bestritten aber, daß die Revolution für immer begraben sei. Sie betrachteten es nunmehr als ihre Aufgabe, die Partei fester zu organisieren und die sicher kommende neue Revolution vorzubereiten. „Liquidatoren", so nannten fortan die Bolschewisten die Menschewisten. Es war dies das verachtungsvollste Schimpfwort aus ihrem Munde.

Ein wichtiges Ereignis war für Stalin die Allrussische Bolschewistische Konferenz, die Ende des Jahres 1905 in Tammerfors in Finnland stattfand. Denn hier trat er als Delegierter der transkaukasischen Bolschewisten

zum erstenmal in persönliche Berührung mit Lenin. Diese Begegnung und die eingehenden Diskussionen mit dem Meister trugen nicht wenig dazu bei, den Glauben an Lenin als den Führer der Partei in ihm zu bekräftigen. Im Jahre 1906 leitete er in Tiflis die Redaktion der legal erscheinenden bolschewistischen Tageszeitung „Dro" (Zeit) und veröffentlichte eine längere Artikelfolge in georgischer Sprache über das Thema „Anarchismus und Sozialismus". An dem in demselben Jahre stattfindenden Stockholmer Parteitag nahm Stalin als Delegierter der Tifliser Bolschewisten teil. Aus Gründen der Sicherheit reiste er unter dem Decknamen Iwanowitsch. Dieser Parteitag war insofern von besonderer Bedeutung, als auf ihm die polnischen, lettischen und jüdischen, im „Bund" vereinigten Arbeiter, die bisher abseits gestanden waren, ihren Beitritt zur Partei erklärten.

Die blutige „Expropriation"

Die Periode 1907 bis 1908 war nach Stalins eigenen Worten „eine Zeit der Schwenkung unserer Partei vom offenen revolutionären Kampf mit dem Zarismus zum Kampf auf Umwegen, zur Ausnützung jeder und aller legalen Möglichkeiten, angefangen von den Krankenkassen bis hinauf zur Dumatribüne. Dies war die Periode des Rückzugs nach unserer Niederlage in der Revolution 1905. Die Schwenkung forderte von uns die

Aneignung neuer Methoden des Kampfes, um dann, wieder zu Kräften gekommen, erneut den offenen revolutionären Kampf gegen den Zarismus zu eröffnen." Um zu Kräften zu kommen, dazu gehörte Geld, und zu diesen neuen Methoden muß man auch die sogenannten „Expropriationen" rechnen. Beraubungen von Kirchen und Regierungskassen, Einbrüche und Raubüberfälle durch bewaffnete Partisanenbanden waren damals nichts Seltenes. Während aber die Menschewisten ein derartiges Vorgehen als gesetzlos entschieden verdammten, spottete Lenin über ihr „zahnloses, eigentlich rein kadettisches Kichern über die Brownings und die Kampfabteilungen" und verlangte die straffe Organisation der bisher anarchischen Expropriationen durch Bildung von bolschewistischen Fünfergruppen.

Im Jahre 1907 machte sich wieder einmal großer Geldmangel bei den Bolschewisten bemerkbar, worüber Lenin in seinen Briefen an Gorki besonders beweglich Klage führte. Die von Lenin verwaltete Parteikasse zeigte eine gähnende Leere, und alle Mittel und Wege, Geld zu beschaffen, schienen erschöpft. Die Herstellung falscher Rubelnoten, die Krassin in Berlin versucht hatte, war mißlungen, da die dafür zur Verfügung stehenden technischen Mittel versagten und sich ein vertrauenswürdiger Spezialist trotz allen Suchens nicht auftreiben ließ. Auch eine andere ebensowenig von Moral beschwerte Methode hatte keine besonderen Erfolge gezeitigt, nämlich die Verheiratung junger Kommunisten mit sehr reichen alten Witwen. Darum be-

schloß Lenin, getreu dem Grundsatz, daß der Zweck alle Mittel heilige, zu dem radikalen Mittel der gewaltsamen Expropriation, sei es durch Diebstahl, Einbruch oder Überfall, zu schreiten. Es galt, einen großen Coup zu landen, um endlich für längere Zeit die drückenden Geldschwierigkeiten, die die illegale Arbeit der Partei so außerordentlich hemmten, zu beseitigen. Wer aber kam für die Ausführung dieser immerhin heiklen und äußerst gefährlichen Aufgabe unter den Genossen in Frage?

Die Wahl Lenins fiel sofort auf Stalin. Das war ein Mann, der, kaltblütig und entschlossen, schlau und gewandt, das immerhin riskante Unternehmen einer großen „Expro“ sicherlich erfolgreich durchführen würde. Lenin, der sich damals, im Sommer 1907, gerade in Finnland verborgen hielt, setzte sich mit Stalin in Verbindung und erhielt unverzüglich dessen Zustimmung zu dem geplanten Unternehmen. Er schlug einen bewaffneten Überfall auf einen der regelmäßig von St. Petersburg an die Tifliser Filiale der Staatsbank abgehenden Geldtransporte vor, verlangte aber zu diesem Zweck die Lieferung von Waffen und Bomben, da es unmöglich sei, sich diese an Ort und Stelle zu verschaffen. Der Emissär, der diesen Waffentransport durchführte, war Stalins rechte Hand, Ter Petrosian, der den Parteinamen „Kamo“ trug. Dieser unternahm die weite Reise quer durch das ganze europäische Rußland, unauffällig als gewöhnlicher Arbeiter gekleidet. Aber bei seiner Rückfahrt hätte ihn selbst ein geübtes

Auge nicht wiedererkannt. Niemand selbst unter seinen nächsten Bekannten hätte in dem jungen russischen Offizier mit dem martialischen, schwarzen (falschen) Schnurrbart, der mit einer eleganten, ledernen Reisetasche reiste, den Arbeiter Kamo wiedererkannt. Und niemand von den Mitreisenden ahnte auch nur, daß die braune Ledertasche genug Explosivstoff enthielt, um den ganzen Eisenbahnzug in tausend Stücke zerfetzt in die Luft fliegen zu lassen. Diese Verkleidung und Maskierung mit dem falschen Bart war auf Anraten Lenins erfolgt und sollte ihm bei der Ausführung des Attentats später noch gute Dienste leisten. Die gefährlichen Mordinstrumente, mehrere Dynamitbomben und eine Anzahl von Revolvern nebst Munition, wurden in der Wohnung Stalins verborgen.

Es war Stalin gelungen, durch geeignete Mittelspersonen und Vertrauensleute herauszubekommen, an welchem Tage ein neuer Geldtransport die Straßen von der Post bis zur Staatsbank passieren würde. Dieser Tag war der 13. Juni. In jedem Falle pflegten diese stets von Militär eskortierten Transporte am Vormittag stattzufinden und ihren Weg durch die Sololakskaja-Straße über den Eriwanskaja-Platz zu nehmen. Auf Grund dieser Nachrichten hatte Stalin alle Anordnungen und Vorbereitungen sorgfältig getroffen und als Regisseur des furchtbaren Dramas jedem der zahlreichen Mitwirkenden seine besondere Rolle in dem blutigen Spiel zugewiesen. Jeder wußte, was er im gegebenen Moment zu tun hatte. Alle Möglichkeiten waren

vorgesehen, sowohl für den Fall des Gelingens wie auch für den Fall des Mißlingens des Komplotts.

Am 13. Juni, kurz nach 10 Uhr vormittags, fuhren vor dem Postgebäude zwei von Kosaken zu Pferde eskortierte Wagen vor. Dem ersteren entstiegen der Kassierer der Tifliser Staatsbank Kurdjumow und der Buchhalter Golownia. Beide begaben sich in die Post, gefolgt von den Insassen des zweiten Phaetons, zwei mit Gewehren bewaffneten Wächtern. Kaum aber waren diese Männer im Portal der Post verschwunden, als die eine von zwei Frauen, die sich bisher unauffällig in der Nähe der Post aufgehalten hatten – es waren die Genossinnen Patsia Goldawa und Annetta Sulamlidse –, in ein benachbartes Café eilte und von hier aus das Restaurant Tilikuchury anrief. In diesem in der Sololakskaja-Straße gelegenen Restaurant saß der Generalstab des Attentats bei einer Flasche Kachetiner Wein schon seit ein paar Stunden beisammen, unter ihnen auch Stalin. Da trat plötzlich der Kellner an ihn heran und teilte ihm mit, er werde telephonisch von einer Dame verlangt. Stalin stand auf und ging mit ruhigen Schritten ans Telephon, wo er vernahm, daß „Onkelchen" soeben angekommen sei. Dies vereinbarte Wort war das Signal, daß der Tanz begann.

Die Herren zahlten und verließen eiligst das Lokal. Jeder begab sich auf seinen Posten. Stalin eilte auf das Dach des Palais des Fürsten Sumbatow. Natürlich nicht mit Erlaubnis des Fürsten, wohl aber im Einverständnis und geführt von einem seiner Diener, der zu den

Mitverschworenen gehörte. Was sich kurz darauf ereignete, war das Werk weniger Minuten. Als der Geldtransport sich in Bewegung setzte, eilte eine der beiden noch immer vor dem Postgebäude auf und ab gehenden Frauen rasch zu der benachbarten Straßenecke, wo sie unauffällig ihr weißes Taschentuch hervorzog. Auf dies vereinbarte Zeichen hin setzte sich eine in der Nebenstraße haltende Droschke, in der ein russischer Offizier in Uniform saß – es war Ter Petrosian – in Bewegung, um in einem gewissen Abstande den beiden von Kosaken begleiteten Wagen zu folgen. In demselben Augenblick, als der Geldtransport an dem Palais des Fürsten Sumbatow vorbeifuhr, flog vom Dach des Palastes eine Bombe mitten in den Zug hinein. Sie explodierte mit ohrenbetäubendem Krachen. Durch den gewaltigen Luftdruck wurden sämtliche Fenster in weitem Umkreis zersplittert. Andere Detonationen von Bomben folgten Schlag auf Schlag. Sie wurden von den Bürgersteigen aus auf die Kosaken geschleudert. Revolverschüsse knallten, Pferde und Reiter wälzten sich in ihrem Blut oder galoppierten davon. Der Kassierer und der Buchhalter wurden bei der ersten Explosion durch den Luftdruck in weitem Bogen aus dem Wagen auf das Straßenpflaster geschleudert, wo sie schwer verletzt liegenblieben. Die Pferde, die wie durch ein Wunder unverletzt geblieben waren, rasten mit dem Wagen, in dem aber noch der Geldsack lag, weiter über den Eriwanskaja-Platz, wo ihnen ein Mann entgegentrat und ihnen eine Bombe zwischen die Beine schleu-

derte. Wieder ein dröhnendes Krachen und eine schwarze Wolke von Rauch, die den zerschmetterten Wagen und die zu Boden gestürzten Pferde einhüllte. In diesem Moment kam eine Droschke über den Platz herangejagt, aus der ein Offizier in Uniform heraussprang, auf die Trümmer des Wagens zustürzte, den Geldsack packte und dann in der Droschke davonjagte, indem er aufs Geratewohl nach allen Seiten Schüsse aus seinem Revolver abfeuerte, so daß niemand wagte, ihn zu verfolgen. Es war Ter Petrosian.

Wilde Panik hatte die am Tatort Weilenden gepackt. Wer von den Bombensplittern nicht getroffen war, flüchtete in die Hauseingänge. Frauen sanken ohnmächtig zu Boden, Kinder schrien, Verwundete stöhnten vor Schmerz. Kurz nachdem alles vorüber war und die Rauchschwaden sich verzogen hatten, eilten Polizeibeamte herbei, erschienen Sanitätswagen und Ärzte auf dem Schauplatz des Verbrechens. Nicht weniger als fünfzig Personen, Männer, Frauen und Kinder, fast alles harmlose Passanten, die sich zu ihrem Unglück zufällig auf dem Eriwanskaja-Platz befunden hatten, waren dem Attentat zum Opfer gefallen. Mehrere von ihnen waren tot, die meisten schwer verwundet. Von den Tätern fehlte jede Spur.

Die sofort eingeleitete polizeiliche Untersuchung ergab auch nicht den geringsten Anhaltspunkt. Nicht einmal Verdachtsmomente bestanden, so daß nicht eine einzige Person verhaftet wurde. So vorzüglich hatte Stalins Regie geklappt! Das Geld, 341 000 Rubel in 500-

Rubelscheinen gebündelt, war und blieb verschwunden. So fieberhaft man auch den Tatort danach absuchte und die Trümmer des Wagens durchwühlte, der Geldsack war nicht aufzufinden. Er befand sich in der Tat in einem äußerst sicheren Versteck, nämlich sorgfältig eingenäht in dem Sofa des Direktors der Kaukasischen Sternwarte in Tiflis, das der Tapezierer Ter Petrosian, alias Kamo, gerade zu reparieren hatte. Kein Detektiv der Welt hätte es hier vermutet. Hier ruhte der Schatz, bis sich die erste Aufregung gelegt hatte. Dann ließ Stalin die gesamte Summe, ohne auch nur eine einzige Kopeke für sich zu behalten, durch einen Vertrauensmann Lenin überbringen, der das Geld für Parteizwecke verwendete.

Anfang des Jahres 1908 wurden in Paris zwei von Lenins nächsten Freunden, Litwinow und Schemachow, verhaftet, als sie Fünfhundertrubelnoten umtauschen wollten, die von dem Tifliser Überfall herrührten. Dieser blutige Raubüberfall, dies verwegene Wildweststück, ist eine geschichtliche Tatsache. Ter Petrosian selbst hat viele Jahre später in einer im Jahre 1925 veröffentlichten Schrift „Die Helden der Revolution“ ausführliche Mitteilungen über die Affäre, bei der er selbst eine so wichtige Rolle gespielt hat, gemacht. Und die persönliche Mitwirkung Stalins wurde in einem Artikel in der Zeitschrift „Sotsialistitcheski Wiestnik“ ausdrücklich bestätigt. Stalin hat übrigens seine Betätigung als Organisator von „Expros“ niemals geleugnet, und auch Lenin gab diese Plünderungen – der

Tifliser Raubüberfall war nur der kapitalste unter vielen anderen – offen zu und bemerkte nur nonchalant: „Diese Sachen werden von der internationalen Polizei aufgebauscht.“ Nur Trotzki war ebenso wie die Menschewisten mit diesem Verfahren nicht einverstanden und hat später den Bolschewisten vorgeworfen, daß sie sich auf ungesetzliche Weise in den Besitz von Mitteln gesetzt hätten.

Krieg den Ölmagnaten!

Nach dem glücklichen Verlauf dieser „Expropriation“ hielt es Stalin aber doch für ratsam, aus Tiflis zu verschwinden. Dazu kam noch der Umstand, daß es den Menschewisten trotz aller Bemühungen Stalins und der Bolschewisten gelungen war, aus dem kleinbürgerlichen Bauernland Georgien eine Hochburg des Menschewismus zu machen. Angesichts dieses Rückschlags für die bolschewistische Sache beschloß Stalin, den Schauplatz seiner agitatorischen und organisatorischen Tätigkeit nach dem mehr proletarischen Baku, der Stadt des Öls, zu verlegen. Hier, unter den Massen der Erdölarbeiter, mußten aller Voraussicht nach die Aussichten für eine erfolgreiche Propaganda bedeutend größer sein als unter den georgischen Bauern. Kurz vor seiner endgültigen Übersiedlung in die Stadt des Petroleums hatte er an dem Fünften Parteitag, der unter Lenins Leitung in London stattfand, teilgenommen. Damals trat er auf den Parteitagen selbst nicht

besonders hervor, sondern begnügte sich damit, Lenin, dem für ihn unfehlbaren Meister, treue Gefolgschaft zu leisten und seine Vorschriften und Thesen nach Kräften zu unterstützen.

In Baku erwarteten ihn große Aufgaben. Aber hier war auch ein außergewöhnlich günstiger Boden für den Kampf gegen den Kapitalismus. Während die Arbeiter der Naphthawerke von Nobel, Rothschild, Schibajew usw. in den Elendsquartieren, den Slums von Tschornij-Gorod, Bjelij-Gorod, Bibi-Ejbad in engen, winkligen Gassen und halbverfallenen Lehmhütten zu Tausenden zusammengedrängt hausten, ließen die Ölmagnaten und Naphtha-Terrain-Spekulanten, die oft über Nacht zu Millionären wurden, ihre Rubel bei verschwenderischen Festen im Hotel Metropole springen. Sie veranstalteten Jagden und Regatten mit ihren schmucken Segeljachten und promenierten an schönen Sommerabenden bei den Klängen der Militärkapelle auf dem langgestreckten kühlen Seeboulevard.

Stalin arbeitete mit Feuereifer und rechnete auf Grund der Losungen des Londoner Parteitages schonungslos mit den Menschewisten in Baku ab. Bereits nach zwei Monaten hatte er sein Ziel erreicht. Die Mehrheit der sozialdemokratisch organisierten Arbeiter erklärte sich für die Parole Stalins und den Bolschewismus. Die Menschewisten, die bis zum Erscheinen Stalins die unbestrittene Führung im Bakuer Proletariat gehabt hatten, wollten sich jedoch dem Mehrheitsbeschluß nicht fügen und führten auch hier die Spaltung

der Organisation durch. Aber das machte auf ihn weiter keinen besonderen Eindruck. Mit rastloser Energie und fieberhaftem Eifer führte er den Kampf gegen die Menschewisten und Opportunisten der Partei in der von ihm herausgegebenen und geleiteten illegalen Zeitung „Der Bakuer Arbeiter" weiter und erreichte es, daß ihr Einfluß in den Proletarierquartieren immer weiter zurückging.

Im Herbst sahen sich die Bakuer Bolschewisten vor die Frage gestellt, ob sie an den Verhandlungen mit den Petroleumindustriellen über einen Kollektivvertrag teilnehmen oder diese Verhandlungen boykottieren sollten. Die Ansicht darüber unter den Bolschewisten war geteilt. Während die einen sich bedingungslos an den Verhandlungen, von denen sie sich äußerst viel versprachen, beteiligen wollten, wollten die andern unter dem Einfluß und auf Anregung von Stalin dies keineswegs bedingungslos tun. Als Bedingung sollte gelten, daß die Ölmagnaten nicht mit den einzelnen Arbeitern der verschiedenen Ölfelder, sondern nur mit den Gewerkschaften verhandeln sollten. Ferner sollten sie freie Wahl von Arbeiterdelegierten und Pressefreiheit zusichern.

Stalin drang mit seiner Forderung wirklich durch und stellte nun sofort die Richtlinien für die bevorstehenden Verhandlungen und die Delegiertenwahlen auf. Es bildete sich damals in Baku tatsächlich eine Art Arbeiterparlament, das zwei Wochen hindurch, von der Polizei unbelästigt, seine Tagungen in voller Öffent-

lichkeit abhalten konnte. Aber in St. Petersburg war man anderer Meinung. Als Stolypin davon erfuhr, gab er Befehl, dem revolutionären Treiben auf der Stelle ein Ende zu machen und die Rädelsführer hinter Schloß und Riegel zu setzen. Und so geschah es, daß im März 1908 Stalin verhaftet und in das Bailof-Gefängnis eingeliefert wurde. Für acht Monate schlossen sich die Tore des Gefängnisses hinter ihm. Darauf wurde er zum zweitenmal verschickt, diesmal nach Nordrußland, nach Solwytschegodsk im Gouvernement Wologda.

Aus dieser Zeit berichtet der Arbeiterdichter Demjan Bjedny, einer der Mitverbannten, eine Episode, die ein bezeichnendes Licht auf die Haltung Stalins als Gefangener wirft. Am Ostersonntag 1909 ließ die 1. Kompagnie des Ssaljansker Regiments die politischen Gefangenen Spießruten laufen, wobei sie mit den Gewehrkolben auf die Häftlinge einschlug. Während sich dabei die meisten zu decken suchten, indem sie mit den Händen den Kopf schützten, schritt Stalin mit einem Buch in der Hand ruhig und beherrscht, ohne den Kopf zu beugen, unter den Kolbenschlägen der höhnisch lachenden Soldaten hindurch. Er hatte keine Furcht und verachtete innerlich die Schergen des Zaren, denen er sich im Bewußtsein seiner Mission weit überlegen fühlte. Schon nach einigen Monaten gelang es ihm, wieder zu entweichen und nach Baku zurückzukehren, wo er unverzüglich seine alte Tätigkeit wieder aufnahm.

Es begann jetzt für ihn die Periode der Verhaftungen, Verbannungen und verwegenen Fluchten, die allemal von Erfolg begleitet waren. Diese Periode dauerte bis zum Jahre 1916, bis mitten in den Weltkrieg hinein. Lange allerdings sollte er sich in Baku seiner Freiheit nicht erfreuen. Im Jahre 1910 war es der Polizei gelungen, ihn von neuem aufzuspüren. Und wieder verschwand er für ein paar Monate hinter den dicken Mauern des Bailof-Gefängnisses, um dann wieder nach Solwytschegodsk zurücktransportiert zu werden. Er nahm das Bewußtsein mit in die Verbannung, daß es ihm gelungen war, aus Baku eine Hochburg des Bolschewismus zu machen.

In St. Petersburg

Ein Jahr darauf entkam er von neuem, kehrte aber diesmal nicht wieder nach Baku zurück, wo für ihn die Gefahr des Entdecktwerdens mittlerweile doch zu groß geworden war, sondern begab sich auf Anraten seiner Parteifreunde nach „Piter", wie der Volksmund St. Petersburg zu nennen pflegte. Hier wirkte er unter dem Decknamen Koba, betätigte sich bei der Duma-Fraktion und schickte an die im Ausland erscheinenden Parteiorgane „Der Proletarier" und „Der Sozialdemokrat" Korrespondenzen aus St. Petersburg, die gegen jeden Opportunismus in der Partei scharf Stellung nahmen und den unversöhnlichen antimenschewisti-

schen Standpunkt Lenins zu stützen suchten. Auch beschäftigten sich seine Aufsätze viel und eingehend mit der nationalen Frage. Wie sehr Lenin diese Mitarbeit Stalins schätzte, ist aus einer Anmerkung von ihm in der Nummer des „Sozialdemokrat“ vom September 1911 ersichtlich, die er den Stalinschen Korrespondenzen beigab. In dieser heißt es: „Die Korrespondenzen des Genossen Koba verdienen die größte Aufmerksamkeit aller, denen unsere Partei teuer ist... Eine bessere Widerlegung der Anschauungen und Hoffnungen unserer Versöhnler und Kompromißler kann man sich schwer vorstellen.“ Dann wirft Lenin Trotzki vor, er betrüge die Arbeiter und schreibt wörtlich: „Jeder, der die Gruppe Trotzki unterstützt, unterstützt eine Politik der Lüge und des Betruges an den Arbeitern, eine Politik der Bemäntelung des Liquidatorentums.“ Wie man sieht, war damals der Freundschaftsbund zwischen Lenin und Trotzki noch nicht geschlossen!

Lange sollte indes Stalins Petersburger Aufenthalt nicht dauern. Die Polizei wurde auf ihn aufmerksam und erkannte bei näherer Betrachtung in ihm den aus Solwytschegodsk entflohenen politischen Verbannten wieder. Man hielt ihn jedoch, da er sich zur bolschewistischen Partei bekannte, nur für einen ziemlich harmlosen Ausreißer und wußte nichts Besseres mit ihm anzufangen, als ihn schleunigst wieder ins Gouvernement Wologda zurückzuschicken. Die Bolschewisten und Menschewisten, die sich gerade damals in ihren Parteiorganen wütend gegenseitig bekämpften und um Prin-

zipien stritten, hielt die russische Regierung nämlich für wenig gefährlich. Gefürchtet dagegen waren die Narodniki, die Sozialrevolutionäre, die mit Bomben und Revolvern terroristische Attentate vollführten, Großfürsten, Minister und Polizeidirektoren ermordeten und eine bluttriefende Propaganda der Tat ausübten. Daß aber auch Lenin und Männer wie Stalin das Dynamit und die Brownings keineswegs verschmähten, wenn es ihnen zur Erreichung des idealen Zieles notwendig erschien wie bei der Tifliser Affäre, davon hatte die Polizei freilich keine Ahnung. Sie sah nur, daß Lenin auch die Sozialrevolutionäre grimmig ideologisch bekämpfte und gegen die „geschniegelte Inhaltslosigkeit und Armut der Sozialrevolutionäre und ihrer Konsorten" wetterte, und ließ sich dadurch täuschen.

Doch schon Ende 1911 tauchte Stalin wieder in „Piter" auf und ging unverdrossen von neuem an seine unterirdische Arbeit. Er schrieb viel in der „Swesda" (Stern), deren Leiter er war. Und besonders zur Zeit des großen Lenastreiks nahm er scharf zu den blutigen Ereignissen in den sibirischen Goldbergwerken Stellung, wo zweihundert Streikende von den Gendarmen erschossen worden waren. Die Zahl der Streikenden stieg nach diesem Blutbad von 137 000 auf 1 200 000 in ganz Rußland. Die „Swesda", übrigens die erste legale Zeitung der Bolschewisten, wurde oftmals wegen der Stalinschen Leitartikel beschlagnahmt und mit Geldstrafen belegt.

Im Januar 1912 fand in Prag unter Lenins Leitung

ein Parteikongreß statt, der ein Ereignis in der Geschichte des Bolschewismus bedeutete. Auf diesem Kongreß wurde nämlich der endgültige Bruch mit den Menschewisten vollzogen, wodurch die Bolschewisten ihre organisatorische Selbständigkeit erlangten. Es wurde ein rein bolschewistisches Zentralkomitee gewählt, in das auch der abwesende Stalin berufen wurde, und zwar als Leiter des russischen Büros des Zentralkomitees. Auf diesem Kongreß wurde auch die Umwandlung der bisherigen Wochenschrift „Swesda", zu deren Hauptmitarbeitern Lenin, Sinowjew, Kamenew gehörten, in eine Tageszeitung beschlossen, die den neuen Namen „Prawda" (Wahrheit) tragen sollte.

Das Zentralkomitee hatte sogleich einen wichtigen Auftrag für Stalin. Es schickte ihn auf eine Inspektionsreise in die großen Arbeiterzentren, die ihn in die verschiedensten Gegenden des weiten Rußland führte. Hier trat er mit den einzelnen Mitgliedern der unter der Stolypinschen Reaktion zerschlagenen und zertrümmerten Organisationen in Verbindung und faßte die Reste zu einer neuen organisatorischen Einheit straff zusammen. Er unterrichtete sie über die augenblickliche Lage der Partei, ihre neuen Richtlinien und gab Anweisungen für die zu befolgende Taktik des revolutionären Kampfes. Bei dieser Gelegenheit lernte er sehr viel Parteigenossen persönlich kennen, was später für ihn von größter Bedeutung werden sollte und seine heutige Machtstellung mitbegründen half. Im April 1912 wurde die „Swesda" endgültig verboten. An ihre Stelle

trat im Herbst die Tageszeitung „Prawda“, an deren Gründung Stalin hervorragend beteiligt war. Sie wurde später von den Arbeitern viel gekauft und brachte es bereits im ersten Jahr ihres Erscheinens bis auf 20 000 Exemplare. Zu ihren Mitarbeitern gehörte außer Lenin auch Maxim Gorki, der damals auf Capri lebte und mit Lenin in regem Briefwechsel stand.

In den Redaktionsräumen dieser Zeitung, Janskaja 2, verbrachte Stalin, ihr Hauptschriftleiter, den größten Teil seines arbeitsreichen Tages. Mitten aus den Vorbereitungen zur Maifeier heraus wurde er im April 1912 von neuem verhaftet. Polizisten und Gendarmen erschienen in der Redaktion der „Prawda“ und brachten ihn ins Untersuchungsgefängnis, wo er von dem Polizeidirektor Bjeletzki einem strengen Verhör unterzogen wurde.

Dies Verhör war indes eine reine Formsache und brachte weiter keine Geheimnisse zutage. War doch der Polizeidirektor selbst durch seinen Geheimagenten, den Spitzel der Ochrana und zugleich bolschewistischen Dumaabgeordneten Malinowski, der das volle Vertrauen Lenins und der Partei genoß, über alle inneren Vorgänge der Bolschewistischen Partei bestens unterrichtet. Sein bolschewistischer Fraktionskollege Badajew berichtet hierüber in seinen 1929 veröffentlichten Erinnerungen folgende interessante Einzelheiten: „Er war nicht nur auf dem laufenden über die Tätigkeit der bolschewistischen Dumafraktion, sondern kannte auch genau die ‚unterirdischen‘ Arbeiten der Partei.

Ganz systematisch informierte er das Polizeidepartement über alles, was in der Redaktion der ‚Prawda' vorging. Er teilte Bjeletzki nicht nur mit, welche Personen dort aus- und eingingen, was für Versammlungen stattfanden, sondern auch die finanziellen Verhältnisse der Zeitung. Damit ermöglichte er nach Bjeletzkis eigenem Geständnis der Polizei, in besonders schwierigen Augenblicken Strafen über die Redaktion zu verhängen, bestimmte Nummern zu konfiszieren usw. Bjeletzki erhielt von Malinowski die Namen aller Geldgeber der ‚Prawda' und ihrer Abonnenten, und die Polizei nutzte sie für Verhaftungen und Repressalien aus." Aller Wahrscheinlichkeit nach verdankt er seine Verhaftung der Denunziation des Ochranaagenten Tschernomatow, der seit Jahren als scheinbar aufrichtiger Bolschewist das Vertrauen Lenins genoß, den er übrigens noch kürzlich in Krakau aufgesucht hatte. Diesem war Stalin im Wege, denn er wollte selbst in die Redaktion der ‚Prawda' hinein, um auf diese Weise die Ochrana aus erster Quelle mit Nachrichten versorgen zu können. Und so geschah es auch. Der Ochranaagent Tschernomatow wurde als Nachfolger des nach Sibirien verschickten Stalin Chefredakteur der bolschewistischen ‚Prawda!' Nachdem Stalin mehrere Monate im Gefängnis gesessen hatte, erfuhr er, daß er auf vier Jahre nach Narym in Nordsibirien verbannt worden sei. Stalin lächelte bei dieser Mitteilung. Vier Jahre! Er hoffte, den sibirischen Aufenthalt wie gewöhnlich um ein ganz Beträchtliches abzukürzen.

Es war eine ganze Anzahl von Leidensgenossen, die fast durchwegs der Intelligenz angehörten, mit denen zusammen Stalin unter strenger Bewachung zum Bahnhof geführt wurde. Von dort aus ging die Fahrt vierzehn endlose Tage hindurch bis nach dem am rechten Ufer des Irtysch gelegenen Omsk. Die Verbannten waren in den Eisenbahnwagen so eng zusammengepfercht, daß sie sich kaum zu rühren vermochten. Auf zwei Sitzplätze kamen drei Personen. Und in dieser qualvollen Lage mußten sie während der Fahrt Tag und Nacht zubringen. Wie eine Erlösung wirkte daher der Aufenthalt auf den größeren Bahnhöfen, wo sich die Häftlinge für ihr bescheidenes Kostgeld von täglich zehn Kopeken Lebensmittel kaufen durften. Denn verpflegen mußten sie sich selbst. Als der Transport endlich in Omsk eintraf, war der Flußdampfer, der sie nach dem flußabwärts gelegenen Narym bringen sollte, gerade abgegangen. Sie mußten also warten. Auf ihrem Marsch durch die Stadt kamen sie an der alten, bereits verfallenen Festung vorbei, in der einst Dostojewski vier Jahre lang gefangen saß. Er hat ihr in seinen „Memoiren aus einem Totenhaus“ für alle Zeiten ein Denkmal gesetzt. Als der Dampfer wieder zurückgekommen war, wurden sie eingeschifft, und weiter nach Norden ging die Reise, bis sie schließlich in Narym, einer kleinen Bauernsiedlung von etwa 500 Einwohnern, von denen 100 Verschickte waren, anlangten.

Im Untersuchungsgefängnis zu St. Petersburg hatte Stalin die Bekanntschaft eines jungen Sozialdemokraten, eines Menschewisten, gemacht, der gerade an dem Sozialistenkongreß in Helsingfors teilgenommen hatte und auf der Rückkehr nach St. Petersburg mit anderen Genossen zusammen verhaftet worden war. Da er dieselbe Zelle mit Stalin teilte, bahnte sich rasch ein näheres Freundschaftsverhältnis zwischen dem älteren Stalin und dem etwa zehn Jahre jüngeren Menschewisten an. Das gemeinsame Schicksal führte die beiden politischen Gegner wenigstens menschlich zusammen. Dieser junge Menschewist hat nach vielen Jahren dem russischen Staatsrat von Eckardt interessante Mitteilungen über die mit Stalin in Sibirien gemeinsam verlebte Zeit und seine kühne Flucht gemacht. Sie sind um so wertvoller, als sie die einzige bisher bekannte authentische Darstellung einer Stalinschen Flucht und seines Lebens in der Verbannung sind.

„Bei Parteigenossen", erzählte er, „fanden wir freundliche Aufnahme und konnten die ersten zwei Tage bei Smirnow speisen, der späterhin nach dem Siege der Bolschewisten Landwirtschaftskommissär war, eine bedeutsame Rolle in Sowjetrußland gespielt hat und dann wieder verbannt wurde (und zwar durch keinen andern als Stalin selbst). Im Hause eines Nachbarn mieteten Stalin und ich zwei Stübchen, zu denen eine ziemlich unbequeme Treppe hinaufführte. Das Mittagessen und der unentbehrliche Samowar wurden uns von der Wirtin oder von ihren jugendlichen Töch-

tern in unsere Zimmer getragen. Stalin glückte es, zu Büchern zu gelangen, in denen er eifrig studierte. Besonders interessierten ihn Werke über empirische, neomarxistische Philosophie. Er äußerte die Absicht, wenn ihm Zeit dazu bliebe, selbst ein Buch zu verfassen, das diesen Wissenszweig zum Gegenstand haben sollte. Im übrigen aber beschäftigten ihn fortwährend der Gedanke an seine Flucht und die Hoffnung, bald wieder für seine Partei arbeiten zu können...

Stalin hatte weder die Absicht noch das Talent, sich im Kreise der Genossen beliebt zu machen, trotz einer gewissen Großzügigkeit in manchen Lebenslagen und trotz des Humors, mit dem er bei guter Laune armenische Anekdoten und allerhand spaßhafte, spezifisch kaukasisch-asiatische Geschichten zu erzählen wußte, so daß wir mit schallendem Gelächter zuhörten. Da er wie viele seiner Landsleute äußerlich den jüdischen Typus zur Schau trug und Russisch mit einem Anflug an die semitische Tonart sprach, wurde er bisweilen von den uns bewachenden Soldaten als Hebräer angesehen, verhöhnt, verspottet und in grober Weise beschimpft. Dann erblaßte sein dunkelfarbiges Gesicht, dann funkelten seine schwarzen Augen, dann ballte er die Fäuste. Plötzlich aber bezwang er die aufsteigende Wut und beruhigte sich, wenigstens äußerlich, wiederum ein Beweis seiner Charakterstärke und seiner Selbstbeherrschung. Er mochte ahnen, daß, wer über andere herrschen will, vor allem sich selbst beherrschen muß. Bezüglich seiner Bildung überragte er damals

keineswegs seine Genossen, die meist der sogenannten Intelligenz angehörten.

Übrigens dauerte unser friedliches Zusammenleben nicht lange. Die Schuld an unserer Trennung trug – der Samowar. Das Heraufschleppen dieser mit Kohlen beheizten und mit kochend heißem Wasser angefüllten, überaus schwer zu transportierenden Teemaschine ging über die Kräfte der Hauswirtin und ihrer Töchter, um so mehr, als diese Schlepperei sich zwei- bis dreimal täglich wiederholte. Die Frauenzimmer streikten daher. Wir beiden Männer mußten uns also abwechselnd dieser unangenehmen Arbeit unterziehen. Als Stalin erklärte, er könne oder wolle diese Arbeit nicht länger leisten, erbot ich mich allein hierzu. Darauf aber wollte er auf keinen Fall eingehen und erklärte, er würde es nicht dulden, daß ein Kamerad für ihn Knechtsdienste verrichte. Wenige Tage später hatte er für sich ein Zimmer zu bequemeren Bedingungen gefunden, in das er übersiedelte. Unsere freundschaftlichen Beziehungen hörten jedoch deshalb nicht auf.

Bald darauf machte Stalin seinen ersten Fluchtversuch. Wir begleiteten ihn in einem Boot auf dem Fluß, fuhren stromaufwärts dem Dampfer entgegen und machten dem Schiff ein Zeichen, haltzumachen, um einen Fahrgast aufzunehmen. Als wir jedoch an Bord des Dampfers einen Polizeibeamten aus Narym bemerkten, mußten wir befürchten, daß er Stalin erkennen würde, kehrten daher eiligst um und begaben uns in das Städtchen zurück, vermutlich ohne von dem

betreffenden Polizeibeamten wahrgenommen zu sein. Einige Tage später wiederholten wir unseren Versuch, diesmal mit Erfolg. Stalin konnte, ausgerüstet mit einem falschen Paß, nach St. Petersburg gelangen, um seine revolutionäre Tätigkeit als Bolschewist wieder aufzunehmen".

Redakteur der „Prawda" und Besuch bei Lenin

Es war Sommer, als er in der Residenz des Zaren wohlbehalten wieder eintraf. Unter Beobachtung gewisser konspirativer Vorsichtsmaßregeln, um der Polizei nicht gleich wieder in die Hände zu fallen, nahm er seine redaktionelle Tätigkeit an der „Prawda" wieder auf, deren finanzielle Lage sich übrigens während seiner Abwesenheit äußerst schwierig gestaltet hatte. Eine Zeitlang war nicht einmal so viel Geld vorhanden, um die fälligen Honorare für zwei ständige Mitarbeiter bezahlen zu können. Stalin leitete daher unter den Arbeitern eine verstärkte Propaganda ein, um neue Abonnenten herbeizuschaffen und das Defizit in der Kasse zu beseitigen.

Ende 1912 begab er sich nach Krakau, wo sich das ständige Büro des Zentralkomitees befand und wohin Lenin im Sommer von Paris aus seinen Wohnsitz verlegt hatte. Hier in Krakau ließen sich auch Sinowjew und Kamenew nieder. Die Bolschewisten witterten Morgenluft. Die Schreckensherrschaft Stolypins – von

1905 bis 1910 fanden 4449 Hinrichtungen statt! – hatte sich ausgetobt und die Arbeiterbewegung nicht aus der Welt schaffen können. Die zwar blutig niedergeschlagenen Streiks unter den Arbeitern in den Goldbergwerken an der Lena bewiesen dennoch deutlich, daß der revolutionäre Geist sich wieder in Taten umzusetzen begann. Damals schrieb Lenin triumphierend und außer sich vor Freude: „In Rußland herrscht gehobene, revolutionäre Stimmung, keine andere, sondern geradezu eine revolutionäre." Die „Prawda" erschien jetzt bereits völlig legal, und in der Duma war sogar eine Arbeiterfraktion von sechs Mann vorhanden, die sogenannte „Sechser-Gruppe". Die Führerstellung Lenins war unbestritten. In Krakau, dem Eldorado von 4000 polnischen Emigranten, die die Knute des Zaren vertrieben hatte, saßen die kampfeslüsternen Bolschewistenführer dicht an der Grenze des Landes, das sie erobern wollten. Sie waren zum Sprung bereit!

Anläßlich der Anwesenheit Stalins in Krakau schrieb Lenin an Gorki: „Hinsichtlich des Nationalismus bin ich vollkommen Ihrer Meinung, daß man sich damit ernstlicher befassen müßte. Wir haben einen feinen Grusinier hier, der für die ‚Prosweschtschenije' einen großen Artikel schreibt, für den er alle österreichischen und andere Daten gesammelt hat. Wir wollen uns gründlich daran machen." Dieser Grusinier, auf den Lenin in seinem Brief so lobend anspielt, war Genosse Stalin, und sein Artikel, der erstmalig in Nummer 3–5 der bolschewistischen Zeitschrift „Prosweschtschenije"

und später als Broschüre erschien, war betitelt: „Die nationale Frage und die Sozialdemokratie“. Stalin hielt sich in Krakau mehrere Wochen auf und reiste auch nach Wien, wo er mit österreichischen Parteigenossen in Verbindung trat und sich von ihnen Material für seine Arbeit beschaffte. Dann kehrte er wieder nach Rußland zurück.

Im Gegensatz zu vielen anderen Genossen lehnte er es ab, in der Ruhe und Sicherheit der Emigration zu leben. Er, der Berufsrevolutionär *par excellence*, zog das gefährliche Leben, das Leben höchster Aktivität und Bereitschaft vor. Stets gehetzt und gejagt von den Gendarmen des Zaren, gesucht und umschnüffelt von der Meute der Spitzel und Geheimagenten der Ochrana, bedroht vom Verrat abtrünniger Genossen, glich sein Dasein einem ständigen Wandeln dicht an einem Abgrund. Aber sicher und unbekümmert ging er seinen Weg mit der zähen Verbissenheit und dem eisernen Willen des Fanatikers dem fern leuchtenden Ziel, der Zertrümmerung des zaristischen Absolutismus und der Diktatur des befreiten Proletariats, entgegen. Und auf diesem rauhen und dornigen Pfade vermochten ihn weder Gefängnisse noch sibirische Verbannungen zu schrecken. Das waren Hindernisse, die es zu überwinden und zu besiegen galt. Er wußte, wo eine Wille ist, da ist auch ein Weg. Und stolz und selbstbewußt nannte er sich Stalin, d. h. den Mann aus Stahl! Lenin selbst hatte ihm diesen Namen gegeben!

Sein Aufenthalt in Krakau hatte seine bisherigen

Beziehungen zu Lenin nicht unwesentlich vertieft. Er war dem Meister, mit dem er nie die geringsten Meinungsverschiedenheiten gehabt hatte und dessen orthodoxester Schüler und Nachfolger er werden sollte, auch persönlich näher gekommen. Und Lenin schätzte in ihm den unwandelbaren Schüler und getreuen Verbindungsmann, der den Zusammenhang des in der Ferne lebenden Führers mit der kämpfenden Partei allen Hindernissen und Hemmungen zu Trotz mit sicherer Hand aufrechterhielt.

In St. Petersburg erwartete Stalin reichliche Arbeit. Für den 9. Januar 1913 waren große Streiks und Manifestationen geplant. Die organisatorischen Vorbereitungen hierzu ruhten in seiner Hand. Sodann veranstalteten die Petersburger Metallarbeiter zum erstenmal in aller Öffentlichkeit eine große Versammlung, auf der die bolschewistische Kandidatenliste für die Leitung des Verbandes der Metallarbeiter den Sieg errang. Es war ein Erfolg, an dem Stalin ganz erheblichen Anteil hatte. Seine wichtigste Arbeit aber bestand in der Bearbeitung der sozialdemokratischen Dumafraktion, die den Menschewisten näher stand als den Bolschewisten und anfänglich nur ein bolschewistisch gesinntes Mitglied aufwies. Hier setzte Stalins zähe propagandistische Arbeit ein, mit dem Ergebnis, daß am 30. Januar 1913 vier Deputierte ihre bisherige Mitarbeit an dem Organ der Menschewisten „Lutsch“ durch eine öffentliche Erklärung aufgaben; sie rückten damit deutlich von den Menschewisten ab, um sich

den Bolschewisten anzuschließen und im Sinne der Direktiven Lenins, die ihnen Stalin persönlich übermittelte, zu wirken.

Als Lenin davon erfuhr, schrieb er hocherfreut: „Unsere sechs Arbeiterdeputierten in der Duma fangen jetzt an, sich für die Arbeit außerhalb der Duma so herauszumachen, daß es eine Lust ist.“ Wie sich Lenin diese Arbeit außerhalb der Duma vorstellte, das hat Sinowjew anschaulich erzählt. Da kamen einfache Arbeiter aus Petersburg zu Lenin nach Galizien und sagten: „Wir wollen uns ernsthaft mit der Gesetzgebung beschäftigen. Wir kommen, euch um Rat zu fragen über das Budget; wir wollen mit euch diesen und jenen Gesetzesentwurf besprechen, Verbesserungen an einem Vorschlage der Kadetten beraten“ usw. An Stelle jeder Antwort brach Lenin in ein herzliches Lachen aus. Und als sie, dadurch verwirrt, fragten, worum es sich handle, antwortete Lenin: „Mein Lieber, wem dient das Budget, der Gesetzesentwurf, der Vorschlag der Kadetten? Du bist ein Arbeiter, und die Duma ist nicht für dich gemacht. Sage nur ganz Rußland etwas über das Leben der Arbeiter, schildere die Schrecken des kapitalistischen Zuchthausstaates, rufe die Arbeiter zur Revolution auf, schleudere in diese schwarze Duma die Worte ‚Arme‘, ‚Ausbeuter‘ hinein, deponiere einen Gesetzesentwurf, kraft dessen wir das Bourgeoispack in drei Jahren an die Laterne bringen werden. Das wird unser wirklicher Gesetzesvorschlag sein.“ In dieser drastischen Weise erteilte der Meister parlamenta-

rischen Unterricht, und in derselben Weise wirkte sein Schüler Stalin. Die Abgeordneten begriffen rasch, worauf es ankam und handelten danach. Der größte Schreier unter ihnen freilich war der Spitzel Malinowski, der im Auftrage seines Chefs, des Polizeidirektors Bjeletzki, als *Agent provocateur* in der Duma wirkte. Der Text seiner Reden stammte mal aus der Feder Lenins, mal von der Hand des Polizeigewaltigen.

Im Frühjahr 1913 wurde Stalin wiederum verhaftet, und von neuem schlossen sich die Tore des Gefängnisses für einige Monate hinter ihm. Seine Verhaftung war, wie Badajew in seinen Erinnerungen bezeugt, das Werk Malinowskis. Die Polizei, die von Stalins Anwesenheit in St. Petersburg Wind bekommen hatte, verlangte von ihm, daß er seinen Schlupfwinkel verraten sollte. Badajew schreibt: „Die Polizei wartete bis er zum erstenmal wieder auf der Straße erscheinen würde. Das sollte sehr bald geschehen. Im Saal des Börsengebäudes wurde ein Konzert veranstaltet, dessen Reineinnahmen der ‚Prawda' und anderen revolutionären Unternehmungen zufließen sollten. Zu solchen Veranstaltungen pflegten viele Parteiangehörige und auch illegal in der Stadt Anwesende zu kommen, um sich im Lärm der Menge zu sehen und miteinander ungestört reden zu können. Stalin entschloß sich, hinzugehen. Malinowski wußte darum und teilte es der Polizei mit. Vor unseren Augen wurde Stalin von einem Agenten der Ochrana in einem der Börsenräume festgenommen."

Diesmal wurde Stalin in das Gebiet von Turuchansk verbannt, wo ihm das kleine Dorf Kurejka als Aufenthaltsort angewiesen wurde. In der weltvergessenen Einsamkeit dieses sibirischen Dorfes verlebte Stalin vier lange Jahre. Über diese stillste Periode seines sonst so bewegten Lebens breitet sich tiefstes Dunkel. Trotzki hat auf diesen merkwürdigen Umstand einmal hämisch hingewiesen. Man fragt sich unwillkürlich, weshalb er diesmal nicht aus der Verbannung entflohen ist. Hat er vielleicht einen Fluchtversuch gemacht, der mißlungen ist? Oder hat er vielleicht diesmal überhaupt gar nicht fliehen wollen? Darüber ist nichts bekannt. Fest steht nur, daß er seit 1913 und während des Weltkrieges bis zum März 1917 im Turuchansker Gebiet gelebt hat. Er wußte genau so gut wie Lenin, daß „ein Krieg zwischen Österreich und Rußland eine für die Revolution in ganz Osteuropa sehr nützliche Sache" sein mußte. Er wartete ab, denn er wußte, auch seine Stunde würde schlagen.

ZWEITER TEIL

DIE OKTOBERREVOLUTION

Die Revolution beginnt

Die Revolution kam im März des Jahres 1917, als Stalin kurz nach Ausbruch der Februarrevolution nach Petrograd zurückkehrte. Die Weigerung der Duma, auseinanderzugehen – der sich im Hauptquartier zu Mohilew aufhaltende Zar hatte sie durch telegraphischen Befehl auf zwei Monate vertagt –, der Übergang des Wolhynischen Leibgarderegiments und des Preobraschenskischen Garderegiments mit roten Fahnen und klingendem Spiel auf die Seite des im Taurischen Palais tagenden revolutionären Dumakomitees unter Rodsjanko, Miljukow und Gutschkow, waren die Signale der entfesselten Revolution. Zugleich bildete sich am 27. Februar, mit Tscheidse an der Spitze, das Exekutivkomitee des Rates der Arbeiter- und Soldatendeputierten, unter denen die Bolschewisten anfänglich an Zahl am schwächsten vertreten waren. Es bestand demnach eine bürgerliche und proletarische Doppelherrschaft, die die Wahl einer „Kontaktkommission" seitens des Sowjets nötig machte. Die Dynastie der Romanows verschwand im Abgrund. Die erste Proviso-

rische Regierung mit dem Fürsten Lwow als Vorsitzenden wurde gebildet. Der Pöbel stürmte die Gefängnisse und befreite Tausende von Gefangenen. Demonstrationen, Streiks, Schießereien beherrschten das Bild der Straße. Im ganzen Land öffneten sich die Gefängnistore, selbst im fernsten Sibirien. Und damit erhielten auch die unzähligen politischen Gefangenen die langersehnte Freiheit wieder. Alle eilten sie nach dem Herzen der Revolution, nach Petrograd. Unter ihnen auch Stalin.

Er wurde nicht, wie einen Monat später Lenin nebst Sinowjew, Kamenew, Radek, Litwinow und andere, von einer begeisterten Volksmenge mit roten Fahnen und Musik auf dem festlich geschmückten Bahnhof empfangen, ihm fuhr auch nicht, wie zwei Monate später dem aus Amerika herbeieilenden Trotzki, eine Deputation zur Begrüßung entgegen, die ihn wie Trotzki auf den Schultern getragen hätte, sang- und klanglos traf er ein und machte sich sogleich an die Arbeit. Er blieb vorerst im Hintergrunde. Sein Name war damals nur in engeren Parteikreisen bekannt. Lenin und Trotzki kannte damals schon ganz Europa; ihr Name ließ bereits die Welt aufhorchen. Aber Stalin? Von seiner Existenz hatte außerhalb Rußlands niemand eine Ahnung.

Er wurde sofort Mitglied des Zentralkomitees der Bolschewisten, mit dessen Tätigkeit seine revolutionäre Arbeit bis zur Oktoberrevolution identisch ist, und übernahm bis zum Eintreffen Lenins die redaktionelle

Leitung der „Prawda". Am 18. März veröffentlichte er hier seinen ersten Kampfartikel: „Über die Bedingungen für den Sieg der russischen Revolution." „Die Revolution marschiert", beginnt sein Aufsatz, „in Petrograd ausgebrochen, greift sie auf die Provinz über und erfaßt allmählich das ganze, unermeßliche russische Reich. Ja, noch mehr. Von politischen Fragen geht sie unvermeidlich zu sozialen Fragen über, zu Fragen der Lebensgestaltung der Arbeiter und Bauern, und verschärft und vertieft somit die bestehende Krise." Stalin wird bereits sehr deutlich und verlangt die Umwandlung des Petrograder Arbeiter-Deputiertenrates in ein allrussisches Kampforgan, das zu einem Organ der revolutionären Macht werden müsse, kurz einen „Nationalsowjet der Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndeputierten". Ferner fordert er sofortige Bewaffnung der Arbeiter, Schaffung einer Arbeitergarde und schnelle Einberufung der Konstituierenden Versammlung sowie Eröffnung der Friedensverhandlungen. Dies auf den ersten Blick merkwürdige Drängen auf die sofortige Einberufung der Konstituante, das Trotzki später Stalin als den Interessen der Bourgeoisie dienend so heftig vorgeworfen hat, war jedoch lediglich ein taktischer Zug der Bolschewisten und geschah völlig im Einverständnis mit Lenin. Man beabsichtigte auf diese Weise den konterrevolutionären Charakter der Provisorischen Regierung zu enthüllen und die bei den breiten Volksmassen so populäre Idee der Konstituante zu kompromittieren. Die Massen sollten sich durch eigene Erfah-

rung von der Notwendigkeit ihrer Auseinanderjagung überzeugen.

Drei Tage später veröffentlichte er in der „Prawda" Lenins ersten „Brief aus der Ferne", den der Führer aus Genf geschickt hatte. Am 3. April (alten Stils) traf er selbst in Petrograd ein. Bereits am nächsten Tage sprach er auf der Versammlung der bolschewistischen Delegierten der Allrussischen Arbeiter- und Soldaten-Deputiertenräte „Über die Aufgabe des Proletariats in der gegenwärtigen Revolution" und stellte damit seine für die Entwicklung der Revolution entscheidenden Thesen auf, die den Beschlüssen der vom 24. bis 29. April tagenden Allrussischen Konferenz der Bolschewisten zugrunde gelegt wurden. Auf dieser Konferenz, auf der ein neues Zentralkomitee gewählt wurde, trat Stalin in bemerkenswerter Weise hervor. Er hielt eine Rede, die die von Lenin eingebrachte Resolution zur Lage unterstützte, und erstattete einen längeren Bericht über die nationale Frage, die ja sein Spezialgebiet darstellte.

In diesem Bericht ist eine Stelle von besonderem Interesse, weil sie Stalins ganz persönliche Meinung wiedergibt und eine Frage berührt, die ihn als Transkaukasier ganz speziell betraf. Er sagte nämlich: „Ich persönlich wäre z. B. mit Rücksicht auf die allgemeine Entwicklung in Transkaukasien und in Rußland und in Erwägung bestimmter Kampfbedingungen des Proletariats usw. gegen eine Lostrennung Transkaukasiens. Wenn jedoch die Völker des Kaukasus die Lostrennung

verlangten, so könnten sie dies auch durchsetzen und hätten keinen Widerstand unsrerseits zu erwarten.“ Er glaubt indes, „daß neun Zehntel der in Rußland lebenden Völkerschaften sich nach dem Sturz des Zarismus nicht mehr werden lostrennen wollen“. In seinem Schlußwort erklärte er sich für die Unabhängigkeit Finnlands, denn dagegen sein, hieße Annexionisten sein und Wasser auf die Mühle der Provisorischen Regierung gießen. Er forderte, man müsse aus den unterdrückten Völkern „ein Hinterland für die Avantgarde der sozialistischen Revolution schaffen“, um damit „den Kurs auf die sozialistische Weltrevolution“ zu halten. Die ganze Komintern, deren ideeller Führer er dereinst werden sollte, wetterleuchtet bereits aus diesen Sätzen.

Die Tätigkeit des Zentralkomitees und damit auch Stalins stand im Mai im Zeichen der Wahlen. Lenin war sich klar darüber, daß kein Mittel unversucht gelassen werden dürfe, um die Macht zu erringen. Die Bolschewisten drängten daher auf Neuwahl der Arbeiter- und Soldaten-Deputiertenräte mit dem Ergebnis, daß sie fast die Hälfte der Arbeitersitze und ungefähr ein Viertel der Soldatensitze eroberten. Bei den Gemeindewahlen erhielten die Bolschewisten im Kampf gegen die Kadetten, Menschewisten und Sozialrevolutionäre etwa zwanzig Prozent der abgegebenen Stimmen, wobei bolschewistisch gesinnte Soldaten und Matrosen der Partei große Dienste leisteten. Für diese Wahlkampagne schrieb Stalin drei Propagandaartikel in der

„Prawda", in denen er die verschiedenen Parteien treffend charakterisierte und für die eigene Partei warb. Eifrig beteiligte er sich auch an der Organisation von Protestkundgebungen gegen die Todesstrafe und gegen den Krieg, die besonders auf die Soldaten großen Eindruck machten.

Am 17. Juni erließen in der „Prawda" die verschiedenen fünf Organisationen der Bolschewisten einen Aufruf: „An alle Werktätigen, an alle Arbeiter und Soldaten Petrograds", dessen Text, kurze, prägnant gemeißelte, zündende Sätze, aus der Feder Stalins stammte. Er verkündete die bolschewistischen Ziele und Hoffnungen mit Fanfarenstößen der aufhorchenden Bourgeoisie. Der Schluß dieses Aufrufes lautete: „Arbeiter! Soldaten! Reicht einander die brüderliche Hand und vorwärts unter die Fahne des Sozialismus! Alles auf die Straße, Genossen! Schließt euch in engem Ring um eure Fahnen! Marschiert in geschlossenen Reihen durch die Straßen der Hauptstadt. Macht ruhig und entschlossen eure Forderungen geltend: Nieder mit der Konterrevolution! Nieder mit der zaristischen Duma! Nieder mit dem Staatsrat! Nieder mit den zehn kapitalistischen Ministern! Alle Macht den Arbeiter-, Soldaten- und Bauern-Deputierten!" usw. Und schließlich: „Brot! Frieden! Freiheit!"

Die am 18. Juni auf dem Newski-Prospekt stattfindende imposante Massendemonstration war durchaus kein Werk der Bolschewisten, sondern ging vom Rätekongreß aus. Mit großer Befriedigung stellte Stalin

in seinem Leitartikel in der „Prawda“ fest, daß es eine wirklich proletarische Demonstration der Arbeiter und Soldaten gewesen war, keine friedliche Demonstration, sondern eine Protestdemonstration. Sein Artikel beginnt mit folgender fast poetischer Milieuschilderung: „Ein heller sonniger Tag. Endloser Zug von Demonstranten. Von morgens früh bis abends spät fluten die Massen zum Marsfeld. Endloser Wald von Fahnen. Alle Betriebe und Anstalten sind geschlossen. Der Straßenverkehr steht still. Mit gesenkten Fahnen ziehen die Demonstranten an den Gräbern vorbei. Marseillaise und Internationale werden vom Trauermarsch abgelöst. Die Luft erzittert von ununterbrochenen Rufen. Überall ertönt es: Nieder mit den zehn Kapitalistenministern, alle Macht dem Arbeiter- und Soldaten-Deputiertenrat! – Von allen Seiten erklingt lautes, zustimmendes Hurra.“ Die Bolschewisten, die ursprünglich bereits am 10. Juni eine eigene Demonstration veranstalten wollten, davon aber abgekommen waren, schlossen sich dieser Kundgebung jedoch an und erzielten mit ihren Losungen wie „Alle Macht den Räten“ usw. zweifellos den größten Eindruck. Nur drei Gruppen, die Kosaken, der jüdische „Bund“ und die „Jedinstwo“ hatten der Provisorischen Regierung ihr Vertrauen ausgedrückt. Es ging ihnen schlecht! Ihre Fahnen wurden von den Arbeitern kurzerhand zusammengerollt oder voller Wut zerrissen.

Der Mißerfolg der neuen großen Offensive, die auf Veranlassung Kerenskis stattfand, und die revolutionäre Haltung der Massen ermutigte die Bolschewisten zu einer bewaffneten Demonstration. Anfangs allerdings war man anderer Meinung gewesen und hatte beschlossen, von einer Aktion abzusehen, trotzdem das den Bolschewisten ergebene Maschinengewehrregiment stürmisch darauf drängte. Im Namen des Zentralkomitees der Bolschewisten begab Stalin sich in das Taurische Palais und teilte dem Zentralexekutivkomitee mit, daß die Partei der Bolschewisten beschlossen habe, nicht in Aktion zu treten. Als aber gegen Abend zwei Regimenter mit roten Fahnen und der Losung „Alle Macht den Räten" und gewaltige Arbeitermassen vor dem Hauptquartier Lenins im Palais Keschinska (einst das *buon retiro* der Primaballerina Keschinska, der Geliebten des Zaren und mehrerer Großfürsten) erschienen und sich, dazu aufgefordert, einfach weigerten, ruhig in die Kasernen zurückzukehren, da wurde den Bolschewistenführern klar, daß die Bewegung unaufhaltsam war und der Augenblick des Zuschlagens gekommen sei. Gegen 10 Uhr abends wurde daher der Beschluß gefaßt, sich nunmehr, da die Dinge einmal im Rollen seien, an die Spitze der Bewegung zu stellen und ihre Führung zu übernehmen. Ein provisorisches Komitee von fünfzehn Mann, zu dem auch Stalin gehörte, wurde gewählt, das die Leitung der Aktion über-

nehmen sollte. Es setzte den Termin der Aktion auf den 4. Juli fest. An diesem Tage erschien die „Prawda“ mit einem weißen Fleck auf der ersten Seite. Hier hatte im Drucksatz bereits der anfängliche Beschluß gestanden, nicht in Aktion zu treten.

Ein von der „Prawda“ herausgegebenes Flugblatt rief die Massen für den 4. Juli auf die Straße. Die Matrosen von Kronstadt, Lenins ergebenste Leute, und mehrere Regimenter der Petrograder Garnison besetzten die Peter-Paul-Festung, die Banken und die Redaktionen der Regierungsblätter. Der Sieg der Bolschewisten schien bereits gewiß, da führte die Verleumdungskampagne des Justizministers Perewersew einen plötzlichen Umschwung der Lage herbei. Dieser ließ nämlich in den Kasernen der noch neutral gebliebenen Regimenter die Faksimiles gefälschter Dokumente verteilen, die beweisen sollten, daß Lenin ein deutscher Spion sei und im Solde der deutschen Regierung stehe. Der Hieb saß! Die Garnisontruppen erklärten sich daraufhin für Kerenski. 60 000 Mann Verstärkungen trafen von der Front ein.

Am 6. Juli telephonierte Kusmin, der Kommandierende des Petrograder Militärkreises, in das Keschinska-Palais, daß das Palais sowie die Peter-Paul-Festung binnen drei Viertelstunden geräumt werden müßten, andernfalls werde er die Truppen zum Angriff übergehen lassen. Daraufhin entsandte das Zentralkomitee den Genossen Stalin – er war der einzige, der für diese gefährliche Mission, die Kaltblütigkeit und Ruhe erfor-

derte, in Betracht kam – in die Peter-Paul-Festung, die von den Lenin besonders ergebenen Kronstädter Matrosen besetzt war. Es gelang ihm, die Matrosen zu überreden, sich in keinen Kampf einzulassen, da ein solcher sich nach Lage der Dinge nicht gegen die Konterrevolution, sondern gegen die Räte richten würde. Nach Erledigung dieser Mission eilte Stalin in das Zentralexekutivkomitee im Taurischen Palais, wo er mit Bogdanow verhandelte und fragte: „Was wollt ihr? Auf uns schießen? Wir lehnen uns ja gar nicht gegen die Räte auf.“ Bogdanow erwiderte, daß sie ein Blutvergießen vermeiden wollten. Mit Bogdanow zusammen begab sich Stalin in den Stab zu dem Oberkommandierenden Kusmin, der beide sehr unfreundlich empfing. Seine Umgebung glich einem Heerlager. Artillerie, Kavallerie, Infanterie standen in voller Kampfbereitschaft. Auf die dringenden Bitten der beiden, keine Waffengewalt anzuwenden, bemerkte er trocken, daß der Befehl bereits erteilt sei. Der Gegenschlag begann.

Die Redaktionsräume der „Prawda“ wurden demoliert, kurz nachdem Lenin in der Nacht noch persönlich ein Manuskript abgeliefert hatte. Stalin tauchte ins Dunkel der Verborgenheit unter. Das Keschinska-Palais, das Hauptquartier Lenins, und die Peter-Paul-Festung wurden besetzt. Lenin und Sinowjew flüchteten und hielten sich verborgen. Trotzki wurde ergriffen und flog ins Gefängnis. Triumphierend, allerdings zu früh, schrieb die „Retsch“, das Organ der Kadetten:

„Der Bolschewismus ist eines natürlichen Todes gestorben. Er war bloß ein Bluff, mit deutschem Gelde gemacht." Aber die Bolschewisten legten die Hände nicht in den Schoß. An Stelle der verbotenen „Prawda" entstand das neue bolschewistische Organ „Rabotschij i Ssoldat" (Arbeiter und Soldat). In dieser Zeitung verteidigte Stalin im Namen der Konferenz der Bolschewisten der Stadt Petrograd in einem Aufruf Lenin, den verehrten Führer, gegen die Vorwürfe, ein Verräter zu sein. „Diese Elenden!", schrieb er bewegt, „sie wissen nicht, daß die Namen unserer Führer dem Herzen der Arbeiterklasse noch nie so teuer gewesen sind wie jetzt, wo das frech gewordene bürgerliche Gesindel sie mit Schmutz bewirft! Diese Mietlinge! Sie ahnen nicht, daß, je schmutziger die bürgerlichen Söldlinge unsere Führer verleumden, um so stärker die Liebe der Arbeiter zu den Führern, um so größer ihr Vertrauen ist; denn die Arbeiter wissen aus Erfahrung, daß die Beschimpfung der Führer des Proletariats durch die Gegner der beste Beweis dafür ist, daß die Führer die Sache des Proletariats treu verwalten." Er schloß seinen Aufsatz mit der Feststellung: „Die unterirdischen Kräfte der Revolution leben und sind unermüdlich am Werke, das Land zu revolutionieren. Die Bauern haben noch kein Land bekommen. Sie werden kämpfen, denn sie können ohne Land nicht leben. Die Arbeiter haben die Kontrolle in den Fabriken und Werken noch nicht erlangt. Sie werden sich schlagen, denn der Verfall der Industrie droht ihnen mit Arbeitslosigkeit. Den Solda-

ten und Matrosen will man wieder die alte Disziplin aufzwingen. Sie werden für die Freiheit kämpfen, denn sie haben die Freiheit verdient. Nein, Ihr Herren Konterrevolutionäre, die Revolution ist nicht tot, sie hält sich nur verborgen, um neue Anhänger zu werben und mit neuer Kraft sich auf den Feind zu stürzen."

Keine Frage, Stalin wußte mit den Tatsachen entschieden besser Bescheid als die Kadetten. Auf der vom 16. bis 17. Juli (alten Stils) tagenden Außerordentlichen Stadtkonferenz der Bolschewisten erstattete Stalin im Namen des Zentralkomitees einen eingehenden Bericht über die letzten Ereignisse vom 3. bis 6. Juli, insbesondere über seine Mission als Unterhändler. In dem sich an dies sachliche Referat anschließenden Bericht zur Lage ließ er keinen Zweifel darüber, daß die friedliche Entwicklungsperiode der Revolution vorüber sei und in Zukunft mit bewaffneten Aktionen gerechnet werden müsse. Er verlangte Erneuerung, Festigung und Ausbau der Parteiorganisationen, Aufruf der Arbeiter, Soldaten und Bauern zur Ausdauer und Organisiertheit und Ausnützung aller legalen Möglichkeiten. Schließlich schlug er sogar ein Zusammengehen mit dem linken Flügel der Sozialrevolutionäre und Menschewisten vor, da diese bereit seien, gegen die Konterrevolution zu kämpfen.

In den folgenden Tagen beschäftigte sich Stalin in enger Zusammenarbeit mit Swerdlow mit den Vorarbeiten für den halb illegal tagenden Sechsten Parteitag der Bolschewisten, der vom 26. Juli bis 3. August (alten

Stils) tagte. Auf diesem wurde die Notwendigkeit eines bewaffneten Aufstandes proklamiert und die Wahl eines neuen Zentralkomitees vorgenommen, dem selbstverständlich auch Stalin angehörte. Dieser gab im Namen des Zentralkomitees einen Überblick über die politische Tätigkeit des Zentralkomitees während der letzten zweieinhalb Monate. In seinem Schlußwort setzte er sich mit Bucharin auseinander, dessen Schema er als „unbedacht" und „flüchtig" bezeichnete, wobei er sich auf den Genossen Lenin als Kronzeugen berief. Als Hauptaufgabe der jetzigen sozialistischen Revolution stellte er den Sturz der bestehenden Macht hin, um schließlich die prophetischen Worte zu sprechen: „Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß gerade Rußland das Land sein wird, welches den Weg zum Sozialismus bahnt... Wir dürfen nicht an der überlebten Vorstellung festhalten, als ob nur Europa uns den Weg weisen könnte. Es gibt einen dogmatischen und einen schöpferischen Marxismus. Ich bin Anhänger des letzteren."

Am 8. September marschierte General Kornilow an der Spitze einiger ihm ergebener Regimenter gegen Petrograd. Der Sozialrevolutionär und militärische Ratgeber Kerenskis, Sawinkow, ließ die Eisenbahnschienen aufreißen und Kanonen auf improvisierten Verschanzungen aufstellen, während Trotzki die Arbeiterschaft zum Kampf gegen die Gegenrevolution entflammte. Der Putsch des Generals brach zusammen. Kerenski, an der Spitze eines Direktoriums, erklärte die Republik, und im von oben bis unten mit roten Fahnen ge-

schmückten Alexandrinki-Theater versammelten sich unter dem Vorsitz Tscheidses am 27. September die 1500 Vertreter der „Demokratischen Konferenz".

Am 20. Oktober wurde im Marienpalais das dreizehn verschiedene Parteien umfassende „Vorparlament" eröffnet, das die bolschewistische Fraktion unter Führung Trotzkis, des Vorsitzenden des Petrograder Sowjets, verließ. Während dieser ganzen Epoche war Stalin unermüdlich publizistisch wie organisatorisch tätig gemäß den Direktiven, die ihm Lenin, der sich in Finnland verborgen hielt, zukommen ließ. „Es ist genug geredet worden, man muß die Alexandrinka (Demokratische Konferenz) umzingeln, dieses Gesindel von Schurken davonjagen und die Macht in die Hände nehmen", forderte er kategorisch in einem seiner Briefe. In diesem Sinne wirkte Stalin und aus diesem Geiste heraus beleuchtete er die Ereignisse in der bolschewistischen Zeitung „Proletarij", die als Ersatz der verbotenen Zeitung „Rabotschij i Ssoldat" erschien, und als auch diese unterdrückt wurde, in dem Organ „Rabotschij" (Arbeiter) und nach dessen Verbot im „Rabotschij Putj" (Weg des Arbeiters).

Mit Sinowjew zusammen schrieb er die Broschüre: „Wer trägt die Schuld an der Niederlage an der Front?" Unermüdlich war er beim Abfassen von Flugblättern und Aufrufen beschäftigt, die zu Tausenden an die Front gingen und bis ins innerste Rußland verschickt wurden. Sie flatterten in alle Richtungen des von Krämpfen geschüttelten Landes, verhießen den Bauern

Land, den Soldaten Frieden, den Arbeitern die Kontrolle über die Fabriken und hetzten sie auf zum Kampf gegen die gegenrevolutionäre Bourgeoisie. Und überall leben unter dem Eindruck dieser machtvoll organisierten Propaganda, wie er im „Rabotschij Putj" schreibt, „die halberstorbenen Räte und Komitees im Hinterland und an der Front auf und erstarken wieder, entstehen neue revolutionäre Komitees der Arbeiter und Soldaten, Matrosen und Bauern, Eisenbahner, Post- und Telegraphenangestellten, formieren sich in Moskau wie im Kaukasus, in Petrograd wie im Uralgebiet, in Odessa wie in Charkow neue lokale Machtorgane".

Die Bolschewisten siegen

Die Stunde der Entscheidung nahte. Das Zentralkomitee nahm am 10. Oktober (alten Stils) die Resolution Lenins, die den bewaffneten Aufstand forderte, mit überwiegender Stimmenmehrheit an. Ein politisches Büro wurde gebildet, in dessen Händen die Leitung des Aufstandes ruhen sollte. Zu diesem sogenannten „Siebenerkopf" gehörte auch Stalin nebst Lenin, Trotzki, Kamenew, Sinowjew. Sechs Tage darauf versammelten sich das Zentralkomitee, das Petrograder Komitee, Delegierte der Militärorganisationen, der Fabrikkomitees, der Gewerkschaften und der Eisenbahner zu einer gemeinschaftlichen Sitzung, um über die Leninsche Resolution zu beraten. Wie aus dem im Archiv

des Zentralkomitees aufbewahrten Protokoll hervorgeht, trat Stalin mit größter Entschiedenheit für die Resolution Lenins ein und wandte sich in seinen Ausführungen mit scharfen Worten gegen Kamenew und Sinowjew, deren auf weiteres Abwarten gerichtete Vorschläge seiner Meinung nach dahin führen müßten, daß die ganze Revolution verloren gehe. „Der Tag des Aufstandes muß zweckmäßig gewählt werden. Nur so ist die Resolution zu verstehen. Was Kamenew und Sinowjew vorschlagen, führt objektiv dazu, daß es der Konterrevolution ermöglicht wird, sich zu organisieren. Wir werden uns endlos zurückziehen und dabei die ganze Revolution verlieren... Weshalb sollten wir uns nicht die Möglichkeit sichern, den Tag und die Bedingungen zu wählen, um der Konterrevolution die Möglichkeit zu nehmen, sich zu organisieren?" Diese Worte Stalins zeigen aufs deutlichste, daß er mit Lenin genau der gleichen Meinung war und an den Sieg der Revolution zu diesem Zeitpunkt glaubte. Kamenew und Sinowjew dagegen machten den Oktoberaufstand nur mit, „weil man auf sie mit Knüppeln einhieb. Lenin trieb sie mit dem Knüppel, denn er drohte ihnen mit dem Ausschluß aus der Partei, und sie waren gezwungen, sich zum Aufstand zu schleppen." Mit diesen drastischen Worten hat Stalin viele Jahre später die Situation damals treffend gekennzeichnet. Lenins Resolution wurde mit neunzehn gegen zwei Stimmen angenommen.

Die organisatorische Leitung des Aufstandes wurde

dem sogenannten „Fünferkopf" übertragen, zu dem natürlich auch Stalin gehörte, nebst Swerdlow, Dzerschinski, Bubnow und Uritzki. Am 25. Oktober fiel die Entscheidung. Schon Tage vorher war Lenin aus seinem Versteck in dem finnländischen Dorf Mustamjaki nach Petrograd zurückgekehrt, um persönlich die Aktion zu leiten. Sein Hauptquartier befand sich jetzt im Smolny-Institut, wo sich auch das aus Vertretern der meisten Truppenteile gebildete revolutionäre Kriegskomitee versammelt hatte. Die Staatsbank, Redaktionen, Bahnhöfe, das Zentralpostamt, das Marienpalais, aus dem das „Vorparlament" vertrieben wurde und die Peter-Paul-Festung wurden besetzt. Der Kreuzer „Aurora" und die Batterien der Peter-Paul-Festung eröffneten das Feuer auf das Winterpalais, das Hauptquartier der Provisorischen Regierung. Schließlich besetzten Kronstädter Matrosen die oberen Stockwerke und schleuderten Handgranaten. Die Minister ergaben sich und wurden gefangen abgeführt. Kerenski hatte sich schon vorher rechtzeitig aus dem Staube gemacht. Lenin hatte gesiegt und war im Besitz der Macht. Funksprüche verkündeten den Sieg der Bolschewisten der bang aufhorchenden Welt.

Auf Beschluß des Zweiten Allrussischen Rätekongresses wurde eine provisorische Arbeiter- und Bauernregierung unter der Bezeichnung „Rat der Volkskommissare" gebildet, deren Vorsitzender Lenin war und zu der auch Stalin gehörte. Diese Bezeichnung der neuen Regierungsgewalt stammte von Trotzki. „Aus-

gezeichnet, riecht furchtbar nach Revolution!" bemerkte Lenin dazu. Als in der Nacht des 25. Oktober die Entscheidung gefallen war, sagte Lenin zu Trotzki: „Wissen Sie, gleich nach den Verfolgungen und der Illegalität zur Macht – es schwindelt einem!" Die gleiche Empfindung mochten sie alle haben, die jetzt die Herren von Rußland waren. Sie, die gestern noch Verschwörer und vogelfrei gewesen waren, deren Leben bisher in der unterirdischen Arbeit des Revolutionärs, im Anzetteln von Streiks und Verschwörungen, in der unablässigen Hetze gegen die bestehende Ordnung bestanden hatte, die Monate und Jahre hinter Gefängnismauern und in den Steppen Sibiriens in der Verbannung geschmachtet hatten. Jetzt waren sie oben und die anderen unten. Auch Stalin war jetzt oben an der Spitze der Pyramide der Macht, auf deren Gipfel der Führer und Meister Lenin stand.

Bei der Verteilung der Regierungsgewalt erhielt Stalin das ziemlich unbedeutende Amt des Volkskommissars der Nationalitäten – die nationale Frage war ja von jeher sein Spezialgebiet gewesen –, während Trotzki zu einer bedeutend prominenteren Stellung gelangte. Er wurde auf Swerdlows Empfehlung zum Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten ernannt und führte als solcher die Brester Friedensverhandlungen mit Deutschland. Jedoch schon nach einem Vierteljahr trat er dies Amt an Tschitscherin ab. In der Epoche des Bürgerkrieges war er Volkskommissar für den Krieg und Vorsitzender des Revolutionären

Kriegsrates. Das Verhältnis Trotzkis zu Lenin ist mannigfachen Schwankungen unterworfen gewesen. Seit dem Zweiten Londoner Parteitag gehörte er keiner der beiden sozialdemokratischen Fraktionen an. Er stand abseits, blieb für sich allein und war ein „Internationalist". So gibt er wenigstens selbst seinen Standpunkt an. Für Lenin war und blieb er seit dem Londoner Parteitag, wo er sich nach Lenins Worten wie ein Poseur benommen hatte, ein Menschewist. „Ich persönlich habe z. B. mit Trotzki einen großen Kampf gehabt, wir lagen uns fürchterlich in den Haaren 1903 bis 1905, als er Menschewist war", berichtete Lenin im Februar 1908 in einem Brief an Gorki. Während der Revolution 1905 stellte Trotzki sich dagegen auf die Seite der Bolschewisten und ging mit Lenin Hand in Hand. Als ihn jedoch Lenin 1908 zur Mitarbeit am „Proletarier" aufforderte, lehnte Trotzki ab, und Lenin bemerkte zweifelnd: „Ich weiß nicht recht, ob er mit den Bolschewisten gehen wird." Und als dann Trotzki eine Reihe von Versöhnungsversuchen zwischen den beiden feindlichen Fraktionen unternahm in der Hoffnung, die Menschewisten würden eine Linkswendung machen – ein Unternehmen übrigens, das bei der bekannten Intransigenz Lenins von vornherein zum Scheitern verurteilt sein mußte –, da geriet Lenin gewaltig in Harnisch und tobte: „Der ... Trotzki mobilisiert die Mitarbeiter der „Stimme" und Vorwärtsler gegen uns. Das ist Krieg!" Und während er zu gleicher Zeit im „Sozialdemokrat" Stalin für seine Widerle-

gung der „Kompromißler" lobte, wetterte er gegen Trotzki: „Trotzki und die ihm ähnlichen Trotzkisten und Kompromißler sind schädlicher als alle Liquidatoren, denn ein überzeugter Liquidator spricht seine Anschauung offen aus, deren Unrichtigkeit die Arbeiter leicht erkennen. Die Herren Trotzki aber betrügen die Arbeiter, bemänteln das Übel und machen seine Entlarvung sowie die Heilung der von ihm Betroffenen unmöglich." Das war im Jahre 1911.

Im März 1917 schrieb Trotzki dann in New York eine Artikelserie, in der er wieder den Leninschen Standpunkt vertrat. Man wird ihm daher gern glauben, daß Lenin ihn bei seinem Eintreffen in Petrograd zuerst „zurückhaltend und abwartend" empfing. Daß er ebenso wie Kamenew und Sinowjew in den Tagen der Oktoberrevolution in der Frage des bewaffneten Aufstandes eine mehr abwartende und zögernde Haltung einnahm, diente auch nicht gerade einer Annäherung zwischen beiden. Dies Verhältnis änderte sich aber jedoch sehr bald, und schon am Tage nach dem Umsturz schlug Lenin Trotzki (und nicht etwa Stalin) zum Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare vor, eine Berufung, die Trotzki indes ablehnte. Und am 1. November rief Lenin im Petrograder Parteikomitee aus: „Es gibt keinen besseren Bolschewisten als Trotzki!" Daß er dies so energisch betonte, zeigt aber auch deutlich genug, daß von gewisser Seite daran gezweifelt wurde.

Von diesem Augenblick an ging Trotzkis Stern am bolschewistischen Himmel strahlend auf. Die Führer des roten Rußland, das waren für die Welt Lenin und Trotzki. Ihre Namen hörte man stets zusammen nennen. Stalin dagegen kannte man nur in den engeren Bezirken der Partei und vor allem nur innerhalb der Grenzen des Sowjetstaates. Sein Name weckte kein internationales Echo. „Stalin war und blieb der getreue Schüler Lenins. Es ist nicht ein einziges Mal vorgekommen, daß er mit Lenin Meinungsverschiedenheiten gehabt hätte. Lenin wußte, was er an ihm hatte. Er schätzte ihn hoch und vertraute ihm.“ Diese Worte seines Landsmannes Ordschonikidse geben das tatsächliche Verhältnis zwischen Lenin und Stalin treffend wieder. Stalin, von bedeutend weniger beweglichem Geiste als Trotzki, ist eben aus ganz anderem Holze geschnitzt. Er ist – und darin gleicht er Lenin – eine nüchterne, auf das Reale, Praktische gerichtete Natur, ein Mann, der seinen Entschluß ohne zu zögern sofort in die Tat umzusetzen weiß, während Trotzki ein Romantiker ist, der Romantiker der Revolution. Stalin fehlt der zündende Funke des Genies, wie ihn Lenin besaß, aber er ist ihm zweifellos kongenial an Organisationstalent und, wie sich später erweisen sollte, vor allem an staatsmännischen Fähigkeiten.

Trotzki ist und bleibt ein Literat, ein glänzender Redner und ein virtuoser Schriftsteller. Er ist ein

Künstler des Wortes, und die Feder ist seine natürliche Waffe. Aber im Grunde genommen ist er gar kein Revolutionär, obgleich er nicht müde wird, „die permanente Revolution“ zu predigen, die er übrigens von Bakunin übernommen hat. Schon dieser forderte die ‚*Révolution en permanence*‘. „Ich bin eher pedantisch und in meinen Gewohnheiten konservativ. Ich liebe und schätze Disziplin und Systematik... und ich habe oftmals im Leben das Gefühl gehabt, die Revolution hindere mich daran, systematisch zu arbeiten.“ Diese Worte Trotzkis müssen als ein Geständnis gewertet werden, denn mit ihnen lüftet er den Schleier von dem verborgensten Geheimnis seiner Seele, enthüllt er die Essenz seines Wesens. Ein Mann aber, der solches von sich schreibt, ist kein eigentlicher Revolutionär.

Im Gegensatz zu ihm ist Stalin der Berufsrevolutionär *par excellence*, ein Mann, der das gefährliche Leben liebt, eine Kampfnatur, dessen Energien sich nicht im geschriebenen oder gesprochenen Wort erschöpfen, sondern sich erst in der Tat vollenden. Es ist unmöglich, sich Trotzki in der Rolle Stalins bei der gewaltsamen „Expropriation“ in Tiflis vorzustellen, mit der Bombe in der Hand. Trotzki gehört schön an den Schreibtisch oder auf die Rednertribüne. Nie dachte Stalin daran, in die Emigration zu gehen, stets blieb er in der Höhle des Löwen, jeden Augenblick gewärtig, von seinen Klauen gepackt zu werden. Daß er stets nur mit einigen Kratzern von der Pranke der zaristischen Bestie wegkam, verdankte er lediglich seiner Schlau-

heit und echt orientalischen Verschlagenheit, seiner eisernen Ruhe und klugen Vorsicht. Ihm fehlt zwar die leichte moussierende Beweglichkeit des Geistes wie sie Trotzki zu eigen ist, und er ist im Gegensatz zu Trotzki kein Ideenmensch, sondern ein absoluter Tatmensch. Sein Intellekt zeigt keine Genialität, aber was er sagt und schreibt mit seinem plastischen scharf formulierenden Stil, hat stets Hand und Fuß, wenn er auch gleich dem Mond sein Licht meist nur von der Sonne Lenins empfängt. Er war und blieb der orthodoxeste Schüler des großen Lehrmeisters. Und da Lenins Wort nach seinem Tode für die Bolschewisten sakrosankt war, so war Stalin dieses Vorzuges sich auch bewußt, gab ihm dies Bewußtsein ein Gefühl der Überlegenheit selbstherrlichen Geistern wie Trotzki, Sinowjew und Kamenew gegenüber, die daher mit Notwendigkeit für ihn zu Apostaten werden mußten.

Ein persönliches Zusammentreffen dieser beiden so verschiedenartigen, gegensätzlichen Männer Stalin und Trotzki konnte natürlich unmöglich zu einer Allianz führen. Und doch suchte Stalin anfangs eine Annäherung an Trotzki, erfuhr aber bei diesem sofort eine eisige Ablehnung. Stalin war ihm vom ersten Augenblick an unsympathisch, er fühlte sich von ihm abgestoßen und handelte, wie es seine Natur war, schroff und impulsiv, gleichgültig, ob er sich durch sein verletzendes Benehmen einen Feind schuf. In seinem Buch „Mein Leben“ berichtet Trotzki über seine ersten Beziehungen zu Stalin mit folgenden Worten, aus denen

unverhüllter Haß spricht: „Er versuchte offensichtlich, sich mir zu nähern. Erst spät habe ich seine Bemühungen, so etwas wie familiäre Beziehungen zu mir herzustellen, erkannt. Aber er wirkte auf mich durch jene Eigenschaften abstoßend, die später in der Welle des Niederganges seine Stärke ausmachten: die Enge der Interessen, den Empirismus, die psychologische Plumpheit und jenen besonderen Zynismus des Kleinstädters, den der Marxismus von vielen Vorurteilen befreit hat, jedoch ohne diese durch eine vollerfaßte und in Psychologie übergegangene Weltanschauung zu ersetzen. Nach vereinzelten Bemerkungen, die mir damals als rein zufällig erschienen, aber es in Wirklichkeit wohl kaum waren, begriff ich, daß Stalin in mir eine Stütze zu finden hoffte gegen die für ihn unerträgliche Kontrolle seitens Lenins. Bei jedem solchen Versuch zog ich mich von ihm instinktiv einen Schritt zurück – und ging an ihm vorbei. Darin ist wohl die Quelle der kühlen, anfangs feigen und durch und durch verschlagenen Feindschaft Stalins gegen mich zu suchen."

Man wird verstehen und es menschlich begreiflich finden, wenn auch Stalin einem Menschen gegenüber, für den er nur ein „flüchtiger Schatten" war und der ihn ganz unzweideutig fühlen ließ, daß er ihn für ziemlich minderwertig hielt, nicht besondere Sympathien entgegenbringen konnte. Um so mehr als er sehen mußte, daß dieser Mann zu den höchsten Sowjetehren emporstieg, zu Lenin in ein besonders nahes



N. K. Krupskaja, die Witwe Lenins.

Freundschafts- und Vertrauensverhältnis gelangte und damit eine Stellung einnahm, auf die er selbst als Lenins treuster und ergebenster Anhänger begründeten Anspruch zu haben glaubte. Der erste ernsthafte Zusammenstoß zwischen den beiden Antipoden ließ daher auch nicht lange auf sich warten. Er erfolgte in der Epoche des Bürgerkrieges.

DRITTER TEIL

GEGEN DIE WEISSEN

Als Heerführer und Stratege im Bürgerkrieg

Der Bürgerkrieg verwandelte in den Jahren 1918 bis 1920 fast alle bolschewistischen Machthaber in Soldaten und militärische Führer. Aus Leuten, die nie in ihrem Leben etwas mit dem Militär zu tun gehabt hatten und alles Militärische verspottet und wie die Pest gemieden hatten, wurden gleichsam über Nacht militärische Organisatoren, geschickte Taktiker und Strategen, Heerführer und Feldherren. Allerdings darf nicht vergessen werden, daß sie dabei von „Spezialisten", früheren zaristischen Generälen und Offizieren, die sich *nolens volens* den neuen Machthabern als Instrukteure zur Verfügung stellten, wesentlich unterstützt wurden. Die Lorbeeren der Erfolge freilich beanspruchten sie ausschließlich für sich, schoben aber alle Mißerfolge auf konterrevolutionäres Verhalten der „Spez", der Spezialisten.

Die Soldaten, die man mit der verlockenden Losung „Frieden" zur Revolution verleitet hatte und deren militärische Disziplin systematisch untergraben worden war, kamen vom Regen in die Traufe. Eine neue, noch viel straffere, härtere Zucht als zuvor winkte ihnen.

Und da sich nicht genug Freiwillige zur Verteidigung der Errungenschaften der Revolution gegen die den jungen Sowjetstaat von allen vier Himmelsrichtungen bedrohenden weißgardistischen Heere fanden, wurde einfach zu Zwangsaushebungen geschritten. Auch Genosse Stalin wurde Soldat, und zwar hat man ihn, wie er in einem Brief an das Zentralkomitee in seiner charakteristischen krassen Ausdrucksweise bemerkt, „zum Spezialisten für die Ausmistung der Pferdeställe der Militärbehörden gemacht". Anfang Juni 1918 wurde er mit einer Schar Rotarmisten und zwei Panzerautos als Leiter des Verpflegungswesens der Südfront nach Zarizyn an der Wolga, dem heutigen Stalingrad, geschickt. Er besaß zur Durchführung seiner Aufgaben unbeschränkte Vollmachten.

Aus diesem ganz zufälligen Auftrag entwickelte sich aus den Verhältnissen heraus eine zweijährige umfassende militärische Führertätigkeit, über die Woroschilow, sein damaliger enger militärischer Mitarbeiter und späterer Chef der Roten Armee, zum erstenmal interessante Einzelheiten mitgeteilt hat, auf die sich die nachfolgenden Ausführungen größtenteils stützen. Der Besitz Zarizyns war für die Bolschewisten von der größten Bedeutung, sicherte er doch die geregelte Getreidebeschaffung aus der Kornkammer des nördlichen Kaukasus und damit die Versorgung der hungernden Städte Moskau und Petrograd, die gerade damals unter einem furchtbaren Mangel an Lebensmitteln litten.

Seine Mission stieß bereits am ersten Tage auf er-

heblichen Widerstand und die größten Schwierigkeiten sowohl bei den örtlichen Parteiorganisationen und Sowjetkreisen, wie auch besonders bei dem Armeekommando. Auf den ersten Blick erkannte er, daß in das hier herrschende Durcheinander der verschiedensten, gegeneinander arbeitenden Kräfte mit starker Faust Ordnung gebracht werden müsse. Vor allem aber erschienen ihm die Kommandostellen der Armee mit ihren Spezialisten äußerst reformbedürftig zu sein. Hier mußte der Hebel angesetzt werden, sollte eine Besserung der Lage überhaupt erzielt werden. Mit Lenin stand er in täglichem Telegrammverkehr. Bezeichnenderweise wandte er sich stets an Lenin, nicht an Trotzki, der doch Volkskommissar des Krieges war. Die Telegramme flogen hin und her. Lenin las seine Frontberichte, spendete seinen Rat und ermunterte ihn zu energischem Vorgehen. Die Lage war allerdings bedenklich! Die Kosaken standen bereits in nächster Nähe von Zarizyn und bedrohten die Stadt. Die Linie Grjasi-Zarizyn war unterbrochen. Im Norden stand als einziger Weg zur Heranschaffung von Lebensmitteln die Wolga zur Verfügung, im Süden war nach der Einnahme von Tichoretzkaja die Zufuhr von Getreide aus dem Gouvernement Stawropol in Frage gestellt.

Aber Stalin ließ sich, wie seine Depeschen bezeugen, nicht entmutigen. Mit starker Hand griff er ein und gestaltete ein neues Schicksal. „Die Linie südlich von Zarizyn ist noch nicht wiederhergestellt“, schrieb er am 7. Juli an Lenin, „ich eile an die Front und schreibe

nur zur Sache: Ich jage und beschimpfe alle, bei denen es nötig ist. Ich hoffe, daß wir sie bald wiederherstellen. Sie dürfen überzeugt sein, daß wir niemand schonen werden, weder uns selbst, noch andere; Getreide aber werden wir auf alle Fälle beschaffen. Hätten unsere militärischen ‚Spezialisten' (diese Schuster!) nicht geschlafen und nicht die Hände in den Schoß gelegt, so wäre die Linie nicht unterbrochen worden. Und wenn die Linie wiederhergestellt wird, so nicht dank, sondern trotz ihrer Hilfe."

Besonders eindringlich beklagt er sich über den Stab des nordkaukasischen Kreises. Sein Urteil über ihn lautet vernichtend. Er erklärt, daß „die Spezialisten zu einer energischen Kriegführung gegen die Konterrevolution psychologisch unfähig sind" und wirft ihnen vor, daß sie nur „Karten zeichnen und Truppenumleitungspläne aufstellen" können, sich aber um die Gefechtshandlungen absolut nicht bekümmern und den Dingen gleichgültig und unbeteiligt gegenüberstehen. Hier wollte er unverzüglich Remedur schaffen. Er erkannte mit scharfem Blick, daß die Lage äußerst kritisch war, da Kalnin, der Befehlshaber im nördlichen Kaukasus, von der Verpflegungsbasis abgeschnitten war.

Am 11. Juli telegraphierte er an Lenin: „Ich werde diese und viele andere Mängel an Ort und Stelle abstellen und ergreife eine Reihe von Maßnahmen, wobei ich bis zur Auswechslung der der Sache verhängnisvoll werdenden Amtspersonen und Kommandanten gehen werde, ungeachtet der formellen Schwierigkeiten, die

ich nötigenfalls aus dem Wege räumen werde. Dabei versteht es sich, daß ich die ganze Verantwortung gegenüber allen höchsten Instanzen auf mich nehme." Stalin handelte somit auf eigene Faust, wie er das gewöhnt war. Und als am 20. Juli ein Telegramm – es trug den Vermerk „nach vorheriger Vereinbarung mit Lenin" – des Revolutionären Kriegsrates aus Moskau eintraf, das ihn nun auch formell an die Spitze der gesamten Militär- und Zivilverwaltung von Zarizyn stellte, hatte er bereits in energischer, rücksichtsloser Weise eingegriffen und grundlegende Veränderungen erzielt. Während bereits die ukrainischen Revolutionstruppen in der Richtung auf Zarizyn vor den deutschen Okkupationstruppen zurückfluteten, bildete Stalin aus alten bewährten Parteigenossen und revolutionären Arbeitern einen Revolutionären Kriegsrat, dessen Leitung er selbst übernahm. Seine Aufgabe sollte es sein, aus den verschiedenen Truppenteilen eine reguläre Armee zu bilden. Und so wurden in kürzester Frist Regimenter, Brigaden, Divisionen aus dem Boden gestampft. Aus dem Stab, den Verpflegungsbehörden und der Etappe entfernte Stalin mit hartem Griff alle Personen, die irgendwie gegenrevolutionärer Gesinnung verdächtig waren. Besonders auf die „Spez", diese Schuster, wie er sie verächtlich zu nennen pflegte, hatte er es abgesehen. Da diese Spezialisten zumeist von Trotzki auf ihren Posten gestellt waren und sich mit Eingaben und Beschwerden gegen das rigorose Vorgehen Stalins nach Moskau wandten, geriet Trotzki, der in den eben

erwähnten Maßnahmen eine dunkle Intrige Stalins gegen sich witterte, gewaltig in Rage. Er verlangte telegraphisch die Aufrechterhaltung des bestehenden Zustandes und untersagte jede Veränderung des Stabes und des Kommissariats.

Stalin jedoch versah das Telegramm Trotzkis achselzuckend mit dem lakonischen Vermerk: „Nicht beachten!“ und ging unbeirrt seinen eigenen Weg weiter. Er fühlte sich durch Lenin gedeckt.

Zarizyn wird rot und Trotzki wütend

Mit der militärischen Neuorganisation ging eine große Säuberungsaktion Zarizyns Hand in Hand. Diese Stadt war damals eine Hochburg der Gegenrevolution, ein Treffpunkt rechter und linker Sozialrevolutionäre, Terroristen und Monarchisten. Lenin befürchtete daher nicht ohne Grund die Möglichkeit einer Aktion von seiten dieser Elemente und teilte seine Besorgnis Stalin mit, als dieser gerade in Zarizyn angekommen war. Stalin suchte ihn zu beruhigen und telegraphierte zurück: „Was die Hysteriker anlangt, so seien Sie überzeugt, daß unsere Hand nicht zittern wird. Mit Feinden werden wir so verfahren, wie es Feinden gebührt.“ Dies Versprechen setzte er jetzt in die Tat um.

Eine Außerordentliche Kommission (Tscheka), eine politische Geheimpolizei, wurde gebildet, deren Aufgabe es sein sollte, Zarizyn von allen gegenrevolutio-

nären Elementen radikal zu säubern. Diese Tscheka übte bald eine Schreckensherrschaft aus, vor der die Bourgeoisie zu zittern begann. Täglich spürte sie neue Opfer auf, entdeckte sie neue Verschwörungen. Bald waren die Gefängnisse der Stadt überfüllt. Zahlreiche Hinrichtungen fanden statt. Stalin war unerbittlich und jagte die „Hysteriker" wie die Hasen. Einst hatte man ihn gehetzt, hatte die Polizei ihn verfolgt. Jetzt verfolgte er die anderen, ließ er die Polizei auf sie los. Ein großer entscheidender Schlag glückte der Tscheka in der Aufdeckung einer konterrevolutionären Verschwörung und Organisation, an deren Spitze der Moskauer Ingenieur Alexejew mit seinen beiden Söhnen stand. Dieser Organisation gehörten zahlreiche weißgardistische Offiziere an, die reichliche Geldmittel aus Moskau für ihre Zwecke erhielten und mit Waffen und Munition bestens versehen waren. Ein bewaffneter Aufstand innerhalb Zarizyns sollte den Donkosaken die Befreiung der Stadt von der Bolschewistenherrschaft erleichtern.

Das war der Plan. Er mißglückte, weil der aus Moskau eingetroffene Führer Alexejew mit den örtlichen Verhältnissen nicht vertraut genug war und den Fehler beging, das serbische Bataillon, das sich im Dienste der Tscheka betätigt hatte, auf die Seite der Gegenrevolutionäre herüberziehen zu wollen. Der Versuch mißlang, und alles kam an den Tag. Stalins Befehl lautete kurz und knapp: „Erschießen!" Ingenieur Alexejew und seine beiden Söhne sowie eine große Anzahl von

Offizieren wurden verhaftet. Und obgleich viele lediglich verdächtig waren und ihnen eine Zugehörigkeit zu der konterrevolutionären Organisation durchaus nicht nachgewiesen werden konnte, wurden alle auf der Stelle an die Wand gestellt und erschossen. Denn so wollte es Stalin. Die „Hysteriker" sollten ausgerottet werden!

Auf diese blutige Weise gelang es Stalin mit Hilfe seiner Tschekisten binnen verhältnismäßig kurzer Zeit, die Stadt von allen antibolschewistischen Elementen zu säubern und Zarizyn in ein rotes Militärlager zu verwandeln. Nach Vollendung der Reorganisation des Etappengebietes und der roten Streitkräfte begab sich Stalin Anfang August an die Front, die sich 600 Kilometer weit erstreckte. „Damals mußte man den Genossen Stalin sehen. Wie immer, ruhig und in Gedanken vertieft, tat er tage- und nächtelang kein Auge zu und war bald an den Kampfpositionen, bald wieder im Stab der Armee, wobei seine ganze intensive Arbeitskraft, entsprechend verteilt, in diesen Aufgaben aufging." Das ist das Bild, das sein Kampfgenosse Woroschilow, damals Kommandierender der 10. Armee, aus der Erinnerung von ihm entwirft. Die Kosakenregimenter gingen damals gerade unter dem Befehl Krassnows zum Angriff vor. Sie suchten die roten Truppen hufeisenförmig zu umklammern und in die Wolga hineinzudrücken. Von Tag zu Tag schloß sich der Ring enger zusammen. Ein Rückzug war unmöglich. Die rote Spitzendivision bestand aus Arbeitern der

Dongegend, die schlecht ernährt waren und unter Munitionsmangel schwer zu leiden hatten. Auch fehlte es an Gewehren. Alle Vorstellungen in Moskau hatten diesem Mangel nicht abzuhelfen vermocht.

In Zarizyn hielt man in Führerkreisen mit seinem Ärger über das Moskauer Zentrum, dessen Fäden bei Trotzki zusammenliefen, nicht zurück. Beschwerden über Beschwerden liefen beim Revolutionären Kriegsrat in Moskau ein. Auch gab es Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Oberbefehlshaber Kalnin und Woroschilow, die Trotzki zu Ohren kamen. Er erblickte hierin eine gegen ihn gerichtete Intrige Stalins, von dem er annahm, daß er hinter den Kulissen gegen ihn arbeite und Woroschilow nur als vorgeschobene Person benutzte. Hierfür hatte er aber nicht den geringsten Beweis, da Stalin zu geschickt vorging und, unbekümmert um Trotzkis aufgeregte Befehle, ruhig seinen eigenen Weg ging. Dies aber wollte und konnte sich Trotzki auf die Dauer nicht gefallen lassen, und so holte er denn Anfang Oktober 1918 zum entscheidenden Schlag gegen den verhaßten Gegner aus. Am 4. Oktober telegraphierte er aus Tambow an Lenin und Swerdlow, den Vorsitzenden des Zentralexekutivkomitees: „Ich bestehe kategorisch auf der Abberufung Stalins. Die Zarizyner Front ist unsicher, trotz der Überzahl an Kräften. Ich belasse ihn (Woroschilow) als Kommandierenden der 10. (Zarizyner) Armee unter der Bedingung, daß er sich dem Kommandierenden der Südfront unterwirft. Bis auf den heutigen

Tag haben die Zarizyner nicht einmal einen Bericht über ihre Operationen nach Koslow geschickt. Ich habe sie verpflichtet, zweimal am Tage über die Truppenbewegungen und den Kundschafterdienst zu berichten. Wenn das morgen nicht geschehen sollte, übergebe ich Woroschilow dem Gericht und gebe dies im Armeebefehl bekannt." „Lenin suchte", wie Trotzki gesteht, „den Konflikt möglichst auf das Minimum einzuschränken." Eine formelle Abberufung Stalins hat jedoch nicht stattgefunden. Zu einer solchen Maßnahme, die Stalin auf das schwerste hätte verletzen müssen, hätte sich Lenin wohl nie bereit gefunden.

Jedoch wurde Swerdlow mit einem Extrazug nach Zarizyn geschickt, um Stalin unter irgendeinem Vorwand fortzuholen. Inzwischen war es den roten Truppen trotz ungeheurer Verluste gelungen, den sie umschnürenden Ring zu sprengen und die Kosaken an den Don zurückzuwerfen. Während Stalin nun mit Swerdlow zusammen nach Moskau zurückkehrte, eilte Trotzki an die Zarizyner Front, um dort, wie er sagte, „Ordnung zu schaffen". Unterwegs begegneten sich beide! Swerdlow vermittelte eine Unterredung zwischen den beiden Rivalen, worüber Trotzki folgendes zu berichten weiß: „Swerdlow erkundigte sich vorsichtig nach meinen Absichten und schlug mir dann vor, mit Stalin zu reden, der gerade in seinem, Swerdlows, Wagen zurückfahre. – ‚Wollen Sie sie wirklich alle davonjagen?' fragte mich mit unterstrichen demütiger Stimme Stalin, ‚es sind brave Jungens.' –

‚Diese braven Jungens werden die Revolution umbringen, die nicht warten kann, bis sie aus ihrem jugendlichen Alter herausgewachsen sein werden. Ich will nur das eine: Zarizyn Sowjetrußland anschließen.' "

In diesem Gespräch erscheint Trotzki mit seinen pathetischen Phrasen durchaus als der aggressive Teil, und wenn Stalin nicht mit Blindheit geschlagen war, mußte er erkennen, daß ihm in Trotzki ein unversöhnlicher Gegner gegenüberstand. Konnte sich doch Stalin mit Recht als Sieger fühlen, während Trotzki ihn von oben herab und als unfähigen Versager behandelte. Wie sehr Lenin bemüht war, bei diesem Konflikt zwischen Trotzki und Stalin, der ihn mit großer Sorge erfüllte, eine neutrale, vermittelnde Rolle einzunehmen, geht aus seinem Brief vom 23. Oktober 1918 an Trotzki hervor, in dem er schreibt: „Heute ist Stalin angekommen und brachte Nachricht von drei großen Siegen unserer Truppen bei Zarizyn. Stalin hat Woroschilow und Minin, die er für sehr wertvolle und unersetzliche Mitarbeiter hält, bewogen, nicht wegzugehen, sondern sich den Befehlen des Zentrums völlig zu unterwerfen. Der einzige Grund ihrer Unzufriedenheit bestehe nach seinen Worten in dem Ausbleiben oder der starken Verspätung von Geschossen und Patronen, was auch die 200 000 Mann starke und sich in vorzüglicher Verfassung befindliche kaukasische Armee mit Untergang bedrohe. Stalin möchte sehr gern an der Südfront arbeiten... Stalin hofft, daß es ihm durch

die Arbeit gelingen werde, die Richtigkeit seiner Ansichten zu beweisen ... Indem ich Ihnen, Leo Dawidowitsch, alle diese Erklärungen Stalins mitteile, bitte ich Sie, darüber nachzudenken und zu antworten, erstens, ob Sie bereit sind, sich mit Stalin persönlich auszusprechen, zu welchem Zwecke er sie aufsuchen würde; zweitens, ob Sie es für möglich erachten, unter bestimmten konkreten Bedingungen die alten Reibungen zu beseitigen und eine gemeinsame Arbeit in die Wege zu leiten, was Stalin so sehr wünscht. Was mich betrifft, so glaube ich, daß es notwendig ist, alle Kräfte anzuwenden und zur gemeinsamen Arbeit mit Stalin zu kommen. Lenin."

Unter dem Eindruck dieses Briefes, der ihn erkennen lassen mußte, daß Lenin keinesfalls geneigt war, Stalin fallen zu lassen, nur weil Genosse Trotzki das so wünschte, erklärte Trotzki sich zwar zu einer Versöhnung bereit, hörte jedoch dennoch nicht auf, Stalin und Woroschilow mit seinem Haß und seinen Verdächtigungen zu verfolgen. Obgleich er nicht die geringsten Beweise dafür hatte, vermutete er doch stets, daß hinter der Opposition Woroschilows Stalin steckte und dies selbst zu einer Zeit, als Stalin sich im Osten an der Uralfront befand, während Woroschilow im Süden in der Ukraine tätig war. Und während sowohl Lenin wie auch Swerdlow nach wie vor Trotzki zu einem Kompromiß mit Stalin zu bewegen suchten, telegraphierte er am 10. Januar 1919, unentwegt gereizt und erbittert, an Swerdlow: „Die Linie Stalin, Woroschilow und Co.

bedeutet die Vernichtung unserer ganzen Sache", und am folgenden Tage an Lenin: „Ich betrachte die Stalinsche Begünstigung der Zarizyner Strömungen als eine ganz gefährliche Beule, schlimmer als jeder Verrat der Kriegsspezialisten."

Mit Dzerschinski an der Ostfront

Inzwischen leistete Stalin, in Trotzkis Augen ein weißgardistischer Verräter, wichtige und erfolgreiche Arbeit an der Ostfront. Ende des Jahres 1918 erhielt Lenin eine Reihe von beängstigenden Parteimeldungen aus der Gegend von Perm, die über den katastrophalen Zustand der 3. Armee berichteten, die nach sechsmonatigen schweren Kämpfen, ohne zuverlässige Reserven, miserabel verpflegt und schlecht geführt vor überlegenen feindlichen Kräften zurückgegangen war und Perm aufgegeben hatte. Ganze Regimenter gingen, vom Alkoholmißbrauch und der furchtbaren Kälte (-35^0) zermürbt, zu dem Feinde über. Lenin dachte sofort an Stalin, er wußte, daß er der geeignete Mann war, um „die Ordnung wieder herzustellen", und teilte seine Ansicht telegraphisch dem Revolutionären Kriegsrat mit. Daraufhin beschloß das Zentralkomitee, eine Partei-Untersuchungskommission aus den Genossen Stalin und Dzerschinski zu bilden, die sich sofort nach Wjatka begeben sollte, um die Ursachen der Übergabe von Perm und der Niederlage an der Uralfront zu

untersuchen. Sie sollte alle Maßnahmen ergreifen, die die Wiederaufnahme der Parteiarbeit und der Tätigkeit der Sowjetbehörden im Gebiet der 3. und 2. Armee gewährleisteten.

Stalin und Dzerschinski begaben sich daher mit größter Beschleunigung an die Uralfront. Stalin erkannte sofort, daß nur schnellstes Handeln eine völlige Katastrophe verhüten könne und daß sofortige energische Maßnahmen für eine neue Aktion wichtiger seien als die Feststellung der Ursachen der Niederlage. Er telegraphierte deshalb am 5. Januar 1919 an den Vorsitzenden des Rates der Verteidigung, Genossen Lenin: „Die Untersuchung hat begonnen. Über den Gang der Untersuchung werden wir bei Gelegenheit berichten. Vorerst halten wir es für notwendig, Sie über eine dringende, keinen Aufschub duldende Angelegenheit der 3. Armee zu informieren... Um die Reste der 3. Armee zu retten und ein rasches Vordringen des Gegners bis nach Wjatka (nach allen vom Frontkommando und der 3. Armee eingegangenen Meldungen ist diese Gefahr absolut real) zu verhindern, ist es absolut notwendig, schleunigst zur Verfügung des Armeekommandos mindestens drei völlig zuverlässige Regimenter heranzuschaffen."

Der Nachschub von frischen und zuverlässigen Ersatztruppen erfolgte und führte zu einer wesentlichen Besserung der Lage. In seinem erst am 13. Januar an Lenin gerichteten Bericht über die „Ursachen der Katastrophe" stellten Stalin und Dzerschinski die „ver-

brecherische Methode" der Leitung des Revolutionären Kriegsrates der Republik, also Trotzkis, fest, der durch seine widersprechenden Befehle die Front gehindert habe, der 3. Armee zu Hilfe zu kommen und gänzlich unzuverlässigen Nachschub gesandt habe. Stalin machte sich nun selbst an die Arbeit, und es gelang ihm, durch geeignete praktische Maßnahmen die Kampffähigkeit der 3. Armee, die von 30 000 Mann auf 11 000 zusammengeschmolzen war, zu heben, mit dem Erfolg, daß nach dem Eintreffen von Ersatztruppen der Vormarsch der Weißgardisten zum Stehen gebracht wurde. Die Stimmung der „müden, zerschundenen Soldaten" hob sich, und mit frischem Elan gingen sie zum Angriff auf Perm vor.

Über seine Tätigkeit in der Etappe berichtete Stalin Lenin folgendermaßen: „Im Etappengelände der Armee ist eine ernste Säuberung der Sowjet- und Parteiinstitutionen im Gange. In Wjatka und in den Kreisstädten wurden Revolutionskomitees organisiert. Es wurde mit der Schaffung starker revolutionärer Organisationen auf dem Dorfe begonnen, und in dieser Richtung wird weiter gearbeitet. Die ganze Partei- und Sowjetarbeit wird umgekrempelt und neu geordnet. Die Militärkontrolle wurde gesäubert und reorganisiert. Ebenso wurde die Außerordentliche Kommission (Tscheka) des Gouvernements gesäubert und durch neue Parteifunktionäre aufgefüllt." Man sieht, Genosse Stalin ging energisch und gründlich vor. Wieder war es die Tscheka, auf die er sein ganz besonderes Augen-

merk richtete. Die Staatsform hat gewechselt, die Polizei und ihre Macht ist geblieben. Sie ist in Rußland unsterblich!

Die Rettung Petrograds

Als im Frühjahr 1919 Petrograd von der Weißen Armee des Generals Judenitsch bedroht wurde, sollte sich Stalin neue militärische Lorbeeren holen. Zwar nimmt Trotzki die Rettung Petrograds ausschließlich als sein eigenes Verdienst für sich in Anspruch, es steht jedoch fest, daß Stalin auch in dieser für die Sowjetmacht äußerst kritischen Lage eine sehr bedeutsame Rolle gespielt hat. Der Angriff Judenitschs, der von estnischen und finnischen Truppen und der englischen Flotte unterstützt wurde, kam völlig überraschend und zwang die 7. Armee, die durch lange Untätigkeit erschlafft und durch Verrat demoralisiert war, zum Rückzuge.

Der Chef des Stabes der Armee, Oberst Lindquist, außen rot und innen weiß wie ein Radieschen, steckte mit dem Feind unter einer Decke und ließ ihm wichtige Nachrichten zukommen. Mit einem Spion als Führer ließ sich natürlich kein Sieg erringen. Einzelne Regimenter gingen sogar offen zum Feinde über. In Petrograd selbst wurden mehrere gegenrevolutionäre Verschwörungen aufgedeckt, deren Fäden zu dem Stabe der 7. Armee an der Westfront und nach der Flottenbasis in Kronstadt führten. In dieser schwierigen Situa-

tion kam Lenin merkwürdigerweise auf den Gedanken, Petrograd dem Feinde preiszugeben, weil er die Schwächung der anderen Fronten, vor allem der bedrohten Südfront, durch Heranziehung von anderen Fronttruppen befürchtete. Auch zweifelte er an einem erfolgreichen Widerstand gegen die mit den modernsten technischen Kampfmitteln, Maschinengewehren, Tanks, Flugzeugen glänzend ausgerüstete Judenitsch-Armee, die fast nur aus Offizieren bestand. Aber Lenin stand mit seiner Ansicht völlig allein. Sowohl Stalin wie auch Trotzki und Sinowjew setzten sich dafür ein, einen strategisch so wichtigen Punkt wie Petrograd mit seinen gewaltigen Industrievorräten bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen, so daß Lenin schließlich selbst das Irrige seines Standpunktes einsah und nachgab. Petrograd setzte sich zur Wehr. Und zu einem der Organisatoren des Abwehrkampfes bestimmte das Zentralkomitee auch Stalin.

Während sich aber Trotzki hauptsächlich bei den Parteiorganisationen in den Arbeiterbezirken, in den Werkstätten, Fabriken und Kasernen betätigte, durch feurige Reden und Ansprachen die bereits entmutigten, ausgehungerten und zerlumpten Proletarier in neuem Abwehrwillen erfüllte und die Befestigung der Stadt für einen etwaigen Straßenkampf organisierte, führte die militärische Arbeit Stalin unmittelbar an die Front. Hier griff er eigenwillig und zielbewußt in die militärischen Operationen der verhaßten „Spezialisten“ ein. Sein Verfahren erwies sich als überaus erfolgreich. Die

beiden am Finnischen Meerbusen liegenden wichtigen Forts Krassnaja Gorka und Seraja Loschadj waren von Weißgardisten besetzt worden, denen die Besatzung verräterisch die Tore geöffnet hatte.

Unter Stalins persönlicher Führung wurden diese beiden wichtigen strategischen Punkte zurückerobert, womit der Umschwung der Lage einsetzte. Auch die übrigen Seeforts und Festungen wurden von ihm rasch in Verteidigungszustand gesetzt und die Besatzungen auf ihre Zuverlässigkeit hin rücksichtslos gesiebt. In diesen Tagen telegraphierte er an Lenin: „Die Marinespezialisten versichern, daß die Einnahme des Forts Krassnaja Gorka von der Seeseite her die ganze Marinewissenschaft über den Haufen wirft. Mir bleibt nichts anderes übrig, als die sogenannte Wissenschaft zu beweinen. Die rasche Einnahme des Forts Krassnaja Gorka erklärt sich durch eine ganz grobe Einmischung meinerseits und überhaupt der Zivilisten in die operativen Dinge, die bis zur Aufhebung von Befehlen zu Wasser und zu Lande und zur Aufzwingung der eigenen Befehle ging. Ich halte es für meine Pflicht, zu erklären, daß ich auch weiterhin so vorgehen werde, trotz all meiner Ehrfurcht vor der Wissenschaft.“ Dies Telegramm zeigt den ganzen Stalin, der, unbeschwert von zünftiger Strategie und Taktik, sich auf seinen gesunden Menschenverstand verläßt und damit ebenfalls zum Ziel kommt. Sechs Tage später drahtete er an Lenin: „Vorerst geht der Angriff erfolgreich vor sich, die Weißen flüchten, und wir haben heute die Linie Ker-

nowo–Woronino–Slepino–Kasskowo eingenommen. Wir haben Gefangene gemacht, zwei oder mehr Geschütze, Maschinenpistolen, Patronen erbeutet. Die feindlichen Schiffe zeigen sich nicht, wohl aus Angst vor dem Fort Krassnaja Gorka, das jetzt restlos in unserer Hand ist. Sendet umgehend zwei Millionen Patronen zu meiner Verfügung für die 6. Division." Man glaubt den Bericht eines Generals zu lesen. Der klassenbewußte Bolschewist hat sich in einen Soldaten verwandelt, dem sein Handwerk anscheinend Freude macht. Judenitsch wurde geschlagen, und die zurückflutenden Truppen bei ihrem Übertritt über die estländische Grenze von den Esten entwaffnet. Das rote Petrograd war gerettet. Als Belohnung verlieh das Politbüro Stalin sowie Trotzki den Orden der Roten Fahne, die erste Sowjetdekoration.

Dieser Orden war auf Anregung Trotzkis geschaffen worden, nach seinen Worten „als ein ergänzendes Stimulans für jene, die nicht genügend inneres revolutionäres Pflichtbewußtsein besaßen". Diese Auszeichnung wurde nur für direkte Kriegsverdienste im Feuer verliehen. Der Antrag, Stalin den Orden zu verleihen, wurde in der Sitzung des Politbüros auf Veranlassung Lenins von Kamenew gestellt und fand einstimmigen Beifall. Bei der feierlichen Dekoration, die gelegentlich einer großen Rede Trotzkis über die Kriegslage im Großen Theater in Moskau vor den versammelten Sowjetbehörden stattfand, war jedoch Stalin nicht anwesend. Es ist nicht bekannt, ob seine Abwesenheit beabsichtigt war oder ob er sich nur zufällig anderswo auf-

hielt. Jedenfalls waren ihm Zeremonien jeder Art und ein Zurschaustellen seiner Person zuwider, während Trotzki die lärmenden Ovationen bei dem feierlichen Akt selbstgefällig und eitel entgegennahm.

Gegen Denikin und Wrangel

Sommer und Herbst des Jahres 1919 sahen Stalin an der Südfront, dem Hauptschauplatz des ganzen Bürgerkrieges, auf dem die eigentliche Entscheidung fallen sollte. Im Herbst rückten die wohlausgerüsteten Truppenmassen Denikins auf Orel heran und bedrohten Tula, das Zentrum der roten Waffenindustrie. Der Verlust der Waffenschmiede Tula hätte das Schicksal des jungen Sowjetstaates besiegelt. In dieser gefährlichen Lage, wo Not am Mann war, schickte das Zentralkomitee den bewährten Genossen Stalin als Mitglied des Revolutionären Kriegsrates an die erschütterte und zurückweichende Südfront, die sich in riesiger Ausdehnung von der Wolga bis zur polnisch-ukrainischen Grenze hinzog.

Wie Woroschilow berichtet, nahm Stalin diesen Auftrag aber nur unter gewissen Bedingungen an. Er verlangte nämlich, daß Trotzki sich in die Angelegenheiten der Südfront nicht einmischen dürfe und eine Reihe von Mitarbeitern an der Südfront, die er für ungeeignet hielt, unverzüglich abberufen und durch von ihm vorgeschlagene Personen ersetzt

würden. Das Zentralkomitee bewilligte alle seine Forderungen. Das erscheint, wenigstens in bezug auf Trotzki, einigermaßen verwunderlich. Hatte doch das Zentralkomitee in seinem Beschluß vom 5. Juli die von Trotzki anläßlich seiner Meinungsverschiedenheit bezüglich der Ostfront dem Zentralkomitee angebotene Demission einstimmig zurückgewiesen. Diesen Beschluß hatte auch Stalin unterzeichnet. In diesem Beschluß wurde nämlich Trotzki ausdrücklich bestätigt, daß er „als Mitglied des Revolutionären Kriegsrates der Südfront gemeinsam mit dem Befehlshaber der Front, den er selbst gewählt und den das Zentralkomitee bestätigt hat, vollkommen frei handeln“ könne. So hieß es damals. Jetzt aber wehte ein anderer Wind, mag die Zusicherung der Erfüllung seiner Bedingungen Stalin vielleicht auch nur mündlich gegeben worden sein.

An der Front fand Stalin eine äußerst verfahrene Lage vor. Auf der Linie Kursk–Orel–Tula rückten die weißen Truppen siegreich vor, der östliche Flügel der Roten Armee rührte sich jedoch nicht von der Stelle. Stalin studierte den Operationsplan des Oberkommandos, der das Ziel verfolgte, mit der linken Flanke von Zarizyn durch das Dongebiet auf Noworossijsk am Schwarzen Meer vorzustoßen, und sah, daß er nichts taugte, daß er vielmehr für die Republik gefährlich war und die Lage Denikins nur erleichtern würde. In einem ausführlichen Bericht an Lenin ergeht er sich in eingehenden strategischen Erörterungen und stellt dem alten Plan des Stabes seinen eigenen neuen Plan ent-

gegen. In diesem Bericht äußert er sich über den alten wie den neuen Offensivplan folgendermaßen: „Was veranlaßt nun das Hauptkommando (den Stab), sich für den alten Plan einzusetzen? Anscheinend veranlaßte es hierzu lediglich seine Eigensinnigkeit, beziehungsweise, wenn man so will, seine fraktionelle Einstellung, eine Einstellung von der stumpfsinnigsten und für die Republik gefährlichsten Art, die im Oberkommando durch den ihm als ‚strategischen' Hanswurst beigegebenen... gezüchtet wird. Dieser Tage hat das Hauptkommando Schorin die Direktive erteilt, den Angriff auf Noworossijsk durch die Donsteppen auf einer Linie vorzunehmen, die vielleicht noch bequem von unsern Fliegern eingeschlagen werden, die aber unmöglich als Marschlinie für unsere Infanterie und Artillerie in Frage kommen kann.

Es bedarf nicht erst des Nachweises dafür, daß dieser hirnverbrannte (geplante) Feldzug mitten durch ein uns feindliches Gebiet, das sich im Zustand der völligen Weglosigkeit befindet, uns mit dem völligen Zusammenbruch bedroht. Es fällt nicht schwer zu begreifen, daß dieser Feldzug nach den Kosakensiedlungen nur – wie das die jüngste Praxis gezeigt hat – dazu führen kann, daß sich die Kosaken gegen uns zusammenschließen und um Denikin scharen zur Verteidigung ihrer Siedlungen, daß er nur Denikin den Ruf eines Retters des Dongebietes einbringen kann, daß er lediglich für Denikin eine Armee von Kosaken zusammentrommeln, d. h. Denikin lediglich stärken kann.

Darum ist es jetzt notwendig, daß dieser durch die Praxis bereits erledigte alte Plan unverzüglich aufgegeben und durch einen neuen Plan ersetzt wird, auf Grund dessen der Hauptschlag in der Richtung auf Rostow über Charkow–Donezbecken geführt wird. Erstens werden wir uns hier nicht in einer feindlichen, sondern im Gegenteil in einer mit uns sympathisierenden Umgebung befinden, was unseren Vormarsch erleichtern wird. Zweitens nehmen wir das höchst wichtige Eisenbahnnetz (die Donezstrecke) und die Hauptbahnlinie ein, die Denikin die Zufuhr vermittelt – die Linie Woronesch–Rostow. Drittens schneiden wir dadurch die Armee Denikins in zwei Teile, von denen wir den einen der Freiwilligenarmee Machnows als Beute überlassen, während wir die Kosakenarmeen mit einer Umgehung im Rücken bedrohen. Viertens erhalten wir die Möglichkeit, die Kosaken mit Denikin zu verfeinden, der im Falle unseres erfolgreichen Vormarsches bemüht sein wird, die Kosakentruppenteile nach dem Westen zu verschieben, worauf sich die Mehrheit der Kosaken nicht einlassen wird. Fünftens erhalten wir die Kohle, Denikin aber nehmen wir die Kohle weg. Mit der Annahme dieses Planes darf nicht gezögert werden. Ohne das wird meine Arbeit an der Südfront sinnlos, verbrecherisch und unnötig, was mir das Recht gibt oder was mich vielmehr verpflichtet, mich fortzuscheren, ganz egal wohin, wenn auch zum Teufel, auf keinen Fall aber an der Südfront zu bleiben. Ihr Stalin."

Stalins neuer, von realen klassenpolitischen Erwä-

gungen bestimmter Plan, der sich gegen den rein akademischen Operationsplan des Oberkommandos richtete, fand die Billigung Lenins und wurde vom Zentralkomitee angenommen. Und der Erfolg gab Stalin recht. Unter den bestehenden Verhältnissen war tatsächlich der geographisch längere und beschwerlichere Weg durch das proletarische Charkow und das Bergarbeiterrevier des Donezbeckens der politisch kürzeste Weg. Auf ihm wurde daher die Offensive vorwärtsgetragen und die Denikinschen Truppenmassen bis zum Schwarzen Meer zurückgeworfen. Unter Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit und wie stets mit einem kategorischen Entweder-Oder setzte Stalin auch hier seinen Willen durch.

Am 11. November 1919 ging dem Revolutionären Kriegsrat der Republik eine Meldung vom Revolutionären Kriegsrat der Südfront zu, die besagte, daß dieser beschlossen habe, eine Reiterarmee zu bilden, an deren Spitze Budjenny und Woroschilow treten sollten. Dieser Plan stammte von keinem andern als von Stalin selbst und stellt in der modernen Kriegsgeschichte etwas gänzlich Neuartiges dar. Trotzdem sich besonders bei den Militärbehörden große Widerstände gegen dies Projekt geltend machten, setzte Stalin doch eigenmächtig die Bildung der Reiterarmee, von deren Bedeutung bei der Verfolgung und Aufreibung des Feindes er überzeugt war, selbst gegen den Willen der Zentralgewalt durch.

Stalin fand keine Ruhe und wurde von einer Front

zur andern gehetzt, so daß er selbst die Befürchtung äußerte, die örtlichen Parteiorganisationen könnten ihn „des leichtsinnigen Umsattelns von einem Verwaltungsgebiet ins andere beschuldigen, da sie ja von den Beschlüssen des Zentralkomitees nicht unterrichtet sind". Als im August 1920 General Wrangel einen erfolgreichen Vorstoß aus der Krim in den soeben befreiten Süden Rußlands unternahm, wurde sofort Genosse Stalin beauftragt, „einen Revolutionären Kriegsrat zu bilden und seine Kräfte restlos an der Wrangelschen Front zu konzentrieren". Stalin folgte dem Befehl des Zentralkomitees und organisierte die Front gegen Wrangel. Diese Tätigkeit beschäftigte ihn solange, bis Krankheit ihn daran hinderte.

Auch in dem Feldzug gegen Polen, der nach der Befreiung von Kiew und der Vernichtung der 3. polnischen Armee auf Lenins Initiative aus einem Verteidigungskrieg in einen „revolutionären Angriffskrieg" verwandelt wurde, finden wir Stalin an führender Stelle im Revolutionären Kriegsrat an der Südwestfront. Hier war die Reiterarmee bis auf zehn Kilometer von Lemberg vorgestoßen, und Stalin hoffte, zu gleicher Zeit wie Smilga in Warschau, als Sieger in Lemberg einzuziehen. Aber daraus wurde nichts. Die Niederlage der Roten Armee vor den Toren Warschaus veranlaßte auch die Reiterarmee zu eiligem Rückzug und bereitete dem Traum Lenins von einer polnischen Sowjetrepublik ein für allemal ein Ende.

Lenin schätzte Stalins starke Hand, sein rasches ener-

gisches, rücksichtsloses Zupacken. Deshalb wurde er stets dorthin dirigiert, wo die militärische Lage gefährdet erschien. Und wo er hinkam, schimpfte er über die „Schuster" (die Militärspezialisten) und die „grünen Jungens" (Militärkommissare) und jagte sie zum Teufel. Aber er schaffte Ordnung und bewirkte durch seine entschlossenen und oft krassen Maßnahmen stets einen Umschwung der Lage zum Besseren. Und darauf kam es an. Stalin war genau wie Lenin ein Tatmensch, ein hervorragender Organisator und infolge seiner Fähigkeit, eine gegebene Situation sofort zu überblicken und seine gewonnene Einsicht auch unverzüglich verwirklichen zu können, zum militärischen Führer hervorragend geeignet. Oft handelte er unbedenklich auf eigene Faust, wenn es nach seiner Überzeugung das Wohl der Revolution erforderte und ging schroff und rücksichtslos gegen die militärischen Sachverständigen vor, wenn er auch nur den geringsten antiproletarischen Widerstand zu wittern glaubte. Stets behandelte er die Armee nach dem Grundsatz der Klassenzugehörigkeit und suchte die revolutionäre Gesinnung der Soldaten mit allen Mitteln intensivster Parteiarbeit zu fördern und zu erhalten. „Die (kommunistischen) Militärkommissare müssen die Seele des Militärwesens sein und die Spezialisten leiten", sagte er einmal. Eine äußerst wichtige Rolle wies er im Etappengebiet der Tscheka zu. Am liebsten hätte er eine Armee gesehen, die nur aus klassenbewußten Proletariern und Kommunisten bestanden hätte. Aber das blieb eine schöne Illusion!

„Genosse Stalin", schreibt sein Kampfgenosse Woroschilow, „war bei der Auswahl von Leuten außergewöhnlich streng. Ohne Rücksicht auf ihren Rang setzte er wirklich ohne Ansehung der Person rücksichtslos alle ungeeigneten Spezialisten, Kommissare, Partei- und Sowjetfunktionäre ab. Gleichzeitig aber unterstützte und verteidigte niemand so wie Genosse Stalin stets jene, die seiner Meinung nach das ihnen durch die Revolution erwiesene Vertrauen rechtfertigten. So handelte Genosse Stalin auch in bezug auf ihm persönlich bekannte und verdiente rote Kommandeure. Als einer der wirklichen proletarischen Helden des Bürgerkrieges, der spätere Kommandeur der 14. Kavallerie-Division, Genosse Parchomenko, der im Kampf gegen die Machnow-Banden fiel, Anfang 1920 infolge eines Mißverständnisses zur Höchststrafe verurteilt wurde, forderte Genosse Stalin, der davon Kenntnis erhalten hatte, seine sofortige und bedingungslose Freilassung."

Großes Gewicht legte er stets auf gute Verpflegung und Ausrüstung der ihm unterstellten Truppen, da dies ja nur ihre Kampffähigkeit erhöhte. In jedem Falle war er bereit, für jede seiner Maßnahmen, die nicht selten die umstürzendsten Änderungen herbeiführten, die volle Verantwortung zu übernehmen. Nie suchte er diese von sich auf eine andere Person abzuwälzen. Mit seiner scharfen Kritik hielt er selbst vor dem Revolutionären Kriegsrat der Republik nicht zurück, dessen Direktiven er im Januar 1919 in einem gemeinschaftlich mit Dzerschinski abgefaßten Bericht mit folgenden

freimütigen Worten kennzeichnete: „Willkür oder Unüberlegtheit bei der Bestimmung von Direktiven ohne ernsthafte Berücksichtigung aller gegebenen Umstände und der daraus sich ergebende rasche Wechsel der Direktiven sowie die Unbestimmtheit der Direktiven selbst, wie das bei dem Revolutionären Kriegsrat der Republik vorkommt, schließen die Möglichkeit einer Führung der Armeen aus, führen zur Vergeudung von Kraft und Zeit und desorganisieren die Front." Es ist klar, daß dieser schwere Vorwurf sich gegen keinen andern als Trotzki richtete.

VIERTER TEIL

DER KAMPF UM DIE MACHT

Stalin wird „Gensek“ und baut den „Apparat“

Eines Tages war der Bürgerkrieg zu Ende und damit auch die militärische Tätigkeit der Prominenten unter den Bolschewisten in den Revolutionären Kriegsräten an der Front. Die roten Strategen und Taktiker kehrten zur Parteiarbeit zurück und übernahmen die Regierung und Verwaltung des riesigen Landes, dessen unbestrittene Herren sie jetzt waren. Die Regierung war in dem aus acht Mitgliedern der Partei bestehenden Politbüro konzentriert. „Das Politbüro kann alles, selbst einen Mann in ein Weib verwandeln“, lautete ein Bonmot, das unter Genossen zirkulierte und seine Macht treffend charakterisiert. Der eigentliche Herrscher aber, der allmächtige Diktator, war nach ungeschriebenen Gesetzen Lenin, dessen Wort und Wille in jedem Falle ausschlaggebend war. Ihm, „dem Alten“, wie seine nächsten Freunde ihn unter sich zu nennen pflegten, fügten sich alle und seine Entscheidungen waren sakrosankt.

Stalin, ebenso wie Trotzki, Kamenew und Sinowjew,

Mitglied des Politbüros, versah noch zwei andere Ämter, die jedoch von keiner allzu großen Bedeutung waren und denen er sich anscheinend auch nur mit sehr geringem Eifer gewidmet hat, nämlich das Amt eines Volkskommissars der Nationalitäten (1917 bis 1923) und das Amt eines Volkskommissars der Arbeiter- und Bauerninspektion (1919 bis 1922). Wichtiger erschien es ihm, stets in unmittelbarer Nähe des „Alten" zu weilen, der seine Mitarbeit, seine stete Bereitwilligkeit und Ergebenheit zu schätzen wußte. Denn von ihm hatte Lenin nie eine Meinung, die von der seinen abwich, zu befürchten. Er war nicht eigenwillig wie Trotzki, mit dem Lenin so manchen Zusammenstoß hatte. Selbst sein Todfeind Trotzki, der ihn herabsetzend als „die hervorragendste Mittelmäßigkeit unserer Partei" bezeichnet hat, muß zugeben: „Er (Lenin) schätzte dessen Härte und praktischen Verstand, der zu drei Viertel aus Schlauheit besteht."

Lenin aber, autokratisch bis ins Mark, duldete nur Menschen in seiner unmittelbaren Nähe, die seine Befehle unbedingt respektierten. Und als auf dem Zehnten Parteitag im Jahre 1921 das Amt eines Generalsekretärs des Zentralkomitees der Partei geschaffen wurde, war Lenin mit der von Sinowjew vorgeschlagenen Kandidatur Stalins durchaus einverstanden. Zweifellos hat Lenin schon damals die kommende überragende Bedeutung dieses Postens für die gesamte Partei vorausgeahnt. Und gerade deshalb ist es bezeichnend, daß er der Kandidatur Stalins zustimmte, ja,

vielleicht sie überhaupt selbst angeregt hatte. Denn das wußte er, von dem ihm ergebenen Stalin hatte er für seine eigene selbstherrliche Machtstellung nichts zu befürchten. Im Gegenteil, er wußte, Stalin würde stets auf seiner Seite stehen und ihm in jeder Hinsicht eine zuverlässige Stütze sein.

Und so kam es, daß Stalin zum „Gensek" ernannt wurde und damit als Lenker an die Spitze des „Apparates", der riesigen Parteimaschine, gelangte. Über die immense Bedeutung dieser Wahl ist sich wohl damals mit Ausnahme von Lenin und Stalin selbst niemand so recht klar geworden. Solange Lenin lebte, hatte dies Amt allerdings weniger eine politische als vielmehr eine rein technische Bedeutung. Das sollte sich allerdings nach Lenins Tode gewaltig ändern. Während der Jahre bis zur Erkrankung Lenins, bis zu seinem ersten Schlaganfall im Jahre 1922 und bis zu seinem Tode 1924 war und blieb das Verhältnis zwischen Stalin und Trotzki dauernd gespannt. Es waren zweifellos rein persönliche Antipathien, die diese beiden Männer einander entfremdeten und die, wie bereits gesagt, von Trotzki ihren Ausgang genommen hatten. Dieser Antipathie, die sich schließlich bei Trotzki in den ohnmächtigen Haß des Unterlegenen und aus seiner Machtstellung Verdrängten verwandelte, hing man dann beiderseits, um das Allzumenschliche sittsam zu verhüllen, das Mäntelchen parteipolitischer Differenzen und Dissonanzen um. Im Grunde genommen waren die parteipolitischen Meinungsverschiedenheiten zwischen den



Leo Trotzki.

beiden Rivalen nicht allzu groß, glichen mehr Haarspaltereien und hätten bei gutem Willen beiderseits sich leicht überbrücken lassen.

Aber das Spiel ging um etwas anderes, es ging um die Macht. Und da gab es für Stalin keinen Kompromiß. Denn nur er allein fühlte sich neben Lenin zur Macht und Führerschaft berufen. Beide intrigierten sie gegeneinander und buhlten wechselseitig um die Gunst des „Alten", der mit großer Besorgnis diesem zersetzenden Kampf innerhalb der Partei zusah und nach Möglichkeit bemüht war, die beiden Gegner zu einem versöhnlichen Ausgleich zu bewegen. Aber seine Bemühungen waren vergeblich. Das unterirdische Duell zwischen den Rivalen ging weiter. Während bei diesem Kampf Stalin stets mit unerschütterlicher Ruhe das Gesicht zu wahren wußte und Trotzki gegenüber stets höflich und freundlich blieb, scheute sich Trotzki, impulsiv wie er war, keineswegs, ihn seine Abneigung bei jeder sich bietenden Gelegenheit recht deutlich fühlen zu lassen. Trotzki hatte sich – er gibt das selbst zu – während seiner militärischen Tätigkeit als Vorsitzender des Revolutionären Kriegsrates der Republik, als sich in seinen Händen eine Macht, die „man praktisch als unbeschränkt bezeichnen kann", vereinigte, durch sein schroffes und strenges Auftreten nicht wenig Feinde gemacht. „Ich blickte nicht um mich", gesteht er selbst, „stieß mit den Ellenbogen alle jene weg, die den militärischen Erfolgen im Wege standen, oder trat in der Hast den Gaffern auf die Hühneraugen,

ohne Zeit zu finden, mich zu entschuldigen." Nun, diese „Menschen mit den abgetretenen Hühneraugen" fanden bei Stalin und auch bei Sinowjew freundliche Aufnahme und verständnisvollen Beistand.

Und Beschwerden über Beschwerden häuften sich auf Lenins Schreibtisch. Sie richteten sich gegen Trotzkis Kriegspolitik, seine Grausamkeit gegen Kommunisten – einmal hatte er ein ganzes Arbeiterbataillon erschießen lassen, nur weil es zaristisches Heeresgut verschachert hatte, – und sein Begönnern der militärischen Spezialisten. Alles das beunruhigte Lenin. Eines Tages erschien in dem Propagandazug, mit dem Trotzki, begleitet von einer kompletten Druckerei, von einer Front zur andern eilte, Genosse Menschinski, der spätere Chef der G.P.U., und teilte ihm vertrauensvoll mit, daß Stalin gegen ihn eine „komplizierte Intrige spinne". Er suche nämlich Lenin einzureden, daß er (Trotzki) um sich Leute gegen ihn gruppiere. Nun, Trotzki war nicht weniger müßig, Stalin bei Lenin nach Kräften anzuschwärzen und, wie es scheint, mit nicht geringem Erfolg. Wäre Lenin nicht gerade zu diesem Zeitpunkt gestorben, so wäre es Stalin vermutlich schlecht gegangen. Fest steht, daß es zu einer zeitweiligen heftigen Spannung zwischen beiden gekommen war und daß Lenin Stalin einige bedeutungsvolle „Warnungen" zukommen ließ, eine Tatsache, die auch von Sinowjew bestätigt wird. Denn über die Art dieser Warnungen ist man nämlich ausschließlich durch diese eine Partei, den sehr befangenen parteiischen Trotzki,

unterrichtet, während Stalins, des Schweigsamen, Mund verschlossen bleibt.

Was war geschehen? Lenin war in den Jahren 1922 bis 1923 infolge mehrfacher Schlaganfälle ein schwerkranker Mann, an der rechten Körperhälfte vollständig gelähmt, der Sprache beraubt, doch mit ungebrochenen geistigen Fähigkeiten. Dieser Zustand besserte sich zeitweise, so daß er sogar öffentlich als Redner auftreten konnte, um sich dann wieder erheblich zu verschlimmern. Mit seinem plötzlichen Ableben mußte daher gerechnet werden, und damit wurde auch das gefährliche Problem der Nachfolge akut. Mit den laufenden Regierungsgeschäften konnte er sich nur in den trügerischen Perioden der Besserung befassen. Langsam, unmerklich entglitten die Zügel der Regierung seiner Hand. Wer hielt sie? Formell natürlich das Politbüro, tatsächlich aber nur eine Gruppe von drei Männern, deren wachsender Einfluß sich von Tag zu Tag bemerkbar machte: Stalin, Sinowjew und Kamenew, die kommende „Troika“.

Als Lenin, nach zehnmonatiger Krankheit einigermaßen wiederhergestellt, seinen leeren Sessel als Vorsitzender im Politbüro wieder einnahm, sah er, daß sich inzwischen vieles geändert hatte und daß vor allem Stalin seine Machtposition als Generalsekretär der Partei nach Kräften ausgenützt hatte. Als Generalsekretär mit seinen beiden ihm völlig ergebenen Sekretären Molotow und Michailow saß Stalin am Steuer der Partei, die die Regierung und Gewerkschaften kontrollierte.

Er hielt das vielgestaltige, feingliedrige Räderwerk des Parteiapparates mit seinen über das riesige Land verstreuten Regionalkomitees, Provinzkomitees und Distriktkomitees in seiner Hand und, seiner mächtigen Position bewußt, lenkte er den Mechanismus besonders durch geschickte Beeinflussung der Wahlen zu den Komitees in eine Richtung, die der Ausbreitung und Befestigung seines persönlichen Einflusses und seiner eigenen Machtstellung diente. Wie willkürlich es bei den Wahlen der Sekretäre zu den Distriktkomitees zuging, darauf hat außer Trotzki auch Bucharin nachdrücklichst hingewiesen und damit hinter die Kulissen von Stalins geschickter Taktik geleuchtet. Da erscheint ein Genosse vom Distriktkomitee mit einer Liste, auf der bereits die von oben gewünschten Kandidaten verzeichnet stehen und fragt, indem er die einzelnen Namen abliest: „Wer ist dagegen?" Natürlich hat niemand den Mut, dagegen zu stimmen, weiß man doch, daß die Kandidaten höheren Ortes gewünscht werden. Eine Diskussion findet unter diesen Umständen selbstverständlich nicht statt und die „Wahl" wird zu einer reinen Komödie, einer bloßen Formsache.

Intrigen und Lenins Testament

Seine Machtstellung erschien Stalin, und das mit Recht, nur von einer Seite her ernstlich bedroht, nämlich von Trotzki, dessen unversöhnlichen Groll und

unbarmherzigen Haß er während des Bürgerkrieges oft genug zu spüren bekommen hatte. Gegen ihn und seine Anhänger richteten sich daher seine Maßnahmen, deren nachdrückliche Folge Trotzki bald merken sollte. Auch Lenin entgingen diese Machinationen Stalins nicht, obgleich er sie mehr für reinen Bürokratismus halten und ihre eigentliche Tendenz nicht immer deutlich erkennen mochte. Die Taktik Stalins war im Grunde genommen äußerst einfach und bestand darin, daß er nach und nach solche Personen, die ihm der Anhängerschaft an Trotzki verdächtig erschienen, von ihrem Posten entfernte, um an ihre Stelle ihm ergebene Leute zu setzen, alte erprobte Genossen, hauptsächlich Kaukasier, Menschen seiner eigenen Heimat und Rasse.

Daß Stalin gegen Trotzki manövrierte, wurde Lenin eines Tages ganz besonders eindringlich klar, als er bemerkte, daß Stalin an dem Apparat für antireligiöse Propaganda, deren eigentlicher Leiter von Partei wegen Trotzki war, personelle Veränderungen vornahm und zur Leitung der Propaganda Jaroslawski bestimmte. Durch diese Maßnahme wurde der Einfluß Trotzkis auf diesem Gebiet, das Lenin sehr am Herzen lag und dessen Bearbeitung gerade durch Trotzki ihm sehr erwünscht war, lahmgelegt und fast gänzlich untergraben. Damals, nicht lange vor seinem zweiten Schlaganfall, hatte Lenin mit Trotzki in seinem Arbeitszimmer im Kreml eine längere Unterredung, während der sich Trotzki mit bewegten Worten über den „Apparat"

alias Stalin beklagte, der ihm seine Arbeit im Kriegskommissariat erschwere.

Er schlug Lenin ein gemeinsames Vorgehen gegen den Bürokratismus nicht nur der Sowjets, sondern auch der Partei und des Parteibüros (mit Stalin an der Spitze) vor. Lenin scheint sich auch tatsächlich mit der Bildung einer Kommission, die gegen den allgemeinen Bürokratismus vorgehen sollte, einverstanden erklärt haben. Aus der Sache wurde jedoch nichts, da sich Lenins Gesundheitszustand kurz darauf derart verschlimmerte, daß er das Bett hüten mußte und längere Zeit gänzlich arbeitsunfähig war. Über diese denkwürdige Unterredung machte Trotzki sogleich verschiedenen Genossen Mitteilung. Sie beweist jedenfalls aufs deutlichste, daß Trotzki Lenin zu energischem Vorgehen gegen den verhaßten Gegner zu bewegen suchte.

In den langen Stunden seines Krankenlagers beschäftigten sich Lenins Gedanken viel mit der Zukunft des Sowjetstaates. Er wußte, daß er jederzeit von der Bühne des Lebens abtreten konnte, und schwere Sorge bedrückte ihn, wenn er an das Schicksal der Partei und des Sowjetstaates dachte. Aus solchen Stimmungen und Gedanken heraus und sicherlich auch unter dem Eindruck der Einflüsterungen Trotzkis schrieb er am 25. Dezember 1922 einen Brief an den Parteikongreß, in dem er die Gedanken und Besorgnisse, die ihm damals in dieser Hinsicht durch den Kopf gingen, niederlegte. Man hat diesen Brief, den ein Geheimnis umwittert, Lenins Testament genannt, eine Bezeichnung,

die allerdings von Trotzki und seinen Anhängern herrührt, während Stalins Gefolgschaft in ihm nur ein unbedeutendes Schriftstück erblickt, das lediglich persönliche Stimmungen Lenins wiedergebe und dem daher keinerlei politische Bedeutung zukomme.

Vielleicht liegt die Wahrheit zwischen diesen beiden entgegengesetzten Standpunkten. Sie ist so lange nicht festzustellen, als der authentische Text dieses geheimnisvollen Dokuments verborgen bleibt. Ist doch dieser Text bisher nur aus der Niederschrift Trotzkis bekannt. Da nun aber eine Persönlichkeit wie Trotzki in diesem Falle als äußerst voreingenommen anzusehen ist, muß man den Wortlaut dieses Schriftstückes mit einem Vorbehalt aufnehmen. Der tatsächliche Inhalt wird jedoch von dem Sekretär des Politbüros, Bajanow, der bei der späteren Verlesung dieses Briefes zugegen war, und anderen bestätigt, ja selbst von Stalins Anhängern zugegeben. Das Original des Briefes ruht in Stalins Tresor im Kreml, und die gesamte Parteipresse der Komintern hat das Testament bis auf den heutigen Tag einfach totgeschwiegen. Das Dokument wurde dann später von der Opposition gedruckt und auf Trotzkis Veranlassung als Propagandaschrift gegen Stalin heimlich verbreitet. Sein Besitz wird von der Sowjetregierung noch heute mit schweren Strafen geahndet.

In diesem Testament lautet der wichtigste Abschnitt (mit Trotzkis Worten): „Ich glaube, daß die Hauptursachen der gegenwärtigen Gefahren und auch der Schlüssel zu einer neuen Festigung bei solchen Mit-

gliedern des Zentralkomitees wie Stalin und Trotzki liegt. Die Beziehungen zwischen ihnen enthalten nach meiner Meinung gut die Hälfte der Spaltungsgefahr. Diese Gefahr kann natürlich vermieden werden, und sie könnte nach meiner Ansicht um so leichter vermieden werden, wenn man die Mitgliederzahl des Zentralkomitees von fünfzig auf hundert erhöhte.

Genosse Stalin hat dadurch, daß er Generalsekretär geworden ist, eine gewaltige Macht in seinen Händen vereinigt, und ich bin durchaus nicht sicher, daß er es immer verstehen wird, diese Macht mit genügender Behutsamkeit zu benutzen. Auf der anderen Seite besitzt Genosse Trotzki, wie sich in seinem Kampf gegen das Zentralkomitee in der Frage des Volkskommissariats für Straßenbauten zeigte, nicht nur ausgezeichnete Fähigkeiten – persönlich ist er ganz bestimmt der befähigtste Mann im jetzigen Zentralkomitee –, sondern auch ein zu weit reichendes Selbstbewußtsein und eine Überschätzung der behördlichen Regelung der Wirtschaft. Diese Verschiedenheiten der beiden begabtesten Führer des jetzigen Zentralkomitees könnten ganz gegen deren Willen zu einer Spaltung führen, und wenn unsere Partei keine Maßnahmen dagegen ergreift, kann diese Spaltung ganz unerwartet eintreten."

Zum Schluß spricht Lenin noch einige Worte über Sinowjew, Kamenew, Bucharin und Piatakow, die er kurz charakterisiert, indem er in gleicher Weise ihre Fehler wie ihre Vorzüge kennzeichnet. Dieser Nieder-

schrift von Ende Dezember des Jahres 1922 fügte er jedoch schon einige Tage darauf, nämlich am 4. Januar 1923, eine Nachschrift hinzu, die eine ganz wesentliche Verschärfung des Tenors aufweist und in unverblümten Worten die Entfernung Stalins von seinem Posten als Generalsekretär fordert. Diese Nachschrift hat (mit Trotzkis Worten) folgenden Wortlaut: „Stalin ist zu rücksichtslos, und wenn dieser Fehler auch in den Beziehungen unter uns Kommunisten erträglich ist, so wird er ganz unerträglich im Geschäftszimmer des Generalsekretärs. Darum schlage ich den Genossen vor, einen Weg zu finden, Stalin von dieser Stellung zu entfernen und sie einem andern Manne zu geben, der sich aber in jeder Beziehung nur dadurch von Stalin unterscheiden darf, daß er besser ist als er, nämlich geduldiger, loyaler, höflicher, aufmerksamer gegen Genossen, nicht so launisch usw. Diese Dinge mögen wie unwichtige Kleinigkeiten erscheinen, aber in Hinsicht auf die Verhinderung einer Spaltung und in Hinsicht auf die oben geschilderten Beziehungen zwischen Stalin und Trotzki sind sie keine Kleinigkeiten, oder sind sie solche Kleinigkeiten, die eine entscheidende Bedeutung gewinnen können. Lenin.“ Diesen Brief übergab Lenin seiner Gattin, die ihn sorgfältig aufbewahrte und vor jedermann geheimhielt.

Wie aus seinem Inhalt deutlich hervorgeht, stellt dies Testament, so vorsichtig und diplomatisch es auch in seinem Hauptteil gehalten ist, doch in seinem Nachwort einen furchtbaren Schlag gegen Stalin dar. Trotzki hat, indem er Lenin zweifellos in dieser Hinsicht beeinflußte, damit einen unbestreitbaren Sieg über seinen Gegner errungen. Nur wirkte sich dieser Sieg nicht aus, sondern blieb lediglich auf dem Papier. Von der Existenz des Testaments wußte damals außer Lenins Gattin Nadeschda Konstantinowna Krupskaja niemand etwas. Wie siegesgewiß sich Trotzki jedoch damals fühlte, das verraten seine Worte: „Ich zweifle nicht daran, wäre ich am Vorabend des Zwölften Parteitages im Geiste des ‚Blocks Lenin-Trotzki' gegen den Stalinschen Bürokratismus aufgetreten, ich hätte auch ohne die direkte Beteiligung Lenins am Kampfe einen Sieg errungen. Wieweit dieser Sieg haltbar gewesen wäre, ist eine andere Frage." Aber es blieb bei diesem Siegesgefühl, es setzte sich nicht in die Tat um. Vor einer Aktion schrak er zurück. Er befürchtete nämlich, wie er selbst gesteht, daß sein Hervortreten „als der persönliche Kampf um Lenins Platz in der Partei und im Staate" ausgelegt werden könnte. „Ich vermochte nicht ohne inneren Schauder daran zu denken", bekennt er. Und aus dieser rein gefühlsmäßigen Einstellung heraus verpaßte er die große Chance, die er damals hatte, und alles blieb beim alten. Mit sentimen-

talen Überlegungen erobert man eben keine Führerstellung!

Da überbrachte ihm, es war am 5. März 1923, die Sekretärin Lenins, Fotijewa, einen von Lenin von seinem Krankenlager im großen Senatsgebäude des Kreml diktierten Zettel, auf dem er ihn bat, die Verteidigung der georgischen Sache im Zentralkomitee zu übernehmen. Zugleich übersandte er ihm das gesamte von seinem Sekretariat zu dieser Frage gesammelte Material. Diese Mitteilung war sehr kordial „Mit bestem kameradschaftlichem Gruß" unterzeichnet und lautete: „Streng geheim. – Persönlich. – Werter Genosse Trotzki. Ich bitte Sie dringend, die Verteidigung der georgischen Angelegenheit im Zentralkomitee zu übernehmen. Diese Angelegenheit befindet sich in den Händen Stalins und Dzerschinskis zur Aburteilung, und ich kann mich nicht auf ihre Unparteilichkeit verlassen. Ganz im Gegenteil. Wenn Sie also die Verteidigung übernehmen würden, könnte ich beruhigt sein. Sollten Sie aus irgendeinem Grunde dazu nicht in der Lage sein, dann schicken Sie mir die gesamten Papiere zurück. Ich werde das als ein Zeichen Ihrer Ablehnung ansehen." Die Sekretärin teilte ihm noch mit, daß Lenin äußerst erregt über Stalins Vorgehen in der georgischen Frage sei, aber befürchte, wegen seines Zustandes nicht selbst auf dem Zwölften Parteitag auftreten zu können.

Trotzki, der damals, von Lenins Wohnung durch den weiten Hof getrennt, in dem ehemaligen Kavalier-

haus wohnte und gerade durch einen Hexenschuß ans Bett gefesselt war, witterte Morgenluft. Hier sah er die Möglichkeit, sogar im Namen Lenins einen wuchtigen Schlag gegen Stalin zu führen. Er sagte zu. Da er wußte, daß Kamenew am nächsten Tage zu einer Parteikonferenz nach Georgien abfahren würde, ließ er ihn noch in derselben Nacht zu sich rufen, um ihn im Sinne Lenins zu beeinflussen. Kamenew kam nach einer Stunde. Er brachte eine Nachricht, die Trotzkis kühnste Erwartungen übertraf. Er erzählte ihm nämlich, er komme soeben von Lenins Gattin Nadeschda Konstantinowna Krupskaja, die ihm in großer Sorge mitgeteilt habe, Lenin habe soeben seiner Sekretärin stenographisch einen persönlichen Brief an Stalin diktiert, in dem er den Abbruch aller Beziehungen zu ihm ausspreche.

Es mag aufs äußerste überraschen, daß Lenin einen derartigen Brief an seinen anhänglichsten und treusten Schüler geschrieben hat. Die Existenz dieses Briefes steht jedoch fest und wurde von der Gattin Lenins, seiner Schwester M. J. Ulianowa und von Sinowjew im Jahre 1926 auf dem Juliplenum, der vereinten Sitzung des Zentralkomitees und der Zentralkontrollkommission, ausdrücklich bestätigt. Über den genaueren Inhalt und den Wortlaut dieses Schreibens ist jedoch Authentisches nicht bekannt. Lediglich die Tendenz des Briefes läßt sich erraten, wenn man bedenkt, durch welche Umstände er veranlaßt wurde. Nach der sehr glaubhaften Aussage der Schwester Lenins (schon deshalb

sehr glaubhaft, weil sie im Gegensatz zu Trotzkis Auffassung und Darstellung steht), waren bei der Abfassung des Schreibens keineswegs parteipolitische Gründe, sondern lediglich persönliche Motive maßgebend gewesen. Stalin hatte sich nämlich Lenins Gattin gegenüber grob und beleidigend benommen und sie durch sein rücksichtsloses Benehmen schwer gekränkt. Das hatte Lenin natürlich erfahren, und daher seine Empörung und seinen Brief. Seine durch die jahrelange schwere Krankheit erzeugte gereizte Stimmung, die Meinungsverschiedenheit mit Stalin in der georgischen Frage, das niederdrückende Gefühl, aus physischen Gründen von der Führung der Staatsgeschäfte ferngehalten zu sein, das Bewußtsein der eigenen Schwäche und die klare, aber bittere Erkenntnis, daß Stalin sich als Generalsekretär eine beherrschende, bedrohliche Machtstellung geschaffen hatte, alles dies wirkte zusammen, um diesen Brief zustande kommen zu lassen.

Stalin sah sein taktloses Benehmen sehr bald ein und schrieb aus dem Dorfe in der Umgebung Moskaus, wo er sich gerade aufhielt, einen höflichen Entschuldigungsbrief an Nadeschda Konstantinowna Krupskaja. Damit war die Angelegenheit allem Anschein nach beigelegt. Außerdem verschlimmerte sich kurz darauf Lenins Zustand bedeutend. Er erlitt einen neuen, diesmal äußerst schweren Schlaganfall, so daß er weder reden noch schreiben konnte, und wurde nach seinem Landhaus in Gorki gebracht. Über irgendwelche Folgen dieses Briefes und einen tatsächlichen Abbruch der

Beziehungen zu Stalin, wie sie, nach Trotzkis Behauptung, Lenin in diesem Schreiben angedroht hatte, ist jedoch während der ganzen Zeit von März 1923 bis zu seinem Tode im Januar 1924 nicht das geringste bekannt geworden. Selbst Trotzki weiß darüber nichts zu melden.

Wie wirkte nun die Mitteilung Kamenews von diesem Brief Lenins auf Trotzki? Die Wirkung ging über das Gefühl einer inneren Befriedigung nicht hinaus. Zu irgendeiner gegen Stalin gerichteten Aktion vermochte er sich auch jetzt nicht zu entschließen. Und anstatt die für ihn überaus günstige Situation auszunützen, zuckte er zurück und versicherte sogar Kamenew, daß er „am allerwenigsten die Absicht habe, wegen irgendwelcher organisatorischen Veränderungen auf dem Parteitag einen Kampf zu beginnen... Ich bin für die Erhaltung des *status quo.* – Ich bin gegen die Absetzung Stalins“, erklärte er. Stalin war zu ihm in jenen Tagen nach Trotzkis Worten „katzenfreundlich“ wie immer und „hofierte“ ihn in jeder Weise. Als in einer Sitzung darüber gesprochen wurde, wer auf dem Zwölften Parteitag das politische Hauptreferat halten sollte, das bisher stets Lenin gehalten hatte, sagte Stalin: „Natürlich Trotzki!“ Dieser aber lehnte seltsamerweise ab und begnügte sich mit dem unbedeutenderen Referat über die Industrie. Seine Ablehnung begründete er mit den pathetischen Worten, „es würde für die Partei unheimlich sein, wenn jemand versuchen wollte, den kranken Lenin zu ersetzen“. Wieder ließ er sich

damit eine Chance entgehen, und das politische Referat übernahm Sinowjew, der in dieser Hinsicht keine Hemmungen kannte.

Nie wagte es Trotzki, selbständig auch nur das Geringste gegen Stalin zu unternehmen, dazu fehlte ihm anscheinend die Courage. Seine Taktik bestand darin, stets nach Möglichkeit Lenin vorzuschieben und ihn in seinem Sinne zu einer Aktion gegen Stalin zu veranlassen. Die Verschlechterung in Lenins Befinden bereitete diesen Manövern ein rasches Ende, und von da ab verhielt sich Trotzki abwartend, passiv. Um so reger wurde aber von diesem Zeitpunkt an die Tätigkeit Stalins, Sinowjews und Kamenews hinter den Kulissen. Je hoffnungsloser der Zustand Lenins wurde, desto eifriger waren sie an der Arbeit, Minen gegen Trotzki zu legen. Dabei ging die „Troika“ zuerst mit äußerster Vorsicht und Behutsamkeit vor, denn Trotzki war bei den Massen neben Lenin unbestreitbar die populärste Persönlichkeit und besaß besonders unter den Intellektuellen der Partei einen bedeutenden Anhang. Ihre Aufgabe wurde durch den Umstand erleichtert, daß Trotzki im Herbst und Winter 1923 durch Krankheit ans Bett gefesselt war.

Dieser Zustand hinderte ihn jedoch keineswegs, gegen Stalin in der Presse einen heftigen Kleinkrieg zu führen und den von ihm geschaffenen und beherrschten Parteiapparat anzugreifen. So richtete er im Oktober ein Schreiben an das Zentralkomitee, in dem er den Bürokratismus des Parteiapparates und die Hier-

archie der Parteisekretäre mit scharfen Worten tadelte. Er warf ihnen vor, daß sie es seien, die durch ihren Einfluß die Meinung der Partei und ihre Entscheidungen machten. Das Politbüro blieb ihm die Antwort darauf nicht schuldig und klagte ihn an, daß er Verwirrung in die Partei zu bringen suche. In dieser Antwort hieß es wörtlich: „Trotzki hat es kategorisch abgelehnt, der Stellvertreter Lenins zu sein. Er hielt das offenbar für unter seiner Würde. Er benimmt sich getreu dem Grundsatz: alles oder nichts." Im Dezember erschien in der „Prawda" ein umfangreicher Brief Trotzkis vom 8. Dezember an die Parteigenossen über den „neuen Kurs", mit dem er Stalin empfindlich zu treffen hoffte. Er ahnte wohl kaum, daß dieser Schlag voll und ganz auf ihn zurückprallen sollte. In diesem Brief wies er warnend darauf hin, daß die administrativen Methoden den revolutionären Geist der Partei geschwächt hätten, daß an die Stelle der Demokratie ein Zentralismus getreten sei und der Parteibürokratismus die Partei in eine Sackgasse geführt habe. Er forderte daher eine Erneuerung der bürokratisierten Elemente des Parteiapparates durch frische proletarische revolutionäre Elemente der Jugend und deutete warnend auf die Möglichkeit der Degeneration der „alten Garde" hin, wofür die Geschichte bereits ein Beispiel mit Liebknecht, Bebel, Kautsky u. a. geliefert habe. Niemand dürfe die Partei terrorisieren. Und er verlangt kategorisch: „Passiver Gehorsam, mechanischer Drill, Charakterlosigkeit, Unterwürfigkeit, Kar-

rieremachen – weg mit diesen Dingen aus der Partei!" Ein Bolschewist müsse seine Meinung nicht nur im Kampf gegen seine Feinde, sondern auch innerhalb seiner eigenen Organisation verteidigen!

Dieses temperamentvolle Schreiben entfesselte natürlich einen Sturm der Entrüstung innerhalb des Parteiapparates. Stalin, der sich durch Trotzkis Angriffe gegen den Apparat und sein Verlangen nach Reformen persönlich getroffen fühlen mußte, ging daraufhin entschlossen und unverzüglich zum Gegenangriff über. In seinem am 15. Dezember in der „Prawda" veröffentlichten Artikel beschuldigte er Trotzki, er greife die „alte Garde" an und hetze die Jungen gegen die „alte Garde" der Partei auf. Ihm sekundierte Sinowjew, der Trotzki sogar offen des Menschewismus bezichtigte und ihm vorwarf, er wolle den Parteiapparat zertrümmern. Stalin hielt eine Rede über „Die sechs Irrtümer des Genossen Trotzki". Trotzkis Broschüre „Der neue Kurs", die den „Prawda"-Artikel und noch einige andere ähnliche Beiträge enthielt, wurde nach Möglichkeit unterdrückt und war im Buchhandel einfach nicht zu haben. Der von Stalin unterzeichnete Beschluß des Zentralkomitees, in allen Organisationen eine freie und ungehinderte Diskussion über Trotzkis Forderung nach Parteidemokratie zuzulassen, war natürlich nicht mehr als eine schöne Geste. Denn zu gleicher Zeit wurde in den Parteizellen, Gewerkschaften, Schulen, unter den Studenten und in der Roten Armee eine umfassende Propaganda entfaltet, die Trotzki mit unverblümten

Worten als Menschewist und Feind des „Leninismus" hinstellte. Eine vom Leningrader Sowjet, dessen Präsident Sinowjew war, herausgegebene Schrift bezeichnete ihn sogar als Opportunisten und revolutionären Dilettanten! Allen diesen Angriffen gegenüber verhielt sich Trotzki merkwürdigerweise vollkommen passiv. Er betrachtete diese Machinationen als lediglich gegen seine Person gerichtet, sprach ihnen jede Sachlichkeit ab und las nicht einmal die Zeitungen, die ihn angriffen. Seine Gegner waren für ihn einfach Luft.

In dieser Zeit wurde von der rührigen „Troika" der Begriff des „Trotzkismus" geprägt und in Gegensatz zum „Leninismus" gestellt. Wagte man anfangs auch noch nicht, vor dem Angesicht der Massen in aller Öffentlichkeit gegen Trotzki aufzutreten, so geschah dies doch bei fraktionellen Besprechungen und auf den Parteiversammlungen, zuerst in sehr vorsichtiger, verschleierter Form, später jedoch ganz offen und ohne irgendwelche Vorsichtsmaßnahmen. Besonders Sinowjew betätigte sich in dieser Hinsicht äußerst eifrig, lobte sogar zu Beginn seiner Reden Trotzki, um dann schließlich hartnäckig bei seinen früheren Differenzen mit Lenin zu verweilen und auf seine zahlreichen Fehler hinzuweisen. Bei den Ehrenpräsidien wurde Trotzki nicht mehr gewählt, und an seine Stelle trat Stalin; Machinationen, die auf den Druck des von der „Troika" geleiteten Parteiapparates ausgingen. Im Politbüro nahm die „Troika" zu dieser Zeit eine ausschlaggebende führende Stellung ein, so daß keins der übrigen Mit-

glieder Trotzki irgendwie zu unterstützen wagte. Die Rolle, die er schließlich im Politbüro spielte, war gleich Null. Wie die Rivalen zu dieser Zeit persönlich miteinander verkehrten, hat Bajanow anschaulich geschildert. Das Politbüro hielt eine Sitzung ab. Zuerst kam Trotzki, während die „Troika" später erschien, da sie im letzten Augenblick noch eine wichtige Besprechung miteinander gehabt hatte. Als Sinowjew den Saal betrat, ging er ohne Gruß an Trotzki vorüber. Beide taten, als wären sie Luft füreinander. Kamenew wechselte mit Trotzki einen flüchtigen Gruß. Stalin dagegen neigte sich über den breiten Tisch hinüber und drückte Trotzki herzlich die Hand. Stalin aber, der am freundlichsten zu ihm war, war gerade sein gefährlichster Feind. Das ganze Politbüro stellte schließlich eine antitrotzkistische Front dar. In der Partei wurden Stellen nur an antitrotzkistische Genossen vergeben. Wer auch nur im geringsten verdächtig war, sein Anhänger zu sein, wurde unter irgendeinem Vorwand von seinem Posten entfernt. Es waren die Direktiven Stalins, die damit zur Ausführung gelangten.

Die Würfel fallen!

Am 21. Januar 1924 starb Lenin. Der Tod bedeutete nur eine Erlösung für ihn. Trotzki befand sich zu dieser Zeit gerade unterwegs auf der Reise nach Suchum auf dem Bahnhof in Tiflis, wo ein Telegramm von

Stalin ihm die bedeutungsvolle Kunde übermittelte. Trotzki wußte, was der Tod Lenins für ihn zu bedeuten hatte. Er wußte, daß der Kampf um die Macht jetzt erst in sein entscheidendes Stadium treten würde und daß große Ereignisse bevorständen. Das erste Ereignis dieser Art trat bereits vier Monate nach Lenins Tod ein. Es war die Vollsitzung des allrussischen Zentralkomitees, auf der das Testament Lenins zur Verlesung gelangte. Auf dieser historischen Sitzung im Mai 1924 neigte sich die Schicksalswaage endgültig zugunsten Stalins, verlor Trotzki das Spiel endgültig. Wenn er nicht blind war, mußte er das jetzt einsehen.

Es war eine peinliche Sitzung, peinlich besonders für Stalin und die „Troika". Am liebsten hätten diese drei das Testament, das Lenins Gattin ihnen ein paar Tage vor dem Kongreß zu ihrer größten Überraschung überreicht hatte, für ewige Zeiten geheimgehalten. Da aber Nadeschda Konstantinowna Krupskaja energisch die Verlesung des Testaments vor der Partei verlangte, war das jedoch unmöglich. Es ging auch nicht an, aus Lenin ein Idol zu machen, in seinem Namen zu regieren und dabei seinen letzten Willen dauernd zu verheimlichen. Indes, es war ein abgekartetes Spiel, das hier gespielt wurde. Hat Trotzki vielleicht doch als einziger von der Existenz des Testaments schon vorher gewußt? Hat er vielleicht sogar seinen für ihn so günstigen Inhalt gekannt und gehofft, daß es, der Partei bekanntgegeben, mit Sicherheit Stalins Sturz und seinen Aufstieg herbeiführen werde? Darüber sind nur

Vermutungen möglich. Unwahrscheinlich erscheint ein gegen Stalin gerichtetes Bündnis zwischen Lenins Gattin und Trotzki keineswegs. Denn während sie mit Trotzki eng befreundet war, unterhielt sie zu Stalin stets nur äußerst kühle Beziehungen und fühlte sich besonders in letzter Zeit (siehe Stalins Brief) durch sein schroffes Benehmen gekränkt.

Der Sekretär des Politbüros Bajanow hat als Augenzeuge von dieser denkwürdigen Sitzung eine eindrucksvolle Schilderung gegeben. Als Kamenew das Testament verlesen hatte, herrschte unter der Versammlung peinliches, betretenes Schweigen. Stalin saß auf der Tribüne des Präsidiums, ruhig und selbstbeherrscht wie immer. Aber aus seinen Gesichtszügen war doch unschwer zu erkennen, daß er sich bewußt war, daß es jetzt um „Sein oder Nichtsein" ging. Da erhob sich Sinowjew und sagte: „Genossen, der letzte Wille von Jljitsch, jedes Wort von Jljitsch, besitzt, niemand zweifelt daran, in unseren Augen Gesetzeskraft. Mehr als einmal haben wir geschworen, alles das auszuführen, was Jljitsch auf dem Sterbebett empfohlen hat zu tun. Ihr wißt sehr wohl, daß wir dies Versprechen ausführen werden. Es gibt jedoch einen Punkt, in bezug auf den, wie wir glücklicherweise feststellen können, sich die Besorgnisse Jljitschs nicht bestätigt haben. Ich nehme damit auf die Angelegenheit unseres Generalsekretärs Bezug. Ihr alle seid Zeuge unserer gemeinsamen Arbeit während dieser letzten Monate gewesen und habt, ebenso wie ich, die Genugtuung gehabt, zu

beobachten, daß das, was Jljitsch befürchtete, sich nicht verwirklicht hat."

In dieser Tonart ging die Rede Sinowjews weiter, die, ein sophistisches Meisterstück, die Geschehnisse mit großem Geschick vollkommen zu verdrehen und in ihr Gegenteil zu verkehren suchte. Denn alle Anwesenden wußten natürlich nur zu gut, daß Lenins Befürchtungen Wort für Wort eingetroffen waren und der Kampf zwischen Stalin und Trotzki schärfere Formen angenommen hatte als je zuvor. Nach Sinowjew ergriff Kamenew das Wort zu einer längeren Rede, die den gleichen Zweck verfolgte wie die Ansprache Sinowjews, nämlich die Versammlung davon zu überzeugen, daß es unbedingt notwendig sei, Stalin auf seinem Posten zu belassen.

Eisiges Schweigen, eine bedrückte Stimmung, herrschte in dem Raum, nachdem Sinowjew und Kamenew geendet hatten. Und Trotzki? Sprang er jetzt nicht auf, um eine flammende Rede gegen die beiden Verschwörer zu halten, deren faules Spiel sich im Grunde genommen einzig und allein gegen ihn richtete? Stand der Geist Lenins nicht hinter ihm, wenn er jetzt seine letzten Worte zu dem Anwalt seiner eigenen Sache machte und das Zentralkomitee zur Erfüllung seines letzten Willens aufforderte? War das nicht die beste, vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit, den gordischen Knoten der Machtfrage mit einem einzigen Hieb zu durchhauen? War Stalin, einmal von seinem Posten als Generalsekretär entfernt, vom macht-

politischen Standpunkt aus nicht ein erledigter Mann? Und war dann nicht die Bahn frei für ihn, Leo Dawidowitsch Trotzki, dem der kranke Lenin als einzigem soviel Vertrauen geschenkt hatte, daß er ihn Stalin in der georgischen Frage hatte gegenüberstellen wollen?

Aber Trotzki blieb stumm, seine Lippen öffneten sich nicht. Nur in seinen Gesichtszügen drückte sich ein ungeheurer Ekel, ein unsagbarer Widerwille aus. Aber er blieb stumm, wie alle anderen auch stumm blieben. Und die Troika atmete erleichtert auf, sie wußte, das Spiel war gewonnen! Was folgte, war nur der letzte Akt der Komödie, deren *happy end* keine Überraschung mehr sein konnte. Sinowjew und Kamenew schlugen vor, die Debatte durch Handabstimmung zu beenden. Die überwiegende Mehrzahl erklärte sich für das Verbleiben Stalins auf seinem Posten. Es wurde beschlossen, und zwar gegen den Willen von Nadeschda Konstantinowna Krupskaja, daß das Testament nicht zur öffentlichen Diskussion in der Partei gestellt werden sollte, wie es dem Willen Lenins entsprochen hätte, sondern nur privatim von den Delegierten eingesehen werden dürfe. Es verschwand danach sehr rasch und wurde in Stalins Safe im Kreml begraben. Stalin hatte die Schlacht gewonnen! Der bedrohliche Schatten Lenins sank ins Nichts zurück, seine Stimme aus dem Grabe war verhallt, ohne ein Echo zu hinterlassen.

Von dieser Stunde an wußte Stalin, daß er der Erbe Lenins war, der Vollstrecker seines Willens im Sinne

der Verwirklichung der kommunistischen Idee in Rußland und in der Welt, der Steuermann auf dem Schiff des proletarischen Sowjetstaates. Sinowjew und Kamenew, denen er seinen Erfolg zu verdanken hatte, ahnten freilich nicht, daß sie mit ihrem Eintreten für Stalin sich zugleich ihr eigenes Grab gegraben hatten. Die Troika saß jetzt fest im Sattel. Stalin, Sinowjew und Kamenew waren die Herren des Sowjetstaates und hielten die Macht fest in der Hand. Sie war gut verteilt. Kamenew hatte das Präsidium im Politbüro inne und saß auf Lenins Sessel. Ihm unterstanden die verschiedenen Sowjetorganisationen im ganzen Land. Sinowjew leitete die Komintern, die Weltorganisation der Dritten kommunistischen Internationale. Bei dieser Tätigkeit konnte sich sein finsterer Haß gegen den Bourgeois in Terrorakten entladen und sadistische Befriedigung finden. Dieser radikale Prediger und Prophet der Weltrevolution war zudem ein glänzender Redner, dessen anfeuerndes Temperament die Massen mit sich fortriß.

Stalin widmete sich, gestützt auf seinen getreuen Helfer Molotow, den zweiten Sekretär im Zentralkomitee, vor allem der Organisation der Partei, die er bis in ihre kleinsten Verästelungen in dem ungeheuren Lande fest in seiner Hand hielt und kontrollierte. Sein praktischer Sinn, seine Ausdauer und Beharrlichkeit in der Verfolgung seiner Ziele, Eigenschaften, die selbst Trotzki anerkennen mußte, ebneten ihm den Weg und ließen ihn seine Pläne verwirklichen. Stalin verdankt dem ihm blind ergebenen Molotow außerordentlich

viel. Dieser verfügte im Gegensatz zu vielen seiner Parteigenossen über eine höhere Bildung, hatte er doch auf dem Petrograder Polytechnikum Volkswirtschaft studiert. Er galt als Fachmann in außenpolitischen Fragen und gab sogar dem Narkomindel, dem Außenkommissariat, Direktiven für die auswärtige Politik. Er half Stalin, das Politbüro in eine „gehorsame Beratungsstelle" zu verwandeln, so daß die eigentliche Aufgabe dieser Körperschaft, nämlich Richtlinien für die Tätigkeit der Komintern und den Rat der Volkskommissare auszuarbeiten, restlos in die Hand Stalins überging. Was er vorschlug, wurde ohne Widerspruch angenommen. „Kein wichtiges Dokument von internationaler Bedeutung verließ die Komintern ohne die aktivste Teilnahme Stalins an seiner Bearbeitung", gesteht der bekannte Kominternführer Manuilski. Stalin war der eigentliche Leiter des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale und wachte scharf über die Reinheit der zahllosen Komintern-Sektionen des gesamten Auslandes. Der Machtstellung, die er als „Gensek" genoß, wurde mit der durch ihn veranlaßten Berufung des ihm ergebenen Ordschonikidse, eines alten Freundes und Parteigenossen aus dem Kaukasus, an die Spitze der Zentralkommission das unerschütterliche Fundament gegeben.

Die Zentralkommission ist nämlich die oberste Disziplinarbehörde der Sowjetunion, die nicht nur die Parteigesinnung, sondern auch die private Lebensführung aller Mitglieder der Partei und Regierung zu kontrol-

lieren hat. Ihr unterstehen selbst die Mitglieder des kollegialen Politbüros und auch die G.P.U., die politische Geheimpolizei und Nachfolgerin der zaristischen Ochrana. Ihr untersteht auch die Arbeiter- und Bauerninspektion, die die Kontrolle über den administrativen Sowjetapparat ausübt, deren parteigerechte Handhabung wiederum von der Zentralkontrollkommission überwacht wird. Es ist klar, daß sich Stalin durch seinen persönlichen Einfluß auf die Zentralkommission eine gewaltige Machtposition geschaffen hatte, und es somit für ihn ein Leichtes war, seinen Willen an allen Stellen des Parteiapparates und der Regierungsmaschine durchzusetzen. Ein Teil des Geheimnisses seiner Macht beruht auch darauf, daß er die meisten Parteigenossen von Bedeutung in seiner Hand hat, da er belastendes Material über sie besitzt, das er sorgfältig gesammelt hat. Wagt es irgendeiner aufzumucken, dann läßt er den Betreffenden zu sich kommen, holt seinen ‚*dossier*' hervor und erinnert ihn, freundlich lächelnd, recht deutlich an gewisse „Sünden", die er vielleicht vor Jahren einmal begangen hat. Der also Eingeschüchterte weiß natürlich genau, daß ihre Aufdeckung ihn vor das strenge Parteigericht bringen würde, das bekanntlich nicht mit sich spaßen läßt. So erinnerte er beispielsweise einmal einen widerspenstigen Bolschewisten daran, daß er sich im Jahre 1905 da und dort mit dem Polizeichef geküßt habe und drohte, daß ihm daraus eventuell Unannehmlichkeiten erwachsen könnten.

Bei den Sitzungen des Politbüros saß die Troika zu-

sammen, Stalin links und Sinowjew rechts von Kamenew, der auf Lenins Präsidentensessel thronte. Stalin, der stets eine kurze Pfeife rauchte, liebte es, plötzlich aufzustehen und mit hinter dem Rücken gekreuzten Händen langsam auf und ab zu gehen. Trotzki nahm an den Verhandlungen so gut wie gar keinen Anteil, sondern las ostentativ französische Romane und tat sehr erstaunt, wenn jemand das Wort an ihn richtete. Der Sekretär des Politbüros schrieb die gefaßten Resolutionen nieder und überreichte dann das Schriftstück Stalin, der seinen Inhalt prüfte und es darauf, ohne, wie es sich gehört hätte, es dem präsidierenden Kamenew zu unterbreiten, dem Sekretär zurückgab. Damit war der Text der Resolution endgültig festgelegt – und zwar durch Stalin! Dieser Text wurde dann im Sekretariat des Politbüros vervielfältigt und mit dem Siegel des Zentralkomitees und Stalins Namensstempel versehen.

Das Politbüro stellte ursprünglich eine vollkommen kollegiale Institution dar, in der Lenin vermöge der Autorität, die er bei allen genoß, in ganz selbstverständlicher Weise die Führung hatte. Lenins Nachfolger, die Troika, hatte sich diese Rolle nur angemaßt, und Stalin suchte sich einfach durch geschickte Handhabung der Geschäftsordnung eine beherrschende Position zu schaffen, ohne dabei auf seine anderen beiden Partner die geringste Rücksicht zu nehmen.

Auch der sogenannte „Lenin-Schub“, der 200 000 neue Mitglieder der Partei zuführte, diente, obgleich

er scheinbar der Forderung Trotzkis nach Partei-Demokratie entgegenkam, doch völlig den Absichten Stalins. Die Zahl der Arbeiter in der Partei erhöhte sich damit von sechsundvierzig auf fünfundsechzig Prozent. Aber diesem Nachschub gehörten durchweg nur solche Leute an, wie sie der „Apparat“ gebrauchen konnte. Ihre Gesinnung war vorher in gründlichen Kursen auf Herz und Nieren geprüft worden. Streng wurde darauf gesehen, daß keine Intellektuellen, die am ersten des Trotzkismus verdächtig waren, in den geheiligten Bezirk der Partei hineinkamen. Bei der großen Umgruppierung, die Stalin nach Lenins Tod in dem Parteiapparat und den Sowjetämtern vornahm, erhielt sein Freund Dzerschinski den Posten eines Leiters des Obersten Volkswirtschaftsrates, der die gesamte Staatsindustrie kontrollierte. Auch bei dem Personalbestand des Kriegskommissariats, an dessen Spitze Trotzki stand, wurden verschiedene wichtige Veränderungen vorgenommen, die dazu dienen sollten, Trotzkis Stellung im Kriegskommissariat zu schwächen. Denn gerade seine treusten Anhänger, wie z. B. Skljanski, an dessen Stelle Frunse trat, wurden aus ihren Stellungen entfernt, um auf anderen unwichtigeren Posten kaltgestellt zu werden. Trotzki in so enger Verbindung mit einem so gefährlichen Machinstrument wie die Rote Armee, mußte für Stalin ein beunruhigender Gedanke sein. Das Vorbild des Thermidor der Französischen Revolution konnte als schreckhafte Warnung dienen. Es ist daher

verständlich, daß er zuerst im Kriegskommissariat den Boden unter Trotzkis Füßen zu unterminieren suchte.

Bereits im Herbst 1923 hatte es auf der Vollsitzung des Zentralkomitees eine erregte Szene gegeben. In dieser denkwürdigen Sitzung schlug die Troika vor, die Zahl der Mitglieder des Revvojensowjet, des Obersten Kriegsrates, an dessen Spitze Trotzki stand, durch Angehörige des Zentralkomitees, unter ihnen auch Stalin, zu vermehren. Jeder wußte, daß sich dieser Vorschlag gegen Trotzki richtete und keinem anderen Zwecke dienen konnte, als seine Stellung im Obersten Kriegsrat zu schwächen. Auch Trotzki wußte das natürlich. Er erhob sich erregt und hielt mit Pathos wie immer eine flammende Rede, in der er diesen Vorschlag als Intrige gegen ihn, den Veteran der Revolution, kennzeichnete und den Wunsch äußerte, man möge ihn von allen Sowjetämtern entbinden, damit er als einfacher Soldat in den Reihen der deutschen Revolution mitkämpfe. Stalin erklärte jedoch verschmitzt lächelnd, daß das Zentralkomitee unter keinen Umständen sich damit einverstanden erklären könne, daß er sein kostbares Leben aufs Spiel setze.

Damit schien der Sturm vorüber zu sein, als plötzlich der Genosse Komarow, ein Delegierter aus Leningrad, der allgemein als *enfant terrible* galt, die Bemerkung fallen ließ, Trotzki solle sich doch nicht so aufspielen und Stalin brauche sich um derartige Bagatellen nicht weiter aufzuregen. Das war zuviel für Trotzki! Empört sprang er auf und verließ wütend den Thronsaal. Seine

Absicht, mit einem Knalleffekt die Szene zu beenden, indem er die Tür hinter sich zuschlug, mißlang jedoch. Denn die riesige, schwere Flügeltür öffnete sich derart langsam und schloß sich in gleicher Weise nur ganz allmählich, so daß es ihm trotz aller Kraftanstrengung nicht gelang, sie, wie er beabsichtigte, krachend ins Schloß zu werfen. Sein Kampf mit dem gewaltigen Türflügel machte eher einen komischen Eindruck auf die Versammlung, die im ersten Augenblick ganz erstarrt dagesessen hatte. So wenigstens schildert Bajanow diese denkwürdige tragikomische Situation.

Das Duell beginnt

„Der Fürst unter den Journalisten“, wie ihn Bernard Shaw einmal genannt hat, glaubte, verblendet in seiner Eitelkeit und Selbstüberschätzung, allein mit seiner scharf gespitzten Feder seinen Todfeind aus dem verschanzten Lager des „Apparats“ hinauswerfen zu können. Diese naive Unterschätzung der wirklichen Machtstellung Stalins mußte sich natürlich bitter rächen. Trotzki hatte eine mächtige Bombe fabriziert. Sie explodierte mit gewaltigem Krachen im Oktober 1924. Diese Bombe war die Einleitung, betitelt „Die Lehren des Oktober“, die der neue dritte Band – „1917“ lautet kurz und knapp der Titel – seiner vom Staatsverlag herausgegebenen Gesammelten Werke enthielt. In dieser Einleitung bezeichnete er die Mitglieder der Troika

kurzweg als Menschewisten (für einen Bolschewisten die tödlichste Beleidigung, die es gibt!) und bezichtigte sie des Paktierens mit der Bourgeoisie in den Tagen des Oktoberaufstandes! Er behauptete, sie hätten damals nicht an die Diktatur des Proletariats geglaubt, sondern nur an die demokratische Revolution. Selbst Lenin muß den Vorwurf einstecken, er habe zwar den bewaffneten Aufstand in Moskau, aber nicht in Petrograd gewollt. Nur er, Leo Dawidowitsch Trotzki, habe als Linksbolschewist gehandelt, indem er die Sowjets dazu veranlaßt habe, gegen den Willen der Provisorischen Regierung die Truppen nicht an die Front zu senden. Dieser Augenblick aber sei der Anfang der bewaffneten Erhebung der „sozialen Revolution" gewesen.

Das war zuviel, zuviel der Verleumdung und Anmaßung! Und Stalin gab das Signal zum Gegenangriff gegen diesen ketzerischen Genossen, der selbst davor nicht zurückschrak, auf die geheiligte Person Lenins einen Schatten zu werfen. Eine gewaltige Kampagne gegen den „Trotzkismus" brach los in den Spalten der Zeitungen, auf den Tribünen, in den Parteiversammlungen. Lichtreklamen auf den Straßen empfahlen die Lektüre der zahlreichen Anti-Trotzki-Schriften, und Proteste der Parteiorganisationen verdammten den Häretiker als Verräter der Partei in Grund und Boden. Broschüren erschienen, die sämtliche Aussprüche Lenins, oft willkürlich aus dem Zusammenhang gerissen, enthielten, die er je gegen Trotzki getan hatte. Stalin selbst veröffentlichte eine Schrift, in der er über den

Chef der Roten Armee schrieb: „Es ging immer erst gut auf einer Front, wenn Trotzki fort war.“ Von seinen Erfolgen äußerte er kein Wort. Diese Schrift fand reißenden Absatz. Trotzkis Bilder und Büsten verschwanden aus den Schaufenstern und öffentlichen Gebäuden. Der Leiter des Staatsverlages wurde aus seiner Stellung entlassen, weil er das verhängnisvolle Buch Trotzkis hatte drucken lassen.

In Moskau, in Leningrad, in der Provinz wurden bei den einzelnen Parteiorganisationen Rundfragen veranstaltet, um festzustellen, ob sich die Zweidrittelmehrheit für seinen Ausschluß aus der Partei erreichen ließe. Als heftigster Ankläger trat Sinowjew gegen ihn auf, der ihm vorwarf, er habe 1921, indem er für die Verstaatlichung der Gewerkschaften und Demokratisierung der Sowjets eingetreten sei, die Partei spalten und ihr die Führung im Staate entwinden wollen. Das aber sei vollendeter Menschewismus. Einen besonders scharfen Hieb versetzte Stalin Trotzki, indem er aus dem Archiv des Instituts für Parteigeschichte einen Brief Trotzkis an Tscheidse aus dem Jahre 1913 hervorholte und ihn der staunenden Öffentlichkeit übergab. In diesem Brief, den übrigens Tscheidse niemals erhalten hatte, da die Polizei ihn auffing und ins Polizeiarchiv wandern ließ, schimpfte Trotzki gewaltig gegen die Bolschewisten und auch gegen Lenin.

Und wie verhielt sich Trotzki diesem Ansturm gegenüber? Er lag mit hohem Fieber krank in Archangelskoje und schwieg. Stalin aber sagte sich, daß mit



Die Februar-Revolution 1917 in Rußland. Der französische Sozialist Albert Thomas (in Zivilkleidung) kam im Auftrag der französischen Regierung nach Rußland, um die Soldaten zur Weiterführung des Krieges zu überreden. In Begleitung General Kornilows schreitet er die Truppenfront ab, wobei er patriotische Losungen ausruft.

Enthüllungen und Wortgefechten wohl der Trotzkismus bekämpft werden könne, daß aber auch eingreifende Maßnahmen nötig seien, um die persönliche und amtliche Machtposition dieses zähen und erbitterten Feindes ein für allemal zu zerstören. Diese Machtstellung zeigte sich am bedrohlichsten in seiner Verbindung mit der Roten Armee, deren Schöpfer er war. Drohte hier nicht ein Thermidor? Derartige Befürchtungen konnte man in mehr oder weniger versteckter Form in der Sowjetpresse oft genug lesen. Man sprach damals zwei Wochen lang ganz allgemein von dem kommenden Umsturz. Trotzki schien der Mann der Stunde. Der Brief, den Antonow-Owsejenko an das Politbüro gerichtet hatte, und der die drohenden Worte enthielt: „Wenn man Trotzki anrührt, so wird die ganze Rote Armee sich zur Verteidigung des Sowjet-Carnot stellen", bildete eine Warnung, die bewies, daß seine Anhänger zum Äußersten bereit waren. Dem hieß es zuvorkommen. Entschlossenes Handeln war dringend erforderlich. Zwar war bereits durch die Entfernung seines vertrauten Freundes Skljanski der Hebel angesetzt worden, aber es war notwendig und die Geschehnisse erforderten es gebieterisch, ihn noch viel wirksamer anzusetzen.

Und das tat Stalin, und zwar mit Hilfe von Frunse, den er aus Charkow als Retter in der Not herbeirief. Frunse, von Geburt Rumäne, ein Mann von größter Energie und Entschlossenheit, ging rücksichtslos vor und betrachtete die Rote Armee als eine Art Augias-

Stall, den er nach den Direktiven Stalins zu reinigen hatte. Er besorgte das gründlich und jagte von allen wichtigen Kommandoposten jeden, der der Anhängerschaft an Trotzki verdächtig war, zum Teufel. Die leer gewordenen Plätze besetzte er dann mit seinen Freunden aus der Ukraine, von denen Stalin natürlich nichts zu befürchten hatte. Damit und von diesem Augenblick an war jede Gefahr, die Stalin von der Roten Armee drohen konnte, beseitigt. Trotzki aber wurde durch dies gründliche Revirement völlig kaltgestellt und sah sich zudem noch aufs schlimmste kompromittiert. Seit dieser Zeit gehörte Frunse, der „Besieger Trotzkis", zu Stalins engeren Freunden. Er wurde dann später Trotzkis Nachfolger.

Im Januar 1925 wurde Trotzki von den Pflichten des Volkskommissars für den Krieg entbunden. „Ich gab das Amt des Kriegskommissars kampflos ab, sogar mit einer inneren Erleichterung, um den Gegnern das Mittel der Verleumdung in bezug auf meine militärischen Absichten zu entreißen", gesteht er selbst. Nein, Trotzki war gewiß kein Napoleon, dazu fühlte er sich zu sehr als Kommunist, und nur böser Wille konnte ihm, dem eingefleischten Literaten, thermidorianische Absichten zuschreiben. Seinen Kampf führte er mit den Mitteln der Dialektik, und in der Überschätzung der praktischen Folgen dieses mit derart unzureichenden Mitteln geführten Duells mit seinem Gegner lag eben sein großer Irrtum. Mit der Entfernung Trotzkis von dem überragend wichtigen Sowjetamt des Kriegs-

kommissars war Stalin gegen unliebsame Überraschungen auf Grund realer Machtmittel, nämlich der Bajonette der Roten Armee, die in Trotzki ihren Schöpfer und Führer verehrte, ein für allemal gesichert. Seine eigene Machtstellung war damit in unerhörter Weise gestärkt worden. Der nächste Schritt mußte dahin führen, Trotzki aus dem Politbüro hinauszuwerfen. Aber ehe es so weit war, dauerte es noch eine ganze Weile. Inzwischen übergab man ihm einige Posten, auf denen er nicht weiter schaden konnte und politisch lahmgelegt war.

Im Mai 1925 wurde er zum Mitglied des Obersten Volkswirtschaftsrates, zum Vorsitzenden des Hauptkonzessionsamtes und zum Chef der elektrotechnischen Verwaltung ernannt. Im Obersten Volkswirtschaftsrat war Trotzki aber nur einer unter vier Kollegen. Die Leitung ruhte in der Hand des ihm verhaßten Freundes von Stalin, Dzerschinski, dem er jetzt untergeordnet war. Ihm selbst war die wissenschaftlich-technische Abteilung unterstellt, die ihn in direkte Berührung mit den bürgerlichen Spezialisten bringen mußte, eine Falle, in der er sich fangen konnte. Da die Beschlüsse des Hauptkonzessionsamtes der Billigung von nicht weniger als drei Instanzen bedurften, war auch auf diesem Posten seine Selbständigkeit aufs äußerste eingeengt und beschränkt. Es waren Untergebenen-Stellungen, die man ihm gegeben hatte. Wenn aber Stalin geglaubt hatte, daß er seinen Gegner auf diesem Posten kaltgestellt habe, so mußte er bald einsehen, daß er sich darin

schwer getäuscht hatte. Denn Trotzki hörte nicht auf, die Probleme, die ihm seine neuen Posten stellten, zum Kampf gegen Stalin auszunützen und in Broschüren, Büchern und Referaten vor allem gegen Stalins Lehre des „Sozialismus in einem Lande" anzukämpfen, die er als reaktionär bezeichnete. Die Folge davon war, daß man auf ihn einen derartigen Druck ausübte und ihm auf Schritt und Tritt solche Schwierigkeiten auf den Weg legte, daß er seine beiden Ämter im Obersten Volkswirtschaftsrat und bei der elektrotechnischen Verwaltung bald wieder aufgeben mußte. Trotzki war damit aus dem Wege geräumt und hatte nur noch seine Stellung im Politbüro inne, wo jedoch sein Einfluß gleich Null war.

Stalin sprengt die Troika und wird Alleinherrscher

Aber da lagen noch zwei andere Steine im Wege, Sinowjew und Kamenew, die Stalin auf seinem steilen schnurgeraden Pfade zur Verwirklichung der reinen Lehre des großen Meisters behinderten. Er hatte anfangs mit ihnen aus wohlerwogenen Gründen der Klugheit paktiert, sich von ihnen sogar in den Sattel heben lassen, womit sie indes nichtsahnend nur ihr eigenes Schicksal besiegeln sollten. Stalin wußte jedoch, sollte ihm die gewaltige Tat gelingen, die geistige Erbschaft, das politische Vermächtnis Lenins zu realisie-

ren, in Rußland die kommunistische Idee nach des Meisters Dogma in die Wirklichkeit umzusetzen, dann mußte er die Hände frei haben für das gigantische Werk. Dieses Werk glaubte er nur allein vollbringen zu können, gestützt freilich auf ihm blind ergebene Anhänger. Wohin er blickte war keiner, der mit so nachtwandlerischer Sicherheit, mit solcher eisernen Konsequenz, ohne auch nur einen Fußbreit vom Wege abzuweichen, stets der Lehre des Meisters gefolgt war wie er. Auch Sinowjew und Kamenew hatten in den Tagen des Oktobers versagt und waren auch seitdem mancherlei Seitenwege gewandelt. Hatte sich Lenin doch nicht gescheut, sie noch kurz vor dem Oktoberumsturz als „Streikbrecher und Deserteure“ zu bezeichnen, die „Hand in Hand mit der Bourgeoisie gegen die Arbeiterpartei vorgegangen“ seien. Wollte er die Leninsche Idee, das unantastbare bolschewistische Dogma, zur Tat werden lassen und zur Vollendung bringen, so mußte er auch über die gleiche Macht gebieten wie der Meister, dessen alleiniger Wille die Millionenmassen geleitet hatte. Die beiden Troikagenossen waren nach seiner Ansicht Schwächlinge, die seine Machtstellung ebenfalls nur schwächen konnten. Und mit starker Faust schob er sie rücksichtslos beiseite. Langsam glitt der Boden ihnen unter den Füßen weg, sie wankten, taumelten, glitten aus und fielen, ohnmächtige Schachfiguren in dem großen Spiel, das Stalin führte.

Schon im Herbst 1925 machten sich die ersten Anzeichen des heraufziehenden Gewitters bemerkbar, das

sich auf dem Vierzehnten Parteitag entladen sollte, um hier die beiden Troikagenossen mit Blitz und Donner zu treffen. Stalin hob plötzlich die Sitzungen mit den beiden Genossen auf, in denen bisher die Tagesordnung des Politbüros miteinander besprochen und festgelegt wurde. Die Mehrheit im Politbüro war ihm sicher – er hatte hier mit Hilfe Molotows gut vorgesorgt – und so konnte er hier ihren Einfluß mehr und mehr eindämmen. Die Tatsache allein, daß jetzt er, wie es bisher stets Sinowjew getan hatte, auf dem allrussischen Parteikongreß den Bericht über die Tätigkeit des Zentralkomitees vortrug, zeigte allen aufs deutlichste, daß auf dies einstige Vorrecht Lenins fortan er allein Anspruch erhob. Das bedeutete eine gewaltige Ohrfeige für Sinowjew, die er aber wohl oder übel einstecken mußte.

Die vielfachen Meinungsverschiedenheiten mit Stalin trieben Sinowjew und Kamenew schließlich zwangsläufig völlig auf die Seite Trotzkis. Sie, die früher am heftigsten und leidenschaftlichsten den Kampf gegen ihn geführt hatten, gaben jetzt offen zu, daß ihr Kampf gegen den Trotzkismus im Jahre 1923 ein Irrtum gewesen sei, und erklärten sich jetzt mit der Plattform Trotzkis unumwunden einverstanden. „Sie brauchen nur mit Sinowjew auf einer Tribüne zu erscheinen, und die Partei wird ihr wahres Zentralkomitee entdecken“, sagte Kamenew, von trügerischem Optimismus geschwellt, zu Trotzki, als sie den neuen Bund miteinander schlossen. Trotzki wies, obgleich er sich

keinerlei Illusionen hingab, die dargereichte Hand der neuen Bundesgenossen nicht zurück, um so mehr als er wußte, daß hinter Sinowjew Tausende von revolutionären Arbeitern in Leningrad standen.

Es kam der Vierzehnte Parteitag, der vom 18. Dezember 1925 bis zum 2. Januar 1926 dauerte. Auf ihm erstattete Stalin als Generalsekretär der Partei einen fünf Stunden währenden ausführlichen Bericht im Namen des Zentralkomitees, in dem er sein Ziel, das später in dem Fünfjahresplan seine praktische Verwirklichung finden sollte, bereits damals andeutete. Er tat dies, indem er die Forderung stellte, „die wirtschaftliche Selbständigkeit der Sowjetunion in der Welt durch eine konsequente Industrialisierung des agrarischen Staates und die Entwicklung einer eigenen Maschinenproduktion zu sichern". Es war die unmißverständliche Forderung des „nationalen Kommunismus", der vom Auslande wirtschaftlich unabhängig ist und deshalb eine eigene Großindustrie gebraucht. Gegen diesen offiziellen Bericht des Zentralkomitees und damit natürlich auch gegen Stalin selbst, machte jedoch die „Leningrader Opposition", vertreten durch Sinowjew, Front. Das war ein unerhörtes Ereignis, denn noch nie zuvor war dem offiziellen Bericht der Partei ein Gegenbericht eines Mitgliedes derselben Partei entgegengestellt worden. Stalins Bericht lief darauf hinaus, von der Linie Lenins auch weiterhin nicht abzuweichen. Sinowjew aber war der Meinung, daß Stalin gerade den Leninismus gefährde! Auch Kamenew beteiligte sich bei dem Vor-

stoß gegen Stalin, indem er nachdrücklichst auf den bisherigen Mißerfolg der staatlichen Planwirtschaft hinwies. Er mußte jedoch die Demütigung erleben, daß der Parteitag es ablehnte, seinen Vortrag über die Wirtschaftspolitik anzuhören. Trotzki hielt sich diesmal abwartend im Hintergrund und schickte die andern ins Feuer. Auf der Seite der Opposition stand als wertvoller Bundesgenosse Lenins Witwe Nadeschda Konstantinowna Krupskaja.

Bei der Abstimmung über die Resolution errang jedoch Stalin mit 599 gegen 65 Stimmen einen überwältigenden Sieg über seine Gegner. Er zögerte nicht, ihnen sofort die Quittung für ihr Verhalten auszustellen. Kamenew, der bisherige Vorsitzende des Politbüros, verlor seinen Posten im Politbüro und wurde nur als Ersatzmann gewählt, was natürlich seine völlige politische Kaltstellung bedeutete. Zugleich verlor er seine Stellung als Vorsitzender des Rates für Arbeit und Verteidigung und als stellvertretender Vorsitzender des Rates der Volkskommissare. Man wies ihm den Posten als Volkskommissar für den Innen- und Außenhandel zu. Hier vermochte er Stalin wenigstens nicht unbequem zu werden. Schon im März erfolgte auf Veranlassung Stalins ein weiterer empfindlicher Schlag gegen ihn. Denn er, der offizielle Führer der Moskauer Partei, wurde vom Moskauer Sowjet nicht wieder zum Vorsitzenden gewählt und damit von einer einflußreichen Stelle entfernt.

Sinowjew verlor sein Amt als Präsident der Nord-

kommune und des Sowjets von Leningrad. Damit hatte Stalin ihn völlig in die Leitung der Komintern abgedrängt, sicherlich in der geheimen Erwartung, daß er sich hier bald gänzlich unmöglich machen werde. Wie es denn auch später tatsächlich geschah. So endete der Vierzehnte Parteitag mit einem aller Welt deutlich sichtbaren Sieg Stalins, der sich besonders eindringlich in dem verminderten Einfluß des Politbüros und dem Hervortreten des Generalsekretariats zeigte. Diktatorische Macht vereinigte sich jetzt in seiner Hand! In dem neun Mitglieder starken Politbüro stand die Mehrheit fest zu ihm, denn auf Bucharin, Rykow, Woroschilow, Molotow konnte er unter allen Umständen zählen. Das Generalsekretariat hatte sich eine alles beherrschende Stellung errungen.

„Die Verschwörung im Walde"

Wie reagierte nun die Opposition auf Stalins Sieg? Nahmen die gemaßregelten Führer ihr Schicksal ergeben hin? Sie dachten nicht daran, die Waffen zu strecken, sondern führten den Kampf gegen Stalin heimlich, konspirativ und illegal weiter. Es gab sogar eine richtige „Verschwörung im Walde", wie die historische Bezeichnung für das Komplott des der Opposition ebenfalls angehörenden stellvertretenden Vorsitzenden des Revolutionären Kriegsrates und Inhabers vieler Parteiämter, Laschewitsch, lautet. Die Fäden die-

ser Verschwörung führten in die Komintern zu Sinowjew, denn der Leiter dieser romantischen Versammlung vor den Toren Moskaus war ein Komintern-Mitglied. Geheime Propaganda, eine Geheimdruckerei, die Bildung konspirativer Gruppen und die Benutzung von Geheimdokumenten, die aus dem Parteiapparat und selbst aus dem Politbüro entwendet waren, sollten dazu dienen, eine eigene Fraktion zu bilden und den Diktator im Kreml und seinen Apparat zu diskreditieren.

In Moskau wie auch in Leningrad fanden geheime Versammlungen in den Wohnungen von Arbeitern und Studenten statt, in denen Trotzki und Kamenew stundenlange Reden gegen ihren Todfeind Stalin und seinen Plan von dem Aufbau einer sozialistischen Industrie hielten. Bei dieser Gelegenheit brachte Trotzki seine „permanente Revolution" in Empfehlung und prophezeite dem Bolschewismus ohne Weltrevolution ein nahes Ende. Die „Verschwörung im Walde" wurde natürlich prompt verraten, denn Stalin hatte selbstverständlich auch in den Reihen der Opposition seine Spitzel, die ihn über sämtliche Aktionen seiner Gegner auf dem laufenden hielten. Der Gegenschlag folgte daher auf dem Fuße.

In einer vereinigten Sitzung des Plenums des Zentralkomitees und der Zentralkontrollkommission wurde Sinowjew aus dem Politbüro entfernt und an seine Stelle der lettische Knecht und Fabrikarbeiter Rudzutak, ein unbedingter Anhänger Stalins, gesetzt, wäh-

rend Laschewitsch aus der Reihe der Kandidaten des Politbüros gestrichen wurde. Das Regierungsblatt „Iswestija" brachte eine ausführliche Darstellung der verräterischen Vorgänge und veröffentlichte Aufrufe, in denen eiserne Disziplin und die Einheit der Lenin-Partei gefordert wurde. In dieser Zeit, als man von der Opposition sogar Attentate auf Stalin befürchtete, war die Überwachung des Kremls, in dem Stalin wohnte und arbeitete, aufs schärfste organisiert. Selbst hohe Sowjetbeamte mußten sich erst in der Kommandantur einen Ausweis ausstellen lassen, ehe sie sich dem Gebäude des Zentralkomitees nähern durften. Hier mußten sie eine zweite, noch bedeutend schärfere Kontrolle passieren und sich sogar einem eingehenden Verhör durch den diensttuenden G.P.U.-Beamten unterziehen. Selbst Aktentaschen mußten geöffnet werden und wurden genau untersucht. Konnten sie doch eine Bombe enthalten! Kaum schien durch das verhältnismäßig milde Urteil des Parteigerichts die Ruhe wieder hergestellt, als am 29. September Trotzki, Sinowjew, Radek und andere überraschend in der Parteizelle einer kleinen Moskauer Fabrik auftraten und trotz des bestehenden Diskussionsverbotes von neuem gegen die Diktatur Stalins die wütendsten Angriffe richteten. Andere Versammlungen folgten, auch in Leningrad.

Aber ihr Vorstoß hatte keinen Erfolg. Eine wohlorganisierte Abwehr mit Brüllen, Pfeifen, Heulen der Fabriksirenen setzte ein, sobald ein Trotzkist sich auf der Rednertribüne zeigte und machte die Opposition

mundtot. Da sahen sie ein, daß sie gegen Gewalt nichts auszurichten vermochten und kapitulierten. In einer am 17. Oktober in der „Iswestija“ veröffentlichten gemeinschaftlichen Kundgebung erklärten sie ihre Unterwerfung unter den Apparat, d. h. Stalin, und betonten, daß die Periode des innerparteilichen Zerfalls liquidiert werden müsse. Wieder einmal hatte Stalin die Kampagne gewonnen! Die Mehrheit der Partei stand fest zu ihm und seinen beiden Trabanten Bucharin und Rykow. Noch bevor aber der Fünfzehnte Parteitag zusammentrat, dessen Termin infolge der Attacken der Trotzkisten von Stalin klugerweise verschoben worden war, faßte das Plenum des Zentralkomitees und der Zentralkontrollkommission am 23. Oktober 1917 einen Beschluß von weittragender Bedeutung. Er beschloß die Entfernung Sinowjews aus dem Zentralkomitee und von der Leitung der Komintern, den Ausschluß Trotzkis aus dem Zentralkomitee und die Streichung Kamenews von der Liste der Kandidaten für das Politbüro. Dieser Ausschluß war, wie das Organ der Partei, die „Prawda“, schrieb, „die letzte Warnung“. Jetzt blieb nur noch der Ausschluß aus der Partei, und das war dann das Ende.

Dieser Schlag, ein Meisterstück Stalinscher Regie, den Gegner erst zu einem Schuldbekenntnis zu veranlassen, um ihn dann mit um so größerer Berechtigung in den Augen der Massen bestrafen zu können, traf die Beteiligten völlig unerwartet. Um ihre Positionen zu retten, hatten sie kapituliert. Doch war es vergeblich

gewesen, denn jetzt hatten sie auch ihre letzten Machtstellungen verloren. Von Stufe zu Stufe hatte Stalin Trotzki hinabgedrängt. Aber dieser hatte es ihm auch wirklich leicht gemacht. Als nun Trotzki schließlich einsah, daß alles verloren war, erklärte er ganz offen, daß die Disziplin der Partei für ihn nicht mehr maßgebend sei. Und pathetisch sprach er bei der Begräbnisfeier am Grabe seines Freundes und Anhängers Joffe die ahnungslosen Worte: „Wir werden mit Joffe bis zum bitteren Ende gehen. Er kämpfte und starb unter dem Banner von Marx und Lenin. Laßt uns schwören, dieses Banner zum Siege zu tragen.“ Joffe, einer der gebildetsten Sowjetdiplomaten, in letzter Zeit ein schwerkranker Mann, war von Stalin in den Tod getrieben worden. Er hatte sich erschossen, da er sich schon rein physisch zu schwach fühlte, den Kampf fortzusetzen, nachdem ihm eine Auslandsreise zu Kurzwecken und selbst Medikamente von Amts wegen verweigert worden waren. In seiner Rede vor dem Zentralexekutivkomitee der Komintern, wo er zusammen mit Kamenew und Sinowjew, der siegesgewiß den kurz bevorstehenden Ausbruch der Weltrevolution prophezeite, zu Wort kam, griff Trotzki Stalin scharf ironisierend an, indem er unter anderem sagte: „Ein isolierter sozialistischer Staat kann nur in der Phantasie eines Journalisten oder eines Verfassers von Resolutionen bestehen... Von der Durchführung des Sozialismus in einem Lande zu reden und aus dem Auge zu lassen, daß wir immer mehr in den Rahmen der Weltwirt-

schaft hineingezogen werden, das bedeutet, sich mit Metaphysik zu beschäftigen." Ein vernichtenderes Urteil über Stalin war kaum noch denkbar.

Bei den großen Straßendemonstrationen anläßlich des zehnjährigen Staatsjubiläums wurden den Trotzki-Anhängern ihre Plakate aus den Händen gerissen, in Stücke zerfetzt und die Träger durch besondere Stoßtrupps verprügelt. Auf das Auto, in dem Trotzki saß, schoß ein Milizsoldat. Ein betrunkener Feuerwehrmann schlug die Scheibe des Wagens ein und beschimpfte ihn. So erging es an diesem Tage Trotzki. Er, der die Oktoberrevolution ganz auf sein eigenes Konto buchte, hatte keinen Anteil mehr an ihrer Feier. Anders Stalin, den Trotzki mit keinem einzigen Wort in seinem Buche über die Oktoberrevolution erwähnt. „Diesmal, bei der großen offiziellen Feier im Bolschoi Teatr, saß von allen Größen der großen Zeit nur noch der Theoretiker Bucharin am Vorstandstisch auf der Bühne, sonst sah man nur die geläufigen Gesichter der nachleninschen Epoche, einen aus den Bürgerkriegen bekannten, schon etwas verblassenden Reitergeneral ausgenommen. Stalin saß in der ersten Reihe hinter diesem offiziellen Tisch, verdeckt durch einen riesigen Bronzeleuchter, und nur durch Zuruf ließ er sich bewegen, einige passende Worte zu sagen. – ‚Es ist schon alles gesagt!' " So berichtet ein Augenzeuge, ein deutscher Korrespondent. Stalin hätte der Mittelpunkt dieser Feier sein müssen, aber seiner Art gemäß trat er zurück. Ihm genügte das Bewußtsein der Macht! Man

blättere in dem vom Narkomindel, dem Außenkommissariat, herausgegebenen „Annuaire diplomatique" und suche nach dem Namen Stalin. Unter den Hunderten von Personen, von denen viele mehrere Ämter innehaben, erscheint Stalin ganz bescheiden nur ein einziges Mal, und zwar unter den Mitgliedern des Zentralexekutivkomitees. Und doch war er unter all den Hunderten von Sowjetbeamten der einzige, auf den es wirklich ankam und der etwas zu sagen hatte.

Die Vernichtung der Opposition

Noch vor der Eröffnung des Fünfzehnten Parteitages, der vom 3. bis 7. Dezember 1927 stattfand, wurden am 11. November durch Beschluß des Plenums des Zentralkomitees und der Zentralkontrollkommission Trotzki und Sinowjew aus der Partei ausgeschlossen, wodurch sie automatisch auch ihre Ämter und ihre Mitarbeiterschaft an den Parteizeitungen verloren, so daß sie damit mittellos auf der Straße standen. Trotzki packte seine Koffer und verließ seine bisherige Residenz im Kreml. Er fand im Hause seines Freundes Beloborodow, des „Exekutors des Zaren", der Volkskommissar des Innern und dessen Stellung ebenfalls erschüttert war, ein bescheidenes Unterkommen. Stalin hielt vor den 887 Delegierten und 725 Vertretern mit beratender Stimme im Namen des Zentralkomitees eine siebenstündige Rede. In seinem Referat wetterleuchtet

bereits der kommende Fünfjahresplan. Folgende fundamentale Sätze lassen das deutlich erkennen:

„Die Entwicklung unserer Volkswirtschaft geht unter dem Zeichen der Industrialisierung des Landes, der wachsenden Bedeutung der Industrie gegenüber der Landwirtschaft, vor sich. – Die Aufgabe der Partei: mit allen Mitteln die Industrialisierung unseres Landes vorwärtstreiben. – Unser Land geht unbeirrt und schnell zum Sozialismus, wobei es die kapitalistischen Elemente in den Hintergrund stellt und sie Schritt für Schritt aus der Volkswirtschaft verdrängt. – Die Aufgabe der Partei: das erreichte Tempo der Entwicklung der sozialistischen Industrie festigen und es in der allernächsten Zeit steigern, um die notwendigen günstigen Vorbedingungen dafür zu schaffen, daß wir die fortgeschrittenen kapitalistischen Länder einholen und überholen. – Die Aufgabe der Partei: Ausrichtung unseres aktuellen, praktischen Aufbaues im Dorfe auf die allmähliche Umgestaltung der zersplitterten bäuerlichen Wirtschaften zu vereinigten Großwirtschaften, den Übergang zur gesellschaftlichen, kollektiven Bearbeitung des Bodens, mit Intensivierung und Maschinisierung der Landwirtschaft. Das ist der wichtigste Weg zur Beschleunigung des Entwicklungstempos der Landwirtschaft und zur Überwindung der kapitalistischen Elemente im Dorfe."

Im weiteren Verlauf seiner Rede ging er auch bemerkenswerterweise auf den Bürokratismus im Staatsapparat ein, den er offen zugibt. Das beste Mittel gegen

diesen sei die Hebung des Kulturniveaus der Arbeiter und Bauern. Daraus ergebe sich für die Partei die Aufgabe, „den Kampf für den kulturellen Aufschwung der Arbeiterklasse und der werktätigen Schichten der Bauernschaft zu verstärken“. „Aber“, sagte er, indem er Lenins Worte gebrauchte, „ohne den Apparat wären wir längst umgekommen. Ohne den systematischen hartnäckigen Kampf für die Verbesserung des Apparates werden wir untergehen, noch bevor wir die Grundlage für den Sozialismus geschaffen haben werden.“ Den Kampf gegen den Bürokratismus jedoch bis zum Versuch zu treiben, den Staatsapparat zu zerbrechen, heiße gegen den Leninismus vorgehen, Worte, die unverkennbar an die Adresse der trotzkistischen Opposition gerichtet sind. Im Grunde genommen verlangte Stalin damit etwas, was Trotzki schon längst wiederholt gefordert hatte. Es ist das die beliebte Taktik Stalins, zuerst den Gegner wegen seiner Forderungen anzugreifen und als Parteifeind anzuprangern, um dann nach seiner Unschädlichmachung seine Ansichten einfach zu übernehmen und dabei zu tun, als wenn es stets seine eigene Meinung gewesen wäre.

Zum Schluß seines Rechenschaftsberichts rechnete er in ausführlicher Weise mit der Opposition ab. Nachdem er festgestellt hatte, daß für die Linie der Partei 724 000 Parteimitglieder und gegen sie nur 4000 gestimmt haben, schilderte er die Hauptdifferenzen mit der Opposition. Diese bestreite die Möglichkeit des erfolgreichen Aufbaus des Sozialismus in der Sowjet-

union und nehme damit einen vollkommen menschewistischen Standpunkt ein. Sie behaupte die „thermidorianische“ Entartung der Partei und daß somit eine Diktatur des Proletariats nicht existiere, sie sei gegen das Bündnis der Arbeiterklasse mit der mittleren Bauernschaft (Smytschka), sie sei gegen Lenins Einstellung bei der Führung der kolonialen Revolutionen, die ein Bündnis mit der nationalen Bourgeoisie der Kolonialländer zuläßt, sie sei gegen Lenins Einheitsfronttaktik in der internationalen Arbeiterbewegung zur Eroberung der Arbeitermassen, sie breche mit der Organisationsmethode Lenins und betrete den Weg zur Bildung einer zweiten Partei und einer neuen Internationale. Schließlich warf er Trotzki und Sinowjew vor, sie hätten sich in der Partei eine „bevorzugte Adelsstellung“ schaffen wollen und darauf gebaut, man würde es nicht wagen, sie anzutasten. Und er sagte klipp und klar: Entweder die Opposition muß „die Fehler, die zu einem Verbrechen gegen die Partei geworden sind, offen und ehrlich vor der ganzen Welt brandmarken – oder sie verläßt die Partei. Geht sie aber nicht selber, dann werden wir sie hinauswerfen.“ Die Verteidigungsrede, die Kamenew, ohne besonderen Eindruck zu machen, gehalten hatte, bezeichnete er als „die verlogenste, pharisäischste, gaunerischste und spitzbubenhafteste aller Oppositionsreden, die von dieser Tribüne herab gehalten worden sind“.

In der vom Parteitag gefaßten Resolution hieß es bezüglich der wirtschaftlichen Fragen: „Der Parteitag

beauftragt das Zentralkomitee, die Politik der Industrialisierung des Landes unaufhaltsam weiterzuführen und Maßnahmen behufs eines verstärkten Aufstieges der Landwirtschaft zu treffen. Gegenüber den privatkapitalistischen Elementen ist eine Politik einer noch entschiedeneren wirtschaftlichen Verdrängung anzuwenden." Und bezüglich der Opposition: „Der Parteitag stellt fest, daß die trotzkistische Opposition ideologisch mit dem Leninismus gebrochen hat, zu einer menschewistischen Gruppe entartet ist und den Weg der Kapitulation vor Kräften der internationalen und inländischen Bourgeoisie betreten hat..." Der Parteitag erklärt, „daß die Zugehörigkeit zur trotzkistischen Opposition und die Propagierung ihrer Anschauungen mit dem Verbleiben in den Reihen der bolschewistischen Partei unvereinbar ist".

Dieser Beschluß des Parteitages bedeutete für nicht weniger als fünfundsiebzig Trotzkisten, Trotzki selbst, Sinowjew, Kamenew, Radek, Laschewitsch, Pjatakow, Smirnow, Beloborodow und andere den tatsächlichen Ausschluß aus der Partei. Es war eine rücksichtslose Säuberung der Partei (Tschistka), die damit ohne Gnade und Barmherzigkeit durchgeführt wurde. Die „alte Garde" der Bolschewisten, die international und westeuropäisch eingestellte Intelligenz, war auf diese Weise aus der Partei herausgedrängt worden. An ihrer Stelle rückten an alle wichtigen einflußreichen Stellen echte Proletarier, typische Apparatleute (Apparatschiki), ergebene Anhänger des „Gensek", der sie aus dem Dunkel ans

Licht gezogen hatte. Stalin hatte auf dem Fünfzehnten Parteitag, gestützt hauptsächlich auf Bucharin und Rykow, einen Sieg auf der ganzen Linie davongetragen. Bei der von den einundsiebzig Mitgliedern des Zentralkomitees vorgenommenen Neuwahl des Politbüros (neun Mitglieder) kamen mit Bucharin, Woroschilow, Kalinin, Kuibyschew, Molotow, Rykow, Rudzutak, Tomski nur Anhänger Stalins in diese wichtigste Körperschaft der ganzen Sowjetunion. Daß er selbst wieder zum Generalsekretär der Partei gewählt wurde, ist selbstverständlich. Auch seine Sekretäre Molotow, Uglanow, Kossior blieben dieselben. Er hatte sie selbst ernannt und setzte damit einen neuen Modus der Berufung der Parteisekretäre durch, die von jetzt ab nicht mehr wie früher gewählt wurden. Es ist klar, daß dieser neue Modus eine erhebliche Stärkung seiner Machtposition bedeutete.

Dreißig der aus der Partei Ausgeschlossenen wurden der G.P.U. zwecks Verschickung zur Verfügung gestellt. Schon Lenin hatte Widerspenstige verschickt und sogar aus dem Lande ausgewiesen. So wurde ein Mitglied des Zentralkomitees, das gegen die Parteilinie aufgetreten war, auf seine Veranlassung nach Turkestan verschickt und 1922 über siebzig Professoren wegen ihrer sowjetfeindlichen Gesinnung nach Deutschland abgeschoben. Es war dieselbe Methode wie zur Zarenzeit. Dieselben Leute, die unter dem Zarismus für ihre Überzeugung in Sibirien gelitten hatten, wurden jetzt von den eigenen Genossen erbarmungslos den gleichen

Weg geschickt. Auf Grund des Artikels 58 des Sowjetstrafgesetzes wurde Trotzki wegen konterrevolutionären Verhaltens mit dreitägiger Frist nach Alma Ata an der chinesischen Grenze, 4000 Kilometer von Moskau entfernt, verschickt. Da er sich weigerte, freiwillig zu gehen, wurde er am 17. Januar 1928 von Agenten der G.P.U. einfach in das bereitstehende Auto getragen und zum Bahnhof transportiert. Arbeiter, die ihm eine Ovation bereiten wollten, wurden verhaftet. Sinowjew und Kamenew, die sich, charakterschwach wie sie waren, beeilten, sofort ihre Unterwerfung unter die Beschlüsse des Parteitages zu erklären, mußten dennoch Moskau verlassen, wurden jedoch nur in die Provinz verbannt.

Andere wieder kamen nach Astrachan, in den Ural usw. Smirnow, der fast dreißig Jahre bei der Partei tätig war, der als Begründer der Sowjetregierung in Sibirien den Beinamen „der Lenin Sibiriens“ erhalten hatte, der vor vielen Jahren den verbannten Stalin gastlich bei sich aufgenommen hatte, kehrte jetzt als Gefangener, als politischer Sträfling, als Verbrecher gegen den Leninismus nach Sibirien zurück. „Die in Moskau eingekerkerten Genossen der Opposition befinden sich“, wie ein russischer Kommunist in einem Briefe berichtete, „in entsetzlichen Verhältnissen. Die Frauen sitzen im Gefängnis in den Zellen mit Verbrecherinnen und Prostituierten zusammen, die Männer mit Defraudanten und Dieben. Sie dürfen keine Besuche empfangen, sie werden schlecht ernährt und bekommen keine Erlaub-

nis, etwas von außen zu erhalten. Es ist natürlich unausbleiblich, daß verschiedene unter diesem Regime zusammenbrechen."

Die trotzkistische Opposition war niedergeschlagen. Die Bildung einer „Bolschewisten-Leninisten-Partei" durch Trotzki und seine Anhänger war mißglückt, trotz aller konspirativen Bemühungen, trotz der Veröffentlichung jahrzehntealter vergilbter Briefe Lenins und der Verbreitung seines Testaments, das Stalin in den Augen der Massen kompromittieren sollte. Aber diese Ausgrabungen hatten gar keinen Eindruck auf die Massen gemacht, die bekanntlich stets zu dem halten, der die Macht verkörpert und ihnen das Paradies auf Erden verheißt. Diese falsche Spekulation auf die Masseninstinkte hatte Trotzki zu Fall gebracht. Stärker als je stand der Generalsekretär und der von ihm beherrschte Apparat da. Die Einheit der Lenin-Partei war gerettet. Wie ein riesiger Monolith blieb sie unerschüttert, überragte sie, eine gigantische Zwingburg, das 160-Millionen-Volk. Jedoch es war nur eine Atempause, die Stalin genoß. Der Kampf ging weiter, obgleich der gefährlichste Gegner, Trotzki, der einzige, der ihm die Macht hätte rauben können, beseitigt war. Die trotzkistische Opposition oder, wie man sie auch noch zu bezeichnen pflegt, „die linke Abweichung", nämlich von der leninistischen Linie, schwelte trotz allem im Verborgenen in vielen unterirdischen Kanälen weiter.

Gegen die „rechte Abweichung“

Der Sowjetstaat war jetzt in eine neue Wirtschaftsepoche eingetreten. Auf die Zeit des Kriegskommunismus von 1917 bis 1921, dessen Methoden durch den Bürgerkrieg geboten waren, die das Land aber an den Rand des Abgrunds gebracht hatten, folgte die Periode der „Neuen Ökonomischen Politik“ (Nep), durch deren Einführung es Lenin gelang, die todkranke Wirtschaft wieder zu heben, indem er gewisse privatkapitalistische Elemente duldete und das Moment des persönlichen Interessiertseins gestattete. Hierdurch erwies Lenin sich als vorausschauender Staatsmann, denn gerade die Nep sollte in Verbindung mit der Politik des Bündnisses mit dem Mittelbauern (Smytschka) die Vorbereitung zu dem entscheidenden Angriff auf die kapitalistischen Elemente in Stadt und Land ermöglichen. Diese Epoche, in der der wirtschaftliche Vorkriegszustand erreicht werden sollte und zum Teil auch erreicht wurde, dauerte bis zum Jahre 1927. Während dieser Zeit liefen individualistische bürgerliche und sozialistische Wirtschaftsformen, Privatwirtschaft und Staatswirtschaft, nebeneinander. Der Erfolg war jedoch nicht sehr befriedigend, und auf dem Fünfzehnten Parteitag wurde daher auf Veranlassung Stalins ein gänzlich neuer Kurs eingeschlagen und das gigantische Experiment der beschleunigten Sozialisierung von Stadt und Land beschlossen. Damit begann die neue Epoche des

„sozialistischen Aufbaus", der in dem Fünfjahresplan seine erste Verwirklichung finden sollte.

Die Seele und der treibende zentrale Wille dieses gewaltigen Programms, das eine völlige sowohl geistige wie auch materielle Umgestaltung des ganzen Landes durchführen sollte, war Stalin. Dieser ungeheure Plan ist seine „Generallinie", die dann der Sechzehnte Parteitag bestätigte. Auf dieser Plattform entstanden ihm indes neue Gegner, die sogenannte „rechte Abweichung". Gegner, die ihn zwar nicht eigentlich aus dem Sattel heben wollten, die aber an seiner „Generallinie", die, wie Stalin nicht oft genug versichern kann, mit der „Leninistischen Linie" durchaus identisch ist, herumkrittelten und eifrig gegen sie polemisierten. Indirekt richtete sich ihr Angriff natürlich auch gegen ihn selbst, und in dieser Beziehung ist Stalin allerdings äußerst empfindlich. Eine Bedrohung seiner Macht konnte und durfte er nicht dulden. Er ist ein Kämpfer, und er schritt daher unverzüglich zur Abwehr.

Aber dieser Kampf verlief, da die „rechte Abweichung" nicht im entferntesten so radikal und vor allem in keiner Weise konspirativ, sondern im Gegenteil in aller Öffentlichkeit auftrat und auch nicht an die Bildung einer neuen Fraktion dachte, im Gegensatz zu dem erbitterten Ringen mit der „linken Abweichung" in mehr konzilianterer Form. Die Hauptvertreter der „rechten Abweichung" waren Bucharin, Rykow, Tomski und Frumkin, der stellvertretende Finanzkommissar. Letzterer äußerte seine Meinung besonders ein-

dringlich in zwei im Juni und September an das Zentralkomitee und die Zentralkontrollkommission gerichteten ausführlichen Schreiben, während Bucharin, der bekannte Theoretiker der Partei, in einem „Notizen eines Ökonomisten" betitelten Artikel seine Ansicht vorsichtigerweise in einer mehr abstrakten, theoretischen Form darlegte. Bucharin, wie überhaupt die ganze Richtung, wendete sich vor allem gegen das rasende und überstürzte Tempo der Industrialisierung des Landes ohne Reserven, das bei der allgemeinen wirtschaftlichen Depression und der schlechten Ernährungslage, wo das Volk nur von der Hand in den Mund lebe, leicht zur Krise führen könne. Man solle sozialisieren, dürfe aber nicht sämtliche Grundlagen der Wirtschaft ohne begründete Aussicht auf Ersatz zerstören. Im Juni forderte Rykow in einer längeren Rede vor dem Parteiplenum die vorläufige Erhaltung der „individuellen" Bauernwirtschaften und mahnte zur Vorsicht. Ihre Ansichten fanden gerade in der Moskauer Gruppe der Partei, der größten und wichtigsten, ziemlichen Anklang. Stalin bemerkte dies Gefahrenzeichen und griff entschlossen ein.

Am 19. Oktober 1928 hielt er vor dem Moskauer Parteiplenum eine Rede über „die rechte Gefahr in der Kommunistischen Partei der Sowjetunion", in der er, ruhig und sachlich wie immer, mit den neuen Gegnern abrechnete. Er betonte, daß die Rechtstendenzen innerhalb der Partei nicht als das Ergebnis von Intrigen einzelner Persönlichkeiten aufgefaßt werden dürfen,

sondern aus der allgemeinen Lage zu erklären seien. Ein Sieg der rechten Abweichung, die die Frage bedeute, ob die Perspektiven des Fünfzehnten Parteitages richtig oder falsch seien, müsse jedoch notwendig zur Restauration des Kapitalismus führen. Anhänger der rechten Abweichung gebe es in den unteren Organisationen, von denen bereits einige Mitglieder aus der Partei herausgeworfen seien, wie auch unter den Funktionären des Partei- und Sowjetapparates, ja sogar im Zentralkomitee. Äußerst pikant wirkte seine Feststellung: „Im Politbüro gibt es weder Rechte noch Linke, noch Versöhnler. Das muß ich hier ganz kategorisch erklären." Da sowohl Bucharin wie auch Rykow und Tomski dem Politbüro angehörten, so klang diese Beteuerung allerdings nicht sehr überzeugend.

Seine zweite Rede, die er am 19. November 1928 vor dem Plenum des Zentralkomitees über „die Industrialisierung des Landes und die Rechtsabweichung" hielt, beschäftigte sich eingehend mit dem Brief des stellvertretenden Finanzkommissars Frumkin, der in seinem offenen Brief an das Zentralkomitee die tatsächliche Lage auf dem Lande ungeschminkt dargestellt hatte und wirtschaftliche Zugeständnisse an die Bauern und ein langsameres Tempo der Industrialisierung gefordert hatte. Gegen diese ketzerischen Forderungen machte Stalin ganz energisch Front. Unter Hinweis auf Lenin verlangte er: „Man muß die fortgeschrittene Technik der entwickelten kapitalistischen Länder einholen und überholen. – Entweder wir wer-

den dies erreichen oder man wird uns zermalmen." Wie schon Lenin am Vorabend der Oktoberrevolution geschrieben hatte: „Untergehen oder mit Volldampf vorwärtsstreben", nämlich in ökonomischer Hinsicht, so verlangte auch Stalin jetzt: Volldampf voraus! Die Rechtsabweichung trage, so meinte Stalin, kleinbürgerlichen Charakter und würde im Falle ihres Sieges den ideellen Zusammenbruch der Partei und die Rückkehr zum Kapitalismus herbeiführen. Er empfahl schließlich, die Rechtsabweichung, solange sie sich nicht anschicke, wie die Trotzkisten eine eigene Fraktion zu bilden, zuerst rein ideologisch zu bekämpfen und mit organisatorischen Maßnahmen zu warten, solange sie noch im „Kristallisierungsprozeß" begriffen sei und sich den Beschlüssen der Partei füge.

Stalin trat demnach vorerst ziemlich sanft und diplomatisch auf. Sicherlich wird er seine Gründe für diese Taktik gehabt haben, wie er es auch für richtig hielt, Bucharin wegen seiner Rechtstendenzen gewissermaßen noch in Schutz zu nehmen, indem er unterstrich, daß sie nur rein theoretisch verstanden sein wollten. Er übersah dabei, das sowohl Frumkin wie auch Bucharin genau dasselbe meinten. Bucharin verstand es lediglich, seine Meinung diplomatischer auszudrücken. Man sprach damals in Parteikreisen von einem Rykow-Flügel, zu dem auch Kalinin gehöre, und von der wachsenden Entfremdung zwischen Stalin und Bucharin. Stalin bestritt diese Gerüchte zum Schluß seiner Rede ganz entschieden und betonte, daß es im Politbüro keine

Meinungsverschiedenheiten gebe, sondern volle Einigkeit herrsche. In Wirklichkeit aber beunruhigte Stalin die rechte Abweichung mehr als es je die Linksabweichung Trotzkis getan hatte. Trotzkis Kampf war im Grunde genommen ein ideologisch bemäntelter Kampf gegen seine eigene Person gewesen, die rechte Abweichung aber bekämpfte seine Idee des „sozialistischen Aufbaus", mit deren Verwirklichung er das Werk Lenins zu vollenden hoffte. Die Rechtsabweichung war dabei noch in der bevorzugten Lage, sich auf die unbestreitbaren wirtschaftlichen Schwierigkeiten, auf unleugbare Vorgänge des täglichen Lebens berufen zu können. Dies Bewußtsein veranlaßte ihn, mit neuen wirksameren Kampfmitteln auf verbreiteter Basis gegen seine Gegner vorzugehen. Frumkin, dem er die „Siegesfahne der rechten Abweichung" zuerkannte, verlor infolgedessen ein Jahr darauf seinen Posten als stellvertretender Finanzkommissar.

Im Januar 1929 wurde die Öffentlichkeit durch die Nachricht überrascht, daß hundertfünfzig Trotzki-Anhänger verhaftet worden seien. Die „Prawda", das amtliche Parteiorgan, warf der Linksabweichung vor, sie sei „eine antisowjetische, gegenrevolutionäre illegale Organisation geworden" mit Geheimdruckereien und zahlreichen Zweigorganisationen. In der Tat, Trotzki war, obgleich Tausende von Kilometern von Moskau entfernt am Rande Chinas sitzend, keineswegs müßig gewesen, sondern hatte, der alten Gewohnheit treu, sich brav weiter konspirativ betätigt und mit seinen zurück-

gelassenen Anhängern, den „Bolschewisten-Leninisten“, in dauernder heimlicher Briefverbindung gestanden.

Angesichts dieser beunruhigenden Tatsachen entschloß sich Stalin zu einem entscheidenden Schlag und tat, was auch Lenin bereits mit andern getan hatte, er veranlaßte die Ausweisung seines Todfeindes aus dem Gebiet der Sowjetunion. In dem Protokoll der G. P. U. vom 18. Januar 1929 wurde Trotzki beschuldigt, „sich mit konterrevolutionärer Arbeit befaßt zu haben, die in der Organisation einer illegalen sowjetfeindlichen Partei bestand, deren Tätigkeit in der letzten Zeit auf die Provozierung antisowjetistischer Erhebungen und auf die Vorbereitung des bewaffneten Kampfes gegen die Sowjetmacht gerichtet ist“. Trotzki mußte das Land, in dem er die Gelegenheit, das Erbe Lenins anzutreten, durch eigene Schuld verpaßt hatte, verlassen. Agenten der G.P.U. brachten ihn nach Konstantinopel (Stambul). Er war daran gescheitert, daß ihm, nach den Worten Joffes in seinem Abschiedsbrief an ihn, „die Leninsche Unbeugsamkeit und Unnachgiebigkeit“ fehlte. Diese aber besitzt Stalin. Sie verhalf ihm zur Macht, wie sie einst Lenin zur Macht verholfen hatte. Trotzki aber saß, da ihm damals sämtliche Staaten Europas ihr Visum verweigerten, grollend, verbittert, entthront, einsam auf der Insel Prinkipo am Schreibtisch und schrieb ein Buch um das andere, Broschüren, Zeitungsartikel ohne Zahl gegen Stalin, schickte seine Sendlinge nach dem ihm verbotenen Land und stand in geheimer Verbindung mit den noch immer bestehenden

Resten der „Bolschewisten-Leninisten“. Einer seiner Emissäre, es war der Mörder des Grafen Mirbach, des deutschen Gesandten in Moskau zur Zeit Lenins, wurde von der G.P.U. aufgefangen und auf Befehl Stalins kurzerhand erschossen. Er war der Überbringer eines Briefes von Trotzki an seine Anhänger in Moskau gewesen.

Die Tschistka

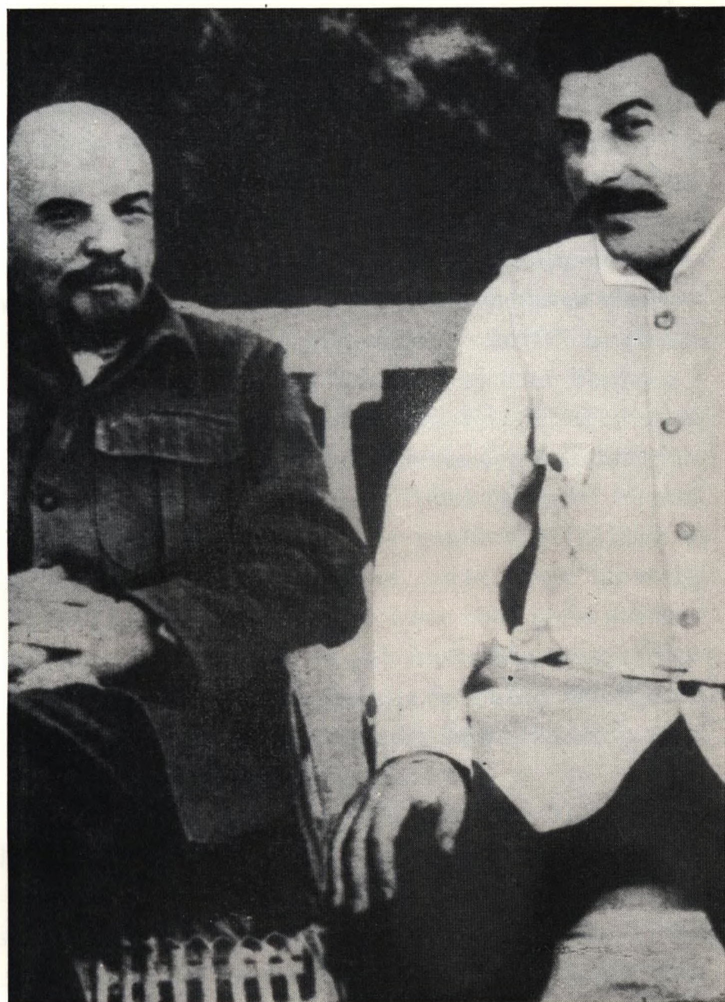
Nach dieser erneuten Abrechnung mit Trotzki und den Trotzkisten begann Stalin mit seinen neuen Sicherungsmethoden und Abwehrmaßnahmen gegen weitere peinliche Überraschungen innerhalb der Partei. Die Partei, der „Apparat“, war das Fundament, auf dem er sicher mit beiden Füßen stand, das war aber auch das Instrument, das der Verwirklichung seines politischen Willens diente, der in dem „sozialistischen Aufbau“ seinen umfassenden Ausdruck fand. Auf dem Fünfzehnten Parteitag im Dezember 1927 hatte er in dem Schlußwort seines Berichts gesagt: „Unsere Partei ist ein lebender Organismus. Wie in jedem Organismus findet auch in ihr ein Stoffwechsel statt. Das Alte, Leblose fällt ab, das Neue, Wachsende lebt und entwickelt sich. Sowohl oben wie unten verschwinden manche. Sowohl oben wie unten wachsen neue Kräfte heran, die die Sache weiterführen. So wuchs unsere Partei, so wird sie auch in Zukunft wachsen.“

Damals flogen fünfundsiebzig Parteimitglieder zusammen mit Trotzki, Sinowjew und Kamenew aus der Partei. Es war das die erste große Säuberung, Tschistka, die Stalin vornahm, um eine drohende Spaltung der Partei zu verhüten und ihre Einheit zu bewahren. Jetzt ging er von neuem an eine Reinigung der Partei, die diesmal eine Generalreinigung werden sollte, sich monatelang hinzog und aufs gründlichste durchgeführt wurde. Diese Reinigung, die durch die Zentralkontrollkommission vorgenommen wurde, erstreckte sich jedoch nicht nur auf die Partei, sondern auch auf den Sowjetapparat, die Hochschulen, Gewerkschaften, die kommunistische Jugendorganisation Komsomol und selbst auf die Rote Armee. Von den Professoren der Moskauer Staatsuniversität wurden von einer Kommission aus Studenten und Fabrikarbeitern etwa hundert Professoren geprüft und nur zwanzig als „zuverlässig" befunden. Revisionskommissionen wurden eingesetzt und prüften die Fähigkeiten und Leistungen jedes einzelnen. Wer die Prüfung bestand, erhielt einen Stempel in sein Parteibuch gedrückt; wer gewogen und zu leicht befunden worden war, mußte aus der Partei austreten. Nicht weniger als 200 000 Mitglieder verloren ihre bevorzugte Stellung als Angehörige der Partei. Stalin wollte lieber einen kleineren, aber dafür um so verläßlicheren und aktionsfähigeren Apparat haben, der unbedingt fest in seiner Hand war. Unzuverlässige mochten sich zum Teufel scheren.

Die Partei bekam damit ein völlig anderes Gesicht.

Die „alte Garde" war bis auf einige wenige zusammengeschmolzen; jüngere Arbeiter, die Erfahrung durch Begeisterung und Kadavergehorsam zu ersetzen suchten, traten an ihre Stelle. Die Intelligenz, die Westeuropa aus eigener Anschauung kannte, verschwand immer mehr aus der Partei, die dadurch immer russischer wurde. Bei der Werbung für die Partei wurde darauf gesehen, daß möglichst viele Fabrikarbeiter und Kleinbauern in die Partei hineinkamen, die im Jahre 1930 1 551 000 Mitglieder zählte, davon 46,8 Prozent Arbeiter. Im Februar 1930 gab das Zentralkomitee eine von Stalin veranlaßte Direktive heraus, die das Wachstum der Partei gemäß dem Programm des „sozialistischen Aufbaus" regulieren sollte. Die Macht der von Stalin beherrschten Partei und damit des Zentralkomitees war daher gegen früher ganz gewaltig gewachsen. Restlos beherrschte die Partei den gesamten Staatsapparat. Die Sowjetregierung war lediglich die Exekutive des Parteikomitees in der Hand Stalins, des allgewaltigen Diktators. So sah in Wirklichkeit „das Gesicht der Lenin-Partei" aus.

Die Tschistka richtete sich hauptsächlich gegen die Allzuvielen in der Partei. Wie ging Stalin nun gegen die Führer der Rechtsabweichung vor? Hier war seine Taktik abwartend und von diplomatischer Vorsicht diktiert. An dem im Mai stattfindenden allrussischen Rätekongreß, auf dem der Fünfjahresplan nach den am Fünfzehnten Parteitag festgesetzten Richtlinien des beschleunigten Tempos der Industrialisierung



Lenin und Stalin im Jahre 1922.

und Kollektivierung der Landwirtschaft angenommen wurde, traten die Führer der Rechtsopposition, Bucharin, Rykow und Tomski, gegen die durch Stalin und seine Gefolgsleute Molotow, Kalinin, Jaroslawski repräsentierte sogenannte „zentristische Gruppe" öffentlich nicht hervor. Alles schien somit in bester Ordnung zu sein. Der Eingeweihte freilich wußte, daß sich hinter den Kulissen der Kampf mit Stalin bereits vorher abgespielt hatte, jedoch durch Verhandlungen beigelegt worden war. Die drei Rechtsführer hatten nämlich ihre oppositionellen Forderungen schriftlich eingereicht und zugleich – ein bisher unerhörter Vorgang – um ihren Rücktritt nachgesucht. Stalins diplomatischer Kunst war es gelungen, diese unliebsamen Auseinandersetzungen von dem Forum des Rätekongresses fernzuhalten. Nachdem ihm dies aber geglückt war, blieb er die Antwort auf ihr Verhalten nicht lange schuldig. Die drei Rechtsführer wurden zwar noch nicht aus dem Politbüro entfernt, aber es gab immerhin einige Warnungen und Maßregelungen, die die davon Betroffenen die Macht des allmächtigen Generalsekretärs doch recht eindringlich fühlen ließen.

So wurde Rykow, der bisher jahrelang Vorsitzender des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion und zugleich Vorsitzender des Rates der Volkskommissare der R.S.F.S.R. (Rußland selbst) gewesen war, dieses letztere Amt entzogen und dem Stalin-Anhänger Syrzow, einem typischen Parteisekretär, übergeben. Diese Trennung der beiden Ämter wurde von Kalinin mit

der Arbeitsüberlastung Rykows begründet. Der eigentliche Grund aber lag darin, daß Stalin auf diese Weise Rykows Machtstellung schwächen wollte, denn sein neuer Posten war mehr repräsentativ als einflußreich. Es steht fest, daß Stalin Rykow wissen ließ, er möchte dies als eine Warnung betrachten, sonst würde er auch noch das andere Amt verlieren. Rykow war über diese Maßregelung durch Stalin äußerst erbittert.

Im Juni bekam auch Tomski die Faust des Diktators zu spüren. Er wurde seiner Stellung als Vorsitzender des Zentralrates der Sowjetgewerkschaften enthoben. Schon seit längerer Zeit befand er sich auf ziemlich isoliertem Posten, nachdem es Stalin mit Hilfe der Zentralkontrollkommission gelungen war, in den Apparat der Gewerkschaften seine eigenen Anhänger hineinzubringen. An Stelle Tomskis wurde kein neuer Vorsitzender gewählt, sondern, um in Stalins Interesse diesen wichtigen Posten gewissermaßen zu neutralisieren, ein fünfgliedriges Sekretariat aus dem Diktator erwünschten Personen gesetzt. Zugleich wurde er auch aus dem Rat für Arbeit und Verteidigung entfernt. Der bisherige Einfluß der Gewerkschaften, für den Tomski sich zu seinem eigenen Nachteil allzu eifrig eingesetzt hatte, war damit erledigt und ihre Selbständigkeit zu Ende. Zum Trost wurde ihm im August die Leitung der chemischen Abteilung im Obersten Volkswirtschaftsrat übertragen, ein völlig unpolitischer Posten, auf dem er, genau so wie einstmals Trotzki, politisch kaltgestellt war. Im Jahre 1935 beging Tomski, der

unter der Anklage des Trotzkismus im Gefängnis saß, „Selbstmord", wie offiziell bekanntgegeben wurde.

Bucharin, der bereits seine Stelle als Herausgeber der „Prawda" aufgegeben hatte, wurde am 22. Juli 1929 zusammen mit sechs anderen Mitgliedern der Rechtsopposition „wegen seines kleinbürgerlichen Pessimismus gegenüber der Kraft der Arbeiterklasse" aus dem Präsidium des Zentralexekutivkomitees der Komintern, in dem sein Einfluß schon längst unbedeutend gewesen war, ausgeschlossen. Er sah sich genötigt, dem Druck Stalins zu weichen, erlebte indes die Genugtuung, daß er bei den Sowjetwahlen in den Moskauer Sowjet gewählt wurde. Diese Tatsache, unbedingt ein Zeichen seiner großen Beliebtheit, überraschte allgemein und dürfte Stalin veranlaßt haben, ihn auch in Zukunft nicht allzu hart anzufassen. Im November richtete das Parteiorgan, die „Prawda", die ultimative Forderung an Bucharin, den „Ideologen der Rechtsabweichung", und die übrigen Prominenten der Rechtsopposition Rykow, Tomski, Uglanow, Frumkin und andere, sich dem Parteidiktat zu unterwerfen und ihre Agitation gegen die Generallinie Stalins und der Partei einzustellen, widrigenfalls ihnen dasselbe Schicksal wie Trotzki bevorstände. Dabei bestand ihr ganzes Verbrechen und ihre einzige Abweichung von dem geheiligten Dogma der Generallinie lediglich in ihrer Warnung vor dem überstürzten Tempo des „sozialistischen Aufbaus". Dieser Drohung folgte für den alten Mitarbeiter Lenins, Bucharin, dessen bekanntestes Werk, das „ABC

des Kommunismus", eine enorme Verbreitung gefunden hat, die Strafe auf dem Fuße. Das Zentralkomitee faßte am 17. November folgenden Beschluß: „Das Plenum des Zentralkomitees hat die Frage der Rechtsgerichteten geprüft. Im Hinblick darauf, daß die Führer dieser Gruppe, Bucharin, Rykow und Tomski, sich von ihren Fehlern bisher nicht losgesagt haben, beschloß das Plenum, Bucharin aus dem Politbüro des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion zu entfernen. Den übrigen wird die Warnung erteilt, daß im Falle des geringsten Versuches ihrerseits, den Kampf gegen die Beschlüsse der Partei fortzusetzen, die Partei ungesäumt gegen sie entsprechende organisatorische Maßnahmen ergreifen wird. Uglanow und mehrere andere Rechtsgerichtete gaben ihren Bruch mit der Rechten kund."

Diese energische Sprache ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig und verfehlte ihre beabsichtigte einschüchternde Wirkung nicht. Bucharin, von Stalin aus seinen Ämtern herausgedrängt, packte seine Koffer und reiste nach Transkaukasien. Vor seiner Fahrt in diese Art Verbannung veröffentlichte er, wohl weniger freiwillig und aus Überzeugung, als vielmehr gezwungen und unter moralischem Druck, zusammen mit Rykow und Tomski in der „Prawda" am 25. November eine demütige Reueerklärung, ein unzweideutiges Schuldbekenntnis, das nichts Geringeres als die bedingungslose Unterwerfung unter Stalins Generallinie bedeutete. In dieser Erklärung heißt es: „Wir halten es

für unsere Pflicht zu erklären, daß sich in diesem Streite die Partei und ihr Zentralkomitee als im Recht befindlich erwiesen haben. Unsere Ansichten, in den bekannten Dokumenten niedergelegt, sind als irrig erwiesen. Indem wir unsere Irrtümer eingestehen, verbinden wir unsrerseits alle Anstrengungen damit, gemeinsam mit der ganzen Partei den entschiedenen Kampf gegen alle Abweichungen von der Generallinie der Partei zu führen und vor allem gegen die Rechtsabweichung und versöhnliche Einstellung, um alle Schwierigkeiten zu überwinden und den vollen baldigen Sieg des sozialistischen Aufbaues zu sichern."

Diese öffentliche Selbstanprangerung wirkte anscheinend ansteckend, denn auch Sinowjew, Kamenew und Frumkin traten daraufhin mit Reuebekenntnissen hervor und machten Kotau, um den Sieg des Alleinherrschers, der keine anderen Götter neben sich duldete, zu vervollständigen. Zur Belohnung dafür wurde Sinowjew zum Leiter der westeuropäischen Abteilung der Komintern ernannt, wo man seine Sachkenntnis der kommunistischen Intrigen in Europa gut gebrauchen zu können glaubte. Zuckerbrot und Peitsche ist und bleibt die bewährte Methode aller Machthaber. Schon im Juli hatten unter Führung von Radek hundertdreiundvierzig Mitglieder der Linksopposition eine Erklärung veröffentlicht, in der sie sich feierlich von Trotzki lossagten und ihre Kapitulation vor der Generallinie Stalins aussprachen. „Die Fortsetzung des brudermordenden Kampfes zwischen den Anhängern ein und derselben

Linie in diesen Fragen wäre ein direktes Verbrechen an der Revolution", hieß es in dieser Erklärung. Dem Generalsekretär der Zentralkontrollkommission, Jaroslawski, lachte das Herz im Leibe ob der Schar der reuigen Sünder, und er versprach allen zur Belohnung eine besonders gute Behandlung. Unterirdisch freilich schwelte die Opposition in aller Heimlichkeit weiter.

FÜNFTER TEIL

DER DIKTATOR

Apotheose des Diktators

Am 21. Dezember 1929 feierte Stalin seinen fünfzigjährigen Geburtstag. Er gestaltete sich zu einer Art Apotheose des Diktators und zu einer politischen Feier ersten Ranges. Er gab Gelegenheit zu einer festlichen und imposanten Demonstration für die „Ära Stalin“ und den Stalinismus. Zahllose Gratulationen aus allen Teilen des Riesenreiches und der ganzen Welt, Resolutionen von Arbeiterversammlungen und Fabrikleitungen, Telegramme der Sowjetbehörden und Parteiinstanzen trafen im Kreml ein und übermittelten dem verehrten Führer Glückwünsche und Grüße. Schon Tage vorher waren die Spalten der Presse angefüllt mit Erinnerungsartikeln, die ihn feierten und als Helden des Bolschewismus priesen. In der Glückwunschadresse des Zentralkomitees und der Zentralkontrollkommission werden seine Verdienste in geradezu begeisterten Worten geschildert, wird er als der „beste Leninist“, als der „eherne Soldat der Revolution“ gerühmt und sein „eherner Wille“ und seine „revolutionäre Ausdauer“ hervorgehoben. Diese Resolution trägt die bezeichnende Überschrift und Anrede: „Unserem alle

seine Kräfte, seine Energie und sein Wissen der Sache der Arbeiterklasse opfernden Stalin. – Teurer Freund und Kampfgenosse!“ Dann heißt es weiter: „Unter den unmittelbaren Schülern und Mitstreitern Lenins hast Du Dich als der standhafteste und bis zum Letzten konsequente Leninist bewährt. Kein einziges Mal im Laufe Deiner ganzen Tätigkeit, weder in Deinen theoretischen prinzipiellen Einstellungen noch in Deiner ganzen praktischen Arbeit bist Du von Lenin abgewichen.“

Besonders interessant ist das seine Machtstellung bestätigende Eingeständnis in diesem Schreiben, daß „das Zentralkomitee und Stalin ein unzertrennliches, einheitliches leninistisches Ganzes sind“. Das Präsidium des Exekutivkomitees der Komintern schrieb in seiner Glückwunschresolution „An den Führer des Klassenkampfes“: „In Ihrer Person begrüßt das Präsidium des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale den erprobtesten Vertreter der alten bolschewistischen Garde, den Führer der Leninschen Partei und den Führer der Kommunistischen Internationale“ und an anderer Stelle: „Der Arbeitsenthusiasmus und die revolutionäre Initiative, durch welche die ungeheuren Errungenschaften der proletarischen Diktatur gesichert wurden, haben in Ihrer Person ihren flammenden Inspirator gefunden.“ Ihm zu Ehren wurde die Hauptstadt von Tadschikistan Djuschambe in Stalinabad umgetauft, nachdem bereits zwei andere Städte, nämlich Zarizyn (Stalingrad) und Jusowka (Stalin) seinen Namen trugen.

Stalin bedankte sich für die ihm erwiesenen Ehrungen und Glückwünsche mit folgenden bezeichnenden Worten: „Eure Glückwünsche und Grüße beziehe ich auf die große Partei der Arbeiterklasse, die mich geboren und mich nach ihrer Weise und ihrem Bild erzogen hat. Und weil ich sie auf unsere ruhmvolle Lenin-Partei beziehe, nehme ich mir die Kühnheit, euch in bolschewistischer Dankbarkeit zu antworten. Ihr möget nicht daran zweifeln, Genossen, daß ich bereit bin, auch künftig der Sache der Arbeiterklasse, der Sache der proletarischen Revolution und des Weltkommunismus alle meine Kräfte, alle meine Fähigkeiten und, wenn nötig, all mein Blut, Tropfen für Tropfen zu widmen." Geschickt stellt mit diesen Worten der Alleinherrscher getreu der bolschewistischen Doktrin seine eigene Person hinter die Massen zurück und in den Hintergrund. Bekanntlich verbietet die marxistische Theorie und die materialistische Geschichtsauffassung jede Heldenverehrung und jeden Persönlichkeitskult, da dieser Theorie zufolge nur die Massen die treibenden Kräfte in der Geschichte darstellen und selbst die Führer lediglich Exponenten der Masse sind. Ein bolschewistischer Dichter nannte daher Lenin nur eine „größere Schraube" innerhalb der kollektiven Maschine der Partei! Diese schöne Theorie hat jedoch keineswegs verhindert, daß Lenin in Wirklichkeit zu einem Parteiheiligen und Parteiheros, ja zu einem Parteigott geworden ist, dessen Bild an die Stelle der Heiligenbilder, der Ikone, getreten ist und dessen Porträt in jeder „Le-

nin-Ecke", jeder Parteizelle hängt. Sein zerfallender einbalsamierter Leichnam ruht wie ein Buddha in dem gewaltigen Mausoleum vor der Kremlmauer. Schon Trotzki protestierte gegen diese „für einen Revolutionär unwürdige und beleidigende" Aufmachung.

Es ist nun überaus interessant zu sehen, daß auch Stalin vielfach als Führerpersönlichkeit gefeiert und seine Machtstellung als Alleinherrscher offen anerkannt und zugegeben wurde. Äußerst bezeichnend sind in dieser Hinsicht die Worte Pjatakows in der „Prawda" vom 23. Dezember 1929, wo er schreibt: „Die Frage der Führerschaft ist entschieden – dies ist das hauptsächlichste, fundamentale, entscheidende Ergebnis. Jetzt schon ist es vollkommen entschieden, daß man unmöglich gleichzeitig für die Partei und gegen das gegebene Zentralkomitee und auch nicht für das Zentralkomitee und gegen Stalin sein kann. Mit Neutralität und Loyalität ist es da nicht getan. Entschieden ist die Frage: Für ihn oder wider ihn. Die Demonstration anläßlich des fünfzigsten Geburtstages Stalins hat keinen Jubiläumscharakter, sondern einen tiefen politischen Sinn."

Stalin selbst hat sich gelegentlich in einer anläßlich des Todes Lenins herausgegebenen Gedenkschrift über das Problem der Führerschaft eingehend ausgesprochen. Er unterscheidet drei verschiedene Typen von proletarischen Führern, nämlich: „1. Die Geschichte kennt proletarische Führer, Führer in stürmischen Zeiten, selbstverleugnend und unerschrocken, aber theo-

retisch unbedeutend. Die Massen vergessen solche Führer nicht leicht, aber die Gesamtbewegung kann nicht von bloßen Reminiszenzen leben. Sie braucht ein klares Ziel (ein Programm), eine feste Linie (die Taktik). Solche Führer waren z. B. Lassalle in Deutschland und Blanqui in Frankreich. 2. Es gibt auch eine andere Art von Führern, Führer für Friedenszeiten, große Theoretiker, aber schlechte Organisatoren und unbedeutend in der Praxis. Solche Führer sind nur in den obersten Schichten des Proletariats populär, und auch dies bloß zu einem gewissen Zeitpunkte. Sobald die Ära der Revolution hereinbricht und von solchen Führern praktische revolutionäre Losungen gefordert werden, verlassen sie die Bühne, um neuen Leuten Platz zu machen. Zu solchen Führern zählte beispielsweise Plechanow in Rußland, Kautsky in Deutschland. 3. Um den Posten eines Führers der proletarischen Revolution und der proletarischen Partei ausfüllen zu können, ist es notwendig, theoretische Schärfe mit praktischen organisatorischen Erfahrungen in der proletarischen Bewegung zu vereinigen. Als er noch Marxist war, schrieb P. Axelrod über Lenin, er vereinige in sich glücklich die Erfahrungen eines praktischen Kämpfers mit umfassender theoretischer Bildung und einem weiten politischen Horizont.“

Auch Stalin ist, ebenso wie Lenin, unzweifelhaft ein Führer des dritten Typs. Er ist in jeder Beziehung durchaus ein Mann der Praxis und Organisation, ein Mann der Tat, ein Kämpfer, der ein ganz bestimmtes

theoretisches Ziel zu verwirklichen sucht und mit allen Mitteln auf weite Sicht um die Erreichung dieses Zieles kämpft, an der Spitze der Massen, die er diktatorisch und mit staatsmännischer Einsicht zur Gefolgschaft zwingt. „Die Kunst der Führung", sagt er einmal, „ist eine ernsthafte Sache. Man darf nicht hinter der Bewegung zurückbleiben, denn zurückbleiben heißt, sich von den Massen losreißen. Doch man darf auch nicht vorlaufen, denn vorlaufen bedeutet, die Verbindung mit den Massen verlieren. Wer die Bewegung führen und gleichzeitig damit die Verbindung mit den Millionenmassen aufrechterhalten will, der muß einen Kampf gegen zwei Fronten führen, gegen die Zurückbleibenden und gegen die Vorlaufenden." Diese Worte, die sich eigentlich auf die Partei als Führer der Massen beziehen, gelten aber auch von ihm selbst. Denn der Führer der Partei ist er ja ganz allein, eine Einzelpersönlichkeit. Niemand hat die marxistische Theorie, daß die Massen die Geschichte machen, besser und eindrucksvoller widerlegt als Lenin und Stalin, sein Nachfolger. Nur ihr ungeheurer elementarer Wille hat die trägen Massen in Bewegung gebracht und vorwärts getrieben. Der Sowjetstaat, so wie er heute existiert, ist Stalins Schöpfung, ist er selbst. Verschwindet er von der Bildfläche, ist das kommunistische Rußland von heute undenkbar.

Das wußte niemand besser als der weißgardistische General Kutiepow, der im Bürgerkrieg als Führer einer Division unter Denikin im Dongebiet und unter

Wrangel in der Krim bereits mit ihm die Klinge gekreuzt hatte und nach dem Zusammenbruch der weißgardistischen Offensive und dem Sieg der Bolschewisten der gefährlichste Gegner Stalins im Ausland wurde. Er war der einzige, wirklich ernst zu nehmende, große Gegenspieler in der russischen Emigration, und die geheimen Fäden, die dieser weiße General von Paris aus bis nach dem roten Kreml spann, bedrohten sogar das Leben des Diktators. Kutiepow, vielleicht der einzige Tatmensch unter den russischen Emigranten, war der Begründer des allrussischen Militärverbandes, der sämtliche in der ganzen Welt zerstreuten zaristischen Offiziere und auch Unteroffiziere unter seiner straffen und zielbewußten Leitung zusammenfaßte. Es war ein verborgenes Heer, jederzeit bereit, dem Ruf seines Führers zu einem Kreuzzug gegen den verhaßten Sowjetstaat zu folgen. Die heimlich in Paris bestehende russische Militärakademie hatte bereits 10 000 Mann zu militärischen Führern ausgebildet. Zugleich organisierte und leitete er einen umfassenden antibolschewistischen Spionagedienst, der sich mit Vorliebe des Terrors als Waffe bediente und dessen von kühnen Offizieren vollführten Attentate und Komplotte die Sowjetmachthaber in Angst und Schrecken versetzte. Das Bombenattentat vom 8. Juni 1927 im Diskussionsklub der Kommunistischen Partei in Leningrad, das mißglückte Attentat vom 3. Juni gegen die G.P.U.-Zentrale in der Lubianka durch den „blonden Husaren von Ingermanland", Maria Zakhartschenko, das Attentat im März 1927 auf

Bucharin im Moskauer Großen Theater, die Attentatsversuche gegen Rykom und Stalin, die für den 10. Mai geplanten Attentate auf den Kreml und den Sowjetkongreß durch zaristische, mit falschen Pässen nach Sowjetrußland gereiste Offiziere, alle diese blutigen Unternehmungen gingen von General Kutiepow aus. Die bei der Tat ergriffenen und verhafteten Offiziere nannten, bevor sie erschossen wurden, bei der Folterung in den Todeskellern der Lubianka stets Kutiepow als ihren Auftraggeber.

„Es gibt keinen Zweiten in Sowjetrußland, der Stalins Posten besetzen könnte. Darum muß der Sowjet Schrecken vor jedem Attentatsplan gegen Stalin empfinden. Von General Kutiepow war es allgemein bekannt, daß er Stalin nach dem Leben trachtete", sagte der frühere sowjetrussische Botschaftsrat Bessedowski in einem Interview. Das wußte natürlich auch Stalin durch seine Spitzel, die er unter Kutiepows Leuten besaß. Er traf daher mit Hilfe der G.P.U. seine Gegenmaßnahmen. Am 26. Januar 1930, vormittags um ½11 Uhr, verließ General Kutiepow in Paris seine Wohnung, und von diesem Augenblick an blieb er verschwunden. Man hat nur noch gesehen, wie er in ein graues Auto in der Nähe des Invalidendoms stieg. Es war die Falle, die ihm die G.P.U. gestellt hatte. Seitdem fehlt jede Spur von ihm bis auf den heutigen Tag. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß General Kutiepow von Agenten der G.P.U. beseitigt worden ist. Es war ein Verbrechen aus Staatsräson, und Stalin war

seinen gefährlichsten Gegner im Auslande los. „Die G.P.U. ist die Gewitterwolke, die der Bourgeoisie droht; sie ist die nie schlafende Wache der Revolution, sie ist das blanke Schwert des Proletariats", diese Worte Stalins zeigen, daß er die G.P.U. als einen der stärksten Pfeiler seiner Macht betrachtet.

Ein Schritt zurück

Stalin hatte keine Zeit, sich auf den ihm so reichlich gespendeten Lorbeeren auszuruhen. Das neue Jahr offenbarte plötzlich eine riesengroße Gefahr, einen Abgrund, der alles bisher auf wirtschaftlichem Gebiet Erreichte zu verschlingen drohte. Doch Stalin erkannte die Gefahr rechtzeitig, und als Steuermann des kommunistischen Staatsschiffes riß er kühn und entschlossen das Steuer herum. In der Tat, er beherrschte, um mit Manuilski zu sprechen, „die Kunst jäher Wendungen in der Führung der Partei" vollkommen und bewies damit unleugbar bedeutende staatsmännische Fähigkeiten, die ihn weit über das Niveau eines Parteiführers hinausheben. Was war geschehen? Bei der in rasendem Tempo vorwärtsgetriebenen Umwandlung des Landes „aus einem Nep-Land in ein sozialistisches" vermittels des gigantischen Fünfjahresplanes bildete die „Liquidation der Kulaken (der kapitalistischen Großbauern) als Klasse" nicht nur ein beliebtes Schlagwort bei der Kollektivierung und Industrialisierung der

Landwirtschaft, sondern diese Liquidation wurde auch mit solchem Eifer und glühendem Elan in die Tat umgesetzt, daß der Kulak so gut wie vogelfrei geworden war.

Da erscheint plötzlich bei einem Kulaken eine Stoßbrigade von kommunistischen Fabrikarbeitern, die Udarniki, besetzen seinen Hof, nehmen alles, was er besitzt, in Beschlag, und der erste Schritt zum Kollektiv ist getan. Der Kulak wurde in den meisten Fällen einfach ausgesiedelt. Um diesem Schicksal zu entgehen und wenigstens die bloße Existenz zu retten, begann nun, was man am wenigsten erwartet hatte, nämlich eine Massenflucht der Kulaken gerade in die Kollektive hinein. Auf diese Weise konnten die starken Kulaken hoffen, der Kollektivierung den Wind aus den Segeln zu nehmen, indem sie diese selbst in die Hand bekamen. Auch waren bei den Kollektivierungen die Steuerermäßigungen, die Beihilfen des Staates durch Überlassung von Maschinen und Arbeitskräften nicht zu verachten. Ein derartiger Andrang aber in die Kollektive hatte die unheilvolle Wirkung, sämtliche in den planmäßigen Berechnungen aufgestellten Ziffern mit einem Schlage umzuwerfen, so daß nunmehr eine heillose Verwirrung, ein wüstes Durcheinander, zu entstehen drohte, das die Versorgung der Städte aufs höchste gefährdete.

Diesem durch diese unerwartete Taktik der Kulaken hervorgerufenen Tempo war der Staat einfach nicht gewachsen! So schnell konnte er all die versprochenen

schönen Dinge wie Traktoren, künstlichen Dünger, Saatgut, Ingenieure denn doch nicht heranschaffen und liefern. Waren doch bereits im März 1930 nicht weniger als 50 Prozent aller Bauernwirtschaften, über 12 Millionen, kollektiviert. Stalin sah mit Schrecken, daß er die Geister, die er gerufen hatte, nicht mehr los wurde. Die Maschine, die er selbst zu diesem rapiden Tempo angetrieben hatte, lief zu rasch. Sie mußte gebremst werden. Und er bremste, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern! Er vollbrachte damit eine Tat, wie sie 1921 Lenin getan hatte, als er, dicht vor dem Abgrund, den Kriegskommunismus über Bord warf und kurz entschlossen „zur neuen ökonomischen Politik“ (Nep) umschwenkte, die für ihn eine Atempause bedeutete, obwohl das vielen Genossen als ein Verrat an dem Evangelium des Kommunismus erscheinen mußte. Aber Lenin wußte, daß es um Sein oder Nichtsein ging, und dies Bewußtsein hatte auch Stalin im März 1930. Mit dieser Tat aber hat Stalin den Beweis geliefert, daß er nicht etwa ein sturer, unbelehrbarer Fanatiker ist, der wie ein wütender Stier blindlings mit dem Kopf durch die Wand will, sondern vielmehr ein kluger Realpolitiker, der fest auf dem Boden der Tatsachen steht, ein weitblickender Staatsmann, der die schwierige Kunst der politischen Navigation versteht und sich klug den Strömungen anzupassen weiß.

Am 2. März brachte die gesamte Sowjetpresse einen langen Artikel von ihm, der die bezeichnende Überschrift „Der Rausch der Erfolge“ trug. Dieser ganze

Artikel richtete sich eigentlich Wort für Wort gegen ihn selbst und sprach im Grunde genommen nur das aus, was die von ihm so scharf bekämpfte Rechtsabweichung schon immer gefordert hatte und worauf Männer wie Bucharin und Rykow unablässig warnend hingewiesen hatten. Nichts zeigt deutlicher, wie ungemein sicher Stalin sich als Alleinherrscher fühlen mußte, wenn er es wagen konnte, sich vor aller Augen selbst zu desavouieren. In seinem Artikel stellte er die bisherigen Erfolge auf dem Gebiet der Kolchosbewegung, d. h. der sozialistischen Produktivgenossenschaften des Dorfes, fest, um dann einzugestehen: „Doch die Erfolge haben ihre Schattenseite, besonders, wenn sie ‚verhältnismäßig' leicht errungen werden, sozusagen ‚unerwartet'... Diese Erfolge machen die Leute nicht selten trunken, wobei sich bei den Leuten der Kopf zu drehen beginnt; es schwindet das Gefühl für den Maßstab; es schwindet die Fähigkeit des Verständnisses für die Wirklichkeit; es entsteht das Bestreben, die eigenen Kräfte zu überschätzen und die Kräfte des Gegners zu unterschätzen; es entstehen die abenteuerlichen Versuche, ‚im Handumdrehen' sämtliche Fragen des sozialistischen Aufbaues zu lösen."

Er forderte daher: „Man muß die Vielfältigkeit der Bedingungen in den verschiedenen Gebieten der UdSSR. bei der Festsetzung des Tempos und der Methoden des Kolchosbaues sorgfältig berücksichtigen." Dieser Grundsatz sei verletzt worden. Man müsse in der Verbraucherzone gewisser Gebiete, wie z. B. in

Turkestan, anders vorgehen als in den Getreidegebieten. Das sei aber nicht geschehen. Denn gerade in Turkestan habe man versucht, durch „bürokratisches Dekretieren“ und eine „Politik des Unteroffiziers“ und durch Drohungen die führenden Rayons der UdSSR. „einzuholen und zu überholen“. Im gegenwärtigen Augenblick sei das grundlegende Glied und die vorherrschende Form der Kolchosbewegung nicht die Genossenschaft und nicht die Kommune, sondern einzig und allein das landwirtschaftliche Artel, bei dem die wichtigsten Produktionsmittel vergesellschaftet sind, wie Arbeit, Maschinen, Bodennutzung, Wirtschaftsgebäude, während nicht vergesellschaftet sind das Gartenland am Wohnhaus, das Wohngebäude, Kleinvieh, Geflügel usw. Alles Nähere über das Artel ergebe sich aus dem soeben veröffentlichten Musterstatut. Zum Schluß seines Artikels macht er sich offen lustig über gewisse „tölpelhafte Übungen in der Vergesellschaftung“, wie über das Verhalten jenes „feurigen Vergesellschafters“, der „einen Befehl an das Artel gibt, in dem er verlangt: es ist in drei Tagen der Geflügelbestand jeder Wirtschaft zu zählen“ und verspottet die „Revolutionäre, die die Sache der Organisation der Artels mit der Entfernung der Glocken beginnen. Die Glocken abnehmen – man denke, welche revolutionäre Tat!“

Die offen eingestandene Tatsache, daß erst jetzt ein Musterstatut herausgegeben werde, das bisher gänzlich gefehlt hatte, weist allerdings mit erschreckender Deut-

lichkeit auf einen kaum glaublichen Mangel an Organisation hin. Mit dem Artel, das also noch Privatbesitz zuläßt, den es in der Kommune, der doch ursprünglich erstrebten strengen Form, nicht gibt, ging Stalin einen Kompromiß ein, gerade wie es Lenin bei der „Nep“ tat, als er neben dem sozialistischen Sektor, der der Industrie vorbehalten war, noch den „freien Sektor“ des privaten Handels und der privaten Landwirtschaft duldete, um durch dieses Zugeständnis an die kapitalistische Welt die Wirtschaft zu retten. Es war eine Atempause für Lenin ebenso wie für Stalin, nichts weiter. Denn auf diesen einen Schritt zurück folgten sehr bald zehn Schritte vorwärts! Am 14. März 1930 gab das Zentralkomitee eine Verfügung heraus, die auf Grund des Stalinschen Zeitungsartikels die notwendigen Direktiven erteilte. Übrigens ein neuer Beweis für die diktatorische Macht Stalins, der doch gar kein Regierungsamt innehatte und amtliche Verfügungen einfach über den Kopf des Rates der Volkskommissare hinweg erließ!

Wilde Gerüchte

Dieser alarmierende Artikel Stalins, der eine Warnung vor drohender Gefahr darstellte, platzte wie eine Bombe in die Reihen der Parteigenossen und erregte ungeheures Aufsehen. Die Opposition, besonders die Rechtsabweichung, sah einen Silberstreifen am Horizont und erhob von neuem vernehmlich ihre Stimme.

Zu ihrem Sprecher machte sich Lenins Witwe Nadeschda Konstantinowna Krupskaja, die in einem in der „Prawda“ veröffentlichten sensationellen Artikel ganz offen Stalins Politik anklagte. Die unerhörten Mißstände und das grausame rücksichtslose Vorgehen der Udarniki bei der Kollektivierung der Bauernwirtschaften enthüllte sie in ihren furchtbaren Einzelheiten und förderte dabei Dinge zutage, die Stalin in seinem Artikel wohlweislich mit Stillschweigen übergangen hatte. Nervosität und Erregung herrschte unter den Parteiführern, und Attentatsgerüchte durchschwirrten die Luft. Der Kreml war aufs schärfste bewacht.

Die in Riga erscheinende lettische Zeitung „Latvis“ berichtete damals, Kalinin habe die Krupskaja und den Kriegskommissar Woroschilow veranlaßt, sich in den Kreml zu Stalin zu begeben, um ihn auf die Folgen seines Starrsinns aufmerksam zu machen und ihn zu veranlassen, von der Kollektivierung der Bauernwirtschaften Abstand zu nehmen. „Die Krupskaja habe im Verlauf ihrer Vorstellungen zu weinen begonnen. Als sie dann in die Tasche gefaßt habe, um ein Taschentuch zum Trocknen ihrer Tränen hervorzuziehen, sei Stalin aufgesprungen und habe gegen die Witwe Lenins einen Revolver gerichtet. Woroschilow habe mit einem kräftigen Schlag den Revolver beiseite geschlagen. Die ganze Angelegenheit habe in den Führerkreisen der Sowjets einen außerordentlich üblen Eindruck hinterlassen. Man sei in Moskau sehr nervös, und die Stimmung sei noch nie so niederdrückend ge-

wesen wie jetzt.“ Dieser Sensationsbericht klingt äußerst unwahrscheinlich. Stalin fühlt sich hinter den dicken Mauern des Kreml, von der G.P.U. aufs schärfste bewacht, sicher und trägt keinen Revolver bei sich, obgleich bereits früher schon Attentate auf ihn versucht wurden, die aber dank der Wachsamkeit seiner Schutzgarde und der G.P.U. nicht zur Ausführung gelangten. Wer ferner Krupskaja kennt, weiß daß sie eine derartige Tat niemals ausführen würde. Daß sie Stalin persönlich nicht leiden mag, ist aus gewissen Vorkommnissen zur Zeit von Lenins Krankheit erklärlich. Stalin, grob und unhöflich, ist auch ihr nie anders gegenübergetreten. Der Kern der ganzen Geschichte liegt eben lediglich in rein theoretischen Meinungsverschiedenheiten, die freilich zu recht heftigen persönlichen Auseinandersetzungen im Kreml geführt haben mögen.

Daß Woroschilow sich äußerst scharf über die augenblickliche verfahrene Lage äußerte, steht fest. Das militärische Fachorgan, das Blatt der Roten Armee, „Krassnaja Swesda“ gestand ein, daß die von Stalin getadelten Maßnahmen sich auch in der Roten Armee ungünstig ausgewirkt hätten und befürchtete sogar „eine Beeinträchtigung der Kampffähigkeit des Heeres durch diese Verzerrungen der Parteilinie“. Wenn man bedenkt, daß die Rote Armee zum größten Teil aus Bauern (am 1. Januar 1930 zählte sie 57 Prozent Bauern und 26,9 Prozent Arbeiter) besteht, aus Söhnen von Kulaken, gegen die sich der schonungslose Kampf Stalins

richtete, wird man es durchaus begreiflich finden, daß die Opposition gegen Stalins Vorgehen gerade im Heer äußerst stark Wurzel gefaßt hatte. Eine Spannung zwischen Woroschilow und Stalin war die natürliche Folge. Kein Wunder, daß in diesen aufgeregten Tagen selbst Gerüchte von Stalins Rücktritt von seinem Posten als Generalsekretär verbreitet waren, die jedoch prompt von der amtlichen Telegraphenagentur „Tass“ am 20. März dementiert wurden. In diesem Dementi hieß es: „Ein Rücktritt Stalins kann nur mit dem Einverständnis des Parteitages erfolgen, der am 15. Mai in Moskau stattfindet. Auch die Gerüchte, daß Stalin gezwungen sei, sein Amt niederzulegen, entsprechen nach den Berichten amtlicher Stellen nicht den Tatsachen.“ Daß aber ein derartiges Dementi überhaupt notwendig war, dürfte am besten die außerordentlich gespannte und verworrene Situation kennzeichnen.

Stalin zeigte sich der Lage vollkommen gewachsen und ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Wer wollte ihn stürzen? Wer hätte den Mut, an seine Stelle zu treten und es in dieser verfahrenen Lage besser zu machen als er? Vorerst sorgte er dafür, daß der Termin für den Sechzehnten Parteitag auf Mitte Juni verschoben wurde. Bis dahin war Zeit genug, um den Apparat der Partei, das Fundament und das Instrument seiner Macht, in die für ihn günstigste Verfassung zu bringen. Die Presse war fest in seiner Hand, und die Tschistka, die dafür sorgen sollte, daß mindestens 50 Prozent der Partei aus Arbeitern bestehe, würde in gleicher

Weise seinen Interessen dienen. Diese Säuberung wurde mit solchem Erfolg betrieben, daß nach den Neuaufnahmen radikaler junger Arbeiter, selbstverständlich alles Stalinisten, der Anteil der Arbeitermitglieder sogar auf 62 Prozent stieg. Um die erregten Gemüter zu beruhigen und seinen Standpunkt nochmals unzweideutig zu präzisieren, veröffentlichte er am 3. April in der „Iswestija" in der Form eines offenen Briefes einen neuen Artikel unter der Überschrift „Antwort an die Genossen Kolchosniki". In diesem Artikel erwiderte er kurz und knapp, wie es stets seine Art ist, auf die zahlreichen an ihn ergangenen Anfragen von Mitgliedern der Kollektivbewegung. Als den Hauptfehler der Kollektivbewegung bezeichnete er das „Verlassen des Lenin-Prinzips der Freiwilligkeit, Übersehen des Lenin-Prinzips der Beachtung der verschiedenen Arbeitsbedingungen in den verschiedenen Gebieten des Reiches, Nichtbeachtung des Beschlusses, daß die Hauptform der Kollektivbewegung das Artel ist." Er verwahrte sich dagegen, daß es sich hierbei um einen Schritt rückwärts, einen Rückzug handle. „Nein", sagte er, „wer das sagt, kennt nicht die Gesetze des Angriffs, versteht nicht, daß der Angriff ohne Sicherung der eroberten Position nur in den Abgrund führt." Bezüglich der Kommune sagte er: „Die Kommune stellt die Höchstform dar und kann das Hauptglied der Kollektivbewegung erst in der Zukunft werden." Und auf die Frage: Was wird mit dem Kulaken? antwortete er: „Mit ihm kann kein Frieden sein. Unsere Politik ist

die Liquidierung des Kulakentums als Klasse.“ Interessant ist in diesem Artikel seine Bemerkung: „Manche denken, daß der Artikel ‚Der Rausch der Erfolge‘ eine Privatarbeit von Stalin ist. Das ist Unsinn. Nicht darum existiert unser Zentralkomitee, um in solchen Fällen irgendeine Privatarbeit zuzulassen.“ Wie man sieht, ist er stets peinlich bemüht, die Fiktion aufrechtzuerhalten, als sei er nur das Sprachrohr der Massen. Um alle Bedenken Zweifelnder zu übertrumpfen, ließ Stalin die neue anpeitschende Losung „Der Fünfjahresplan in vier Jahren“ ausgeben. Mit größter Energie ließ er die Vorbereitungen für den Sechzehnten Parteitag durchführen. In den Zellen der Fabrikleitungen und in den höheren Instanzen der Partei folgte eine Konferenz der anderen, reihte sich Diskussion an Diskussion. Sinowjew, Kamenew, Tomski traten mit neuen Reueerklärungen hervor. Die Leitung der Gewerkschaften wurde im Verfolg der rigoros gehandhabten Tschistka zum zweiten Male gründlich gesiebt. In Transkaukasien, wo die Kollektivierung auf große Schwierigkeiten gestoßen war, wurden sämtliche Parteisekretäre von ihrem Posten entfernt. An die Spitze des Moskauer Parteikomitees wurde Kaganowitsch, die rechte Hand Stalins, berufen. Alle diese vielfältigen Maßnahmen dienten direkt oder indirekt dem Ziel der Befestigung der Machtstellung Stalins. Er konnte daher nach solchen gründlichen Vorbereitungen dem kommenden Parteitag in Ruhe entgegensehen.

Dieser Parteitag, es war der Sechzehnte, fand nach einer Pause von zweieinhalb Jahren vom 27. Juni bis 13. Juli 1930 im Großen Theater in Moskau statt und vereinigte nicht weniger als 2000 Delegierte aus allen Teilen des Landes. Er endete mit einem vollen Sieg des Diktators. Schon als bei der Wahl zum Präsidium sein Name genannt wurde, erhob sich tosender Beifall, der sich oftmals wiederholte, als er seinen zehnstündigen politischen Bericht für das Zentralkomitee hielt. Dieser, obwohl überladen mit Tatsachenmaterial und statistischen Angaben, war trotz seiner enormen Länge ein Meisterstück oratorischer Taktik. Während nach seinen eigenen Worten der Vierzehnte Parteitag vornehmlich ein Parteitag der Industrialisierung, der Fünfzehnte Parteitag vornehmlich ein Parteitag der Kollektivierung gewesen war, bezeichnete er den Sechzehnten Parteitag als den „Parteitag der entfalteten Offensive des Sozialismus an der ganzen Front, der Liquidierung des Kulakentums als Klasse und der Verwirklichung der restlosen Kollektivierung".

Obgleich die Redner der Opposition, Rykow, Tomski, Uglanow, sich offen zur Generallinie der Partei bekannten, erteilte ihnen und ebenso auch Bucharin Stalin im Schlußwort seines Berichtes doch folgenden Verweis: „Der Parteitag fordert von den früheren Führern der Rechtsopposition drei Dinge: 1. sich Rechenschaft zu geben darüber, daß zwischen der Parteilinie und jener

Linie, die sie verteidigen, ein Abgrund klafft, und daß ihre Linie nicht zum Sieg des Sozialismus, sondern zum Sieg des Kapitalismus führe; 2. daß sie diese Linie als antileninistisch brandmarken und von ihr offen und ehrlich abrücken; 3. daß sie Schulter an Schulter mit uns einen entschiedenen Kampf gegen jedweden rechten Opportunismus führen ... Die Führer der Rechtsopposition haben ihre Erklärungen nur unter dem Druck des Parteitages abgegeben. Das Mißtrauen des Parteitages ihnen gegenüber ist vollkommen begründet. Die Partei fordert eine Bekräftigung ihrer Erklärungen durch Taten, und wird, wenn diese ausbleiben, den entschiedenen Kampf gegen die Führer der Rechtsopposition fortsetzen ... Das Grundübel des rechten Opportunismus", sagte er, „besteht darin, daß er mit der Leninschen Auffassung vom Klassenkampf bricht und auf den Standpunkt eines kleinbürgerlichen Liberalismus herabsinkt." Auch wendete er sich zum erstenmal scharf gegen die sogenannten „schleichenden Abweichungen", die zum großrussischen Chauvinismus und zum Lokalnationalismus hinstrebten und die Beseitigung der nationalen Unterschiede der Sprachen, Kultur und Lebensgewohnheiten und die Liquidierung der nationalen Bundesrepubliken vorbereiteten. Schließlich überschüttete er Bucharin, Rykow und Tomski noch mit beißendem Spott und suchte sie vor aller Welt lächerlich zu machen. „Irgendwo raschelt eine Küchenschabe", sagte er, „die noch nicht richtig aus ihrem Spalt heraus ist, und schon schrecken sie

zurück, geraten in Entsetzen und beginnen von einer Katastrophe, vom Untergang der Sowjetmacht zu schreien.“ Und dann stritten sie sich über den Termin des Untergangs. Und während Bucharin das Ende bereits in einem Monat kommen sehe, bestreite Rykow das ganz ernstlich und behaupte, der Zusammenbruch werde erst in einem Monat und zwei Tagen eintreten.

Dies Mißtrauen Stalins gegenüber der Aufrichtigkeit des Unterwerfungswillens der Oppositionsführer erscheint verständlich, wenn man bedenkt, daß Bucharin auf dem Kongreß überhaupt nicht aufgetreten war und die übrigen Oppositionsführer die kapitale Frage der Vernichtung des Kulaken diplomatisch mit Stillschweigen übergangen hatten. Trotzdem wurden Tomski, Rykow und Bucharin in das Zentralkomitee wiedergewählt, was große Überraschung erregte, da man allgemein mit ihrer Nichtwiederwahl gerechnet hatte. Jedoch wurden Bucharin und Tomski nicht in das Politbüro gewählt, während Rykow Mitglied blieb. Übrigens war Stalin durch die von Agenten der G.P.U. aufgefangene Privatkorrespondenz Rykows und Bucharins über ihre geheimsten Gedanken und Absichten bestens unterrichtet. Die neue Zusammensetzung des Politbüros konnte Stalin in jeder Weise befriedigen, denn von den zehn Mitgliedern waren nur drei nicht seine unbedingten Anhänger. Die drei neuen Mitglieder Kaganowitsch, Kossior und Kirow waren waschechte Stalinisten und genossen sein volles Vertrauen. Der Hauptlhebel des Parteiapparates, das Steuerruder des

proletarischen Sowjetstaates, ruhte fest in seiner Hand.

Insbesondere Kaganowitsch, der dritte Sekretär des Zentralkomitees und Personalchef der Partei, war ein Mann, der seinen Aufstieg zu den Höhen der Parteiehren lediglich der Gunst Stalins verdankte. Dieser Jude aus Homel, Sattler von Beruf und mit hervorragendem Rednertalent begabt, hatte viel für die Organisation und Gestaltung der Partei im Sinne des Diktators getan, nachdem ihn dieser, als in Charkow eine antisemitische Hetze gegen ihn als den damaligen Generalsekretär der ukrainischen Kommunistischen Partei einsetzte, auf den höheren Posten des dritten Sekretärs im Zentralkomitee berufen hatte. Er war nebst Molotow Stalins rechte Hand, und gehörte zu den wenigen Personen, die den Alleinherrscher auf seiner Datsche in Gorki bei Moskau besuchen durften.

Stalin wollte auf dem Parteitag ein allzu schroffes Vorgehen gegen die Gegner vermeiden und sah sich hierzu auch in gewissem Sinne genötigt, nachdem sie vor seiner Generallinie öffentlich kapituliert hatten. Es war ihm gelungen, ihnen den Wind aus den Segeln zu nehmen und sie taktisch mattzusetzen, indem er die opportunistische Bremse angezogen und damit selbst den Weg betreten hatte, den sie mit so großem Nachdruck andauernd gefordert hatten. Seine erneute Wahl zum Generalsekretär der Partei, die mit Beifallsstürmen begrüßt wurde, sowie der gesamte Verlauf des Kongresses, der seine Generallinie, also den Stalinis-

mus, bestätigte und die Erfüllung des Fünfjahresplans in vier Jahren und die Beseitigung der Klasse des Kulakentums als Programm verkündete, zeigte der Welt aufs neue, daß die Sowjetunion nach wie vor im Zeichen der „Ära Stalin“ stand.

Die Ruhe, die nach dem Parteitag herrschte, war jedoch nur scheinbar. Die Opposition, die Stalin – er hätte es sicherlich gekonnt, wenn er gewollt hätte – nicht zerschmettert hatte, schwelte heimlich in unterirdischen Kanälen weiter. Sie hatte einen mächtigen Bundesgenossen in der allgemeinen furchtbaren Wirtschaftsnot, die besonders in den Städten geradezu phantastische Formen annahm und an die schlimmsten Zeiten der Epoche des „Kriegskommunismus“ erinnerte. Sie hatte das Lebensniveau der Massen der städtischen Bevölkerung undenkbar tief herabgedrückt. Es fehlte an allem und jedem, was der Mensch zum täglichen Leben gebraucht. Brot, Fett, Fleisch, Milch, selbst Seife und Tabak und die begehrten Papirosy waren kaum zu haben. Und was es in den Läden zu kaufen gab, mußten die Käufer sich erst durch stundenlanges Schlangenstehen mühsam erkämpfen. Dabei waren die meisten Waren noch rationiert. Nichts dürfte die Lage greller beleuchten als der Moskauer Volkswitz, der auf die Frage: „Wie geht's?“ mit den Worten antwortet: „Danke, besser als im nächsten Jahr!“ Um die Stimmung zu heben, wurden während der Revolutionsfeiertage auf den Straßen von Moskau belegte Brote verteilt und, unter Aufhebung des Kartensystems

für diese Tage, Textilien und Schuhwerk zum Verkauf an die Bevölkerung freigegeben. Diese unerwartete Gelegenheit benutzten Tausende von Warenhungrigen, um sich mit den langentbehrten Sachen zu versorgen, so daß die Vorräte im Umsehen erschöpft waren und die erst später aus den Fabriken kommenden Arbeiter bereits nichts mehr zu kaufen vorfanden. Viele, die gern gekauft hätten, waren jedoch dazu nicht in der Lage, da sie ihren rückständigen Lohn noch nicht ausgezahlt erhalten hatten. Bei dem lebensgefährlichen Gedränge zu den begehrten Schätzen wurden die Schaufensterscheiben zertrümmert, und es kam zu wüsten Schlägereien. Diese Vorgänge beleuchteten scheinwerferartig die ganze Misere der städtischen Bevölkerung im Zeichen des Fünfjahresplans.

Dazu kam der nicht wegzuleugnende erste Mißerfolg des Fünfjahresplans, dessen kühne theoretische Berechnungen wohl auf dem Papier stimmten, von dem wirklichen Ergebnis aber bedeutend abwichen. Die finanziellen Erwartungen hatten sich nicht erfüllt und das Produktionsprogramm wurde in den meisten Industriezweigen nicht erreicht. Die innere Anleihe zur Finanzierung der Pjatiletka zeigte ein karges Ergebnis. Die Waren wurden anstatt billiger, bedeutend teurer, während die Löhne an Kaufkraft einbüßten. Die Getreideerträge waren hinter den Erwartungen zurückgeblieben. Die Sowjetpresse sprach bereits von der „gefährdeten Front“ und forderte außerordentliche Maßnahmen.

Und wieder sah Stalin die Wogen der Unzufriedenheit und Enttäuschung gegen sich anbranden, und wieder mußte er mit eisernem Besen den Parteiapparat auskehren. Alle Passagiere des Parteischiffs, die bei dem hohen Seegang und Windstärke 12 sich nicht als seetüchtig erwiesen, wurden daher erbarmungslos über Bord geworfen. Dabei mußte eine ganze Reihe altverdienter Parteigrößen neuen jüngeren Männern Platz machen, die bereit waren, seiner Generallinie durch dick und dünn zu folgen. Als erstes prominentes Opfer fiel Anfang August der Arbeitskommissar Uglanow. Sein Reuebekenntnis hatte ihm nichts genützt. Er besaß Stalins Vertrauen nicht mehr. An seine Stelle trat ein Metallarbeiter und reiner Parteimensch. Die große Säuberungsaktion, die Stalin vornahm, eine Umbesetzung fast aller führenden Posten in den Kommissariaten, die Entfernung selbst von Personen, die bisher als seine besonderen Vertrauensleute gegolten hatten, aus ihren Stellungen, setzte Anfang November ein. Sie erregte gewaltiges Aufsehen, da diese Vorgänge naturgemäß als Anzeichen einer äußerst heftigen Krise hinter den Kulissen der Partei gedeutet wurden.

Im Ausland liefen damals die wildesten Gerüchte um, die um so eher Glauben fanden, als die telegraphische und telephonische Verbindung mit Moskau eine Zeitlang gestört war. Es hieß sogar, in Moskau sei eine Militärrevolte ausgebrochen, Stalin sei gestürzt und ermordet und Woroschilow habe die Macht an sich gerissen, Gerüchte, die die Sowjetregierung sofort ener-



Von links nach rechts: Marschall Woroschilow, Josef Stalin, Außenkommissar Molotow und Kalinin, anläßlich einer großen Kundgebung in Moskau.

gisch dementierte. Ja, Stalin selbst dementierte sie in eigener Person, indem er zum erstenmal in seinem Leben einem Journalisten, nämlich dem Vertreter der „United Preß", am 22. November 1930 ein Interview gab, bei dem sogar der Chef der Roten Armee, Woroschilow, freundlich lächelnd zugegen war und in dem er alle diese Gerüchte als frei erfunden bezeichnete. Aber wenn auch keine Truppen gemeutert und keine Kämpfe zwischen den roten Bataillonen und Truppen der G.P.U. vor den Toren Moskaus stattgefunden hatten, wenn auch Stalin lebte und noch immer der allmächtige Generalsekretär war, so hatten sich doch Ereignisse vollzogen, die das sichtbare und untrüglichen Zeichen einer großen inneren Gärung waren.

Die allgemeine Lage, gefährlich und zugespitzt wie noch nie, erforderte daher drakonische, durchgreifende Maßnahmen. Stalin zögerte nicht länger, sie zu ergreifen. Als Rykow, der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare, in einer Arbeiterversammlung eine Rede hielt, in der er gegen Stalins Wirtschaftspolitik Front machte und die gegen ihn selbst gerichteten Angriffe abzuwehren suchte, wurde er durch andauernde Zwischenrufe, Pfeifen und Gejohle am Reden gehindert, so daß er schließlich die Tribüne verlassen mußte, ohne daß es ihm gelungen war, sich Gehör zu verschaffen. Als er dann noch einmal zu sprechen versuchte, um erneute Beschuldigungen zurückzuweisen, wurde ihm einfach das Wort entzogen. Dieser Vorgang

zeigte deutlich, daß die Stalinisten auf dem Posten waren, und ist ein Schulbeispiel Stalinscher Regie. Ein paar Tage später, am 5. November, brachte die Sowjetpresse an unbedeutender Stelle unter der Rubrik „Chronik" die Nachricht, daß Rykow beurlaubt worden sei und sich zur Erholung an einen unbekannten Ort an der Wolga begeben habe. Jeder wußte, daß diese Beurlaubung einer Verbannung gleichkam. Nach Verlauf eines Monats kehrte er jedoch zur größten Überraschung aller wieder nach Moskau zurück. Die Gründe dieser Rückkehr sind unbekannt. Ein scharfer Artikel der „Prawda" gegen ihn verhieß bereits nichts Gutes. Und vierzehn Tage später erfüllte sich sein Schicksal. Er wurde „aus Gesundheitsrücksichten", wie die offizielle Telegraphenagentur „Tass" meldete, seines Postens enthoben und machte Molotow, der rechten Hand des Diktators, Platz. Stalin hatte lange gezögert, ehe er sich zu diesem Schlag gegen den bedeutenden Oppositionsführer, dessen Ansehen und Anhang immerhin groß war, entschloß. Dieser Enthebung von dem Sowjetposten war bereits sein Ausschluß aus dem Zentralkomitee und sein freiwilliger Austritt aus dem Politbüro vorhergegangen. Er war damit endgültig kaltgestellt und restlos unschädlich gemacht. Als Führer einer vereinigten Rechts- und Linksabweichung wäre er für Stalin ein nicht zu verachtender Gegner gewesen. Einer solchen Möglichkeit, die der Diktator befürchtet zu haben scheint, suchte er zuvorzukommen, indem er seinen Sturz herbeiführte. Im März 1938

wurde er als „Trotzkist" hingerichtet, nachdem er sich, wie üblich, selbst als schuldig bezeichnet hatte.

Große Sensation erregte die Entfernung Syrzows von dem Posten des Vorsitzenden des Rates der Volkskommissäre der R. S. F. S. R., an dessen Stelle Sulimow, eine gänzlich unbekannte Größe, trat. Syrzow galt allgemein als besonders enger und vertrauter Mitarbeiter Stalins. In letzter Zeit jedoch wendete er sich auch öffentlich gegen Stalins Kurs, der „dem Volke Sand in die Augen streue", und bezeichnete die großen Traktorenfabriken als „Potemkin-Werke". Das war freilich deutlich genug gesagt! Das Moskauer Parteikomitee wurde aber auch recht deutlich, indem es ihn in einer offiziellen Kundgebung des Doppelspiels beschuldigte, da er als Sowjetbeamter zwar für die Generallinie der Partei eingetreten sei, hinter den Kulissen jedoch die Sache der Opposition betrieben habe. Man warf ihm vor, er habe eine unterirdische Fraktion gebildet, die sowohl die Rechtsopposition mit Bucharin, Rykow, Tomski, wie auch die Linksopposition, die Anhänger Trotzkis, umfaßt habe. Syrzows Anhänger Lominadse und der Führer der Jungkommunisten Schazkin wurden zur Strafe aus dem Zentralkomitee der Partei ausgeschlossen; er selbst wurde nach dem Ural verbannt. Die Affäre Syrzow war reich an dramatischen Momenten. Sein bis ins kleinste raffiniert durchdachter Plan lief darauf hinaus, durch Zellenbildung unter den Mitgliedern des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Stalin zu stürzen. Er verzichtete von vornherein

darauf, eine Massenbewegung hervorzurufen, die von der G.P.U. sicher sehr bald entdeckt worden wäre, und hielt sich nur an die Führer. Was seine Aktion besonders gefährlich für Stalin machte, war der Umstand, daß es ihm gelungen war, mehrere hohe Offiziere der Roten Armee für sein Komplott zu gewinnen. Die gesamten Fäden seiner unterirdischen Organisation liefen in einem Fünfer-Komitee in Moskau zusammen. Eines Tages fehlte jedoch bei einer Konferenz der Verschwörer der fünfte Mann namens Resnikow. Während man sich gerade besorgt über sein Fernbleiben unterhielt, schrillte plötzlich das Telephon. Syrzow ergriff den Hörer und vernahm die Stimme Stalins, der ihn bat, sofort zu einer wichtigen Unterredung in den Kreml zu kommen. Syrzow eilte auf der Stelle zum Kreml, wo er zu seiner nicht geringen Verwunderung das gesamte Politbüro versammelt fand. Stalin fragte ihn, worüber er sich soeben mit seinen drei Freunden unterhalten habe. Syrzow entgegnete mit harmloser Miene, sie hätten über Viehzucht gesprochen. Stalin lächelte und winkte mit der Hand. Da öffnete sich die Tür, und der fehlende fünfte Mann trat ein, Resnikow, der Verräter. Syrzow, der sah, daß seine Sache verloren und ferneres Leugnen zwecklos sei, hielt eine Verteidigungsrede, in der er sein Komplott zu rechtfertigen suchte. Mehrere Mitglieder des Politbüros verlangten die Todesstrafe für ihn. Doch Woroschilow war dagegen, weil er befürchtete, daß seine Erschießung die Rote Armee in zwei Teile spalten und das

Land in den Bürgerkrieg stürzen würde. Stalin, der sich einem sachlichen Einwand selten zu verschließen pflegte, sah das ein und trat seiner Ansicht bei. Und so wurde Syrzow verbannt.

Und was war mit Bucharin? Bucharin hielt sich im Hintergrund und schwieg. Schwieg hartnäckig. Stalin aber hatte ihn im Verdacht, daß er mit Rykow zusammen der geistige Vater einer Eingabe an ihn sei, in der der Standpunkt vertreten wurde, man dürfe nicht Getreide ausführen, bevor nicht die Bedürfnisse der eigenen Bevölkerung befriedigt seien, da sonst eine Hungersnot zu befürchten sei. Es war einer seiner geschicktesten Schachzüge, den schweigsamen Bucharin zum Sprechen zu bringen. Er erteilte seine diesbezüglichen Direktiven, und der Apparat begann zu spielen. In den Parteiversammlungen, in den Fabrikzellen hagelte es plötzlich Proteste gegen Bucharins Schweigen. Die Moskauer Fabrik „Hammer und Sichel" wurde besonders deutlich und stellte drohend die präzise Frage: „Für die Generallinie der Partei oder dagegen? Die Arbeiterklasse fordert eine Antwort!" Diesem ungestümen Drängen vermochte Bucharin sich nicht länger zu entziehen. Am 19. November erklärte er in der Presse, daß er sich vorbehaltlos der Generallinie anschließe, daß gegenüber allen Gegnern der Sowjetmacht mit dem Schwert in der Hand abgerechnet werden müsse und daß von jedem Parteimitglied die größte Ergebenheit und Disziplin verlangt werden müsse. Diese Erklärung bedeutete seine völlige Unterwerfung

in einem kritischen Augenblick. Durch die Herbeiführung dieses Geständnisses, das einer Abbitte gleichkam, war es Stalin gelungen, den geistigen Führer und Hauptsprecher der Opposition mattzusetzen und aus dem Kampf auszuschalten. Ihrer Führer beraubt, war die Opposition unfähig, größeren Schaden anzurichten. Bucharins Schicksal erfüllte sich im März 1938, wo er zusammen mit Rykow wegen „Trotzkismus“ zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde. Drei Jahre vorher, im Januar 1935, hatte der Hochverratsprozeß gegen Sinowjew und Kamenew stattgefunden. Sie wurden zu längeren Gefängnisstrafen, zehn und fünf Jahren, verurteilt, jedoch bei der am 23. August desselben Jahres auf Veranlassung Stalins stattfindenden erneuten Verhandlungen zum Tode verurteilt und hingerichtet. Lenins alte Garde war damit restlos beseitigt und Stalin hatte von dieser Seite nichts mehr zu befürchten.

Aber noch andere Männer fielen. Krischanowski, ein alter Mitarbeiter Lenins und von diesem als Propagator der Elektrifizierung des Landes besonders geschätzt, büßte seinen Posten als Vorsitzender des Gosplan, des Staatlichen Planamts, ein, um eine Stufe tiefer zu steigen, indem er zum Vertreter des Vorsitzenden dieser höchsten Stelle für die staatlichen Wirtschaftspläne degradiert wurde. Seine Stelle erhielt Kuibyschew, der bisher als Präsident des Obersten Volkswirtschaftsrates sich zu wenig für die Industrialisierung eingesetzt hatte, die in diesem bedeutenden Amt zentralisiert ist. Diesen wichtigen Posten vertraute Stalin seinem Lands-

mann und vertrauten Freund Ordschonikidse an. In das Präsidium des Obersten Volkswirtschaftsrates trat auch Stalins intimer Mitarbeiter und Sekretär Kaganowitsch ein. Diese umfangreiche Säuberungsaktion des Diktators erstreckte sich diesmal aber auch – und das ist bemerkenswert – auf die Rote Armee, in der mehrere wichtige Personalveränderungen stattfanden. Diese Aktion geschah im Einvernehmen mit dem Kriegskommissar Woroschilow, der in den kritischen Tagen wiederholt lange Unterredungen mit Stalin im Kreml hatte. So wurden vier Armeekorpskommandeure und die Chefs des Ersatzamtes und des Verwaltungsamtes abgesetzt und der Redaktionsstab des Militärblattes „Krassnaja Swesda“ entlassen. Besonders drei Redakteure, deren Aufgabe es war, über die politische Stimmung der Armee zu berichten und diese zu beobachten, hatten sich als höchst unzuverlässig erwiesen. Diese Reinigungsaktion war der immerhin noch bescheidene Vorläufer der gewaltiges Aufsehen erregenden Ereignisse der Jahre 1937 und 1938, als Stalin mit eiserner Hand eine rücksichtslose Säuberung des Offizierskorps und selbst der obersten Kommandostellen der Roten Armee vornahm und Männer wie die Generäle Tuchatschewski, Gamarnik, Egorow, Uborewitsch, Putna und andere als Verräter hinrichten ließ und unschädlich machte.

Mit diesem umfassenden Revirement hatte Stalin die ihm unmittelbar aus den Reihen der Partei drohenden Gefahren gebannt. Sicher stand er wie ein *rocher de bronze* an seinem alten Platz, gestützt und geschirmt von der überwiegenden Mehrheit der Partei, die unentwegt zu ihm hielt und ihm ihr Vertrauen schenkte. Aber da waren noch die außerhalb der disziplinierten Parteiorganisation stehenden Millionenmassen des Volkes, das bei dem gigantischen Experiment des Fünfjahresplans in vier Jahren, das ja auf seinem Rücken exekutiert wurde, ächzte und stöhnte unter der bitteren Wirtschaftsnot. Da waren die unbestreitbaren und nur schwer abzuleugnenden Mißerfolge und Fehlschläge dieses Experimentes, für die man leicht ihn verantwortlich machen konnte, dessen stählerner anpeitschender Wille es doch einzig und allein war, der dem Räderwerk der Riesenmaschine den stürmischen Antrieb gab und den Mechanismus des Ganzen in rasendem Schwung hielt. Auch hier lauerten Gefahren, die es beizeiten zu beschwören galt, um das große Werk des „sozialistischen Aufbaus" nicht zu gefährden. Und der Diktator griff zu einem Mittel, das, bereits vor zwei Jahren erprobt, auch diesmal die Situation retten sollte. Ein Mittel, das die ermüdeten und zweifelnden Massen zu neuem Elan anfeuern und ihren Ärger und ihr Mißvergnügen in eine Richtung ablenken sollte, wo derartige bedrohliche Stimmungen sogar noch auf-

bauend am großen Werke mitwirken konnten. Stalin beschwor daher das dräuende Gespenst der intellektuellen Bourgeoisie und der militärischen Intervention des Auslandes, Frankreichs, Polens, Englands, als gemeinsamen Verschwörer gegen die Freiheit der Sowjetunion.

Dies war bereits schon einmal, nämlich in dem großen Schachty-Prozeß, geschehen, der im Juni und Juli 1928 in Moskau als ausgesprochener Tendenz- und Klassenprozeß stattgefunden hatte und nichts anderes als eine schlau berechnete politische Demonstration gewesen war. Man glaubte damals in Schachty im Donezgebiet eine gegenrevolutionäre Organisation aufgedeckt zu haben, die, wie es in der Resolution des vereinigten Plenums des Zentralkomitees und der Zentralkontrollkommission hieß, „mit neuen Methoden den Kampf der Bourgeoisie gegen den proletarischen Staat führte, die aus ehemaligen Grubenbesitzern und aus besonders privilegierten Spezialisten bestand und im Zusammenhang mit den ehemaligen russischen und ausländischen Eigentümern sowie mit der ausländischen Militärspionage arbeitete, um die Verteidigungsmittel der Sowjetunion zu erschüttern und damit geradezu eine Intervention und den Krieg gegen Rußland vorzubereiten.“ Stalin selbst hatte damals noch vor der Eröffnung des Prozesses am 13. April eine große Rede über die Donez-Verschwörung gehalten, in der er die bürgerlichen verhaßten „Spezialisten“ beschuldigte, sie hätten mit Hilfe des Auslandes eine Industriekrise her-

beiführen wollen, eine Behauptung, für die er allerdings den Beweis schuldig bleiben mußte. Von den dreiundfünfzig angeklagten Ingenieuren und Technikern wurden elf zum Tode verurteilt, vierunddreißig Angeklagte erhielten schwere Gefängnisstrafen von ein bis zehn Jahren und nur vier wurden freigesprochen. Von den Todesurteilen wurden fünf sogleich vollstreckt. Der Zweck der ganzen Prozeßveranstaltung, den Arbeiter gegen den bürgerlichen „Spez" als den unversöhnlichen Feind des Proletariers aufzuhetzen und eine Massenpsychose hervorzurufen, war gelungen und damit das gewünschte Resultat erreicht.

Jetzt, im November 1930, sollte ein ähnlicher Verschwörerprozeß in Szene gesetzt werden, der wie ein *deus ex machina* die Situation retten sollte. Er sollte als Sündenbock für mancherlei Mißerfolge des Fünfjahresplans und als Blitzableiter für den Ärger der enttäuschten Massen dienen. An derartigen „Verschwörungen" hatte es auch nach dem Schachty-Prozeß nicht gefehlt. So wurden im Mai 1929 drei Ingenieure, drei „Spez", die der gegenrevolutionären Organisation der „Wrediteli" angehört haben sollten, erschossen und im September 1930 nicht weniger als achtundvierzig „Burjuis", Volkswirtschaftsprofessoren, dreiundzwanzig adlige zaristische Offiziere und Fabrikanten, die in der Nahrungsmittelversorgung beschäftigt waren, wegen sowjetfeindlicher Tätigkeit und Sabotage hingerichtet.

Diese Prozesse hatte man jedoch aus gewissen Grün-

den politisch weniger in den Vordergrund gerückt. Der neue sogenannte „Ramsin-Prozeß“ aber sollte als ein mit dem letzten Raffinement inszenierter politischer Tendenzprozeß jeden Rekord schlagen. Er tat es und bot der Welt ein forensisches Schauspiel, wie es bisher noch nicht dagewesen war. Die Anklageschrift des Generalstaatsanwalts Krylenko umfaßte nicht weniger als achtzig Seiten und beruhte seltsamerweise durchweg auf Geständnissen der acht Angeklagten. Es waren bürgerliche Professoren und Ingenieure, alte ergraute Männer, die sich seit zehn Jahren dem Sowjetstaat zur Verfügung gestellt hatten. Der Anklage zufolge sollten die Verhafteten eine „Industriepartei“ gegründet haben, um das Wirtschaftsleben der Sowjetunion zu desorganisieren und Krisen hervorzurufen. Sie hätten die Kohlenversorgung der großen Industriezentren planmäßig sabotiert und den Sturz des Sowjetregimes durch bewaffneten Aufstand vorbereitet, um eine demokratisch-kapitalistische Ordnung herzustellen. Zu diesem Zweck seien die Verschwörer mit dem französischen und englischen Generalstab in Verbindung getreten.

Die Gerichtsverhandlung begann am 25. November in dem riesigen marmornen Säulensaal des Gewerkschaftshauses, in dem früher der Moskauer Adelsklub sein Heim gehabt hatte. Das Gebäude wurde von berittenen Truppen der G.P.U. scharf bewacht. Tausend Arbeiter wohnten den Verhandlungen bei, jedoch immer nur einige Stunden, um dann einer neuen Schicht von tausend Arbeitern Platz zu machen, damit die pro-

pagandistische Einwirkung recht viele erfaßte. Während des Prozesses zogen – auf höheren Befehl natürlich – Demonstrationszüge der Arbeiter mit Musik vor das Gerichtsgebäude, die laut die Todesstrafe für die Angeklagten forderten. Es waren gewaltige Massen, die sich vor dem Gebäude ansammelten. Sie trugen Plakate mit den Inschriften: „Die Vorbereitung der Intervention beantworten wir mit der Ausführung des Fünfjahresplans in vier Jahren“ oder: „Wir verlangen Unerbittlichkeit vom proletarischen Gericht“. Sämtliche Angeklagten bekannten sich merkwürdigerweise gleich von vornherein als schuldig. Die „Verteidigungsrede“ des Professors und Direktors des wärmetechnischen Instituts in Moskau, Ramsin, begann mit dem seltsamen Schuldbekenntnis: „Ich will mich nicht verteidigen, denn meine Schädlings- und Verrätertätigkeit ist klar. Ich möchte, daß durch diesen Prozeß die Nichtigkeit der konterrevolutionären Versuche zutage tritt und der Widerstand eines gewissen Teils der Ingenieure und technischen Kräfte aufhört.“ In der gleichen Tonart „verteidigten“ sich auch die anderen Angeklagten.

Mehrere Jupiterlampen schufen für die photographischen Aufnahmen Tageshelle. Vor den Angeklagten waren Mikrophone aufgestellt, in die sie ihre Geständnisse hineinsprachen. Diese wurden durch Radioübertragung im ganzen Lande verbreitet. Gleichzeitig wurde die gesamte Gerichtsverhandlung auf Schallplatten aufgenommen und gekurbelt, um später im Ton-

film den unwiderleglichen Beweis für die Wahrheit der Behauptung der Regierung zu erbringen, daß nur die „Schädlingsarbeit“ und die „Intervention des Auslandes“ (sprich Frankreich) für den bisher ausgebliebenen Erfolg des Fünfjahresplans verantwortlich sei. Die Urteilsverkündung – fünf Angeklagte, darunter Professor Ramsin, wurden zum Tode, drei zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt – wurde mit stürmischem Beifallsklatschen und lautem Hurrarufen begrüßt. Ein Angeklagter war bereits vor der öffentlichen Verhandlung von der G.P.U. „auf administrativem Wege“ erledigt, d. h. erschossen worden. Ein anderer war unter geheimnisvollen Umständen im Gefängnis gestorben. Wie zu erwarten war, wurden die zum Tode Verurteilten zu einer zehnjährigen Gefängnisstrafe begnadigt. Professor Ramsin hielt denn auch bald wieder Vorlesungen im wärmetechnischen Institut, wohin er aus dem Gefängnis jedesmal beurlaubt und im Auto unter Bewachung hingeschafft wurde. Dreizehn Jahre später erhielt er für seine Konstruktion eines verbesserten Turbogenerators den Stalin-Preis und den Lenin-Orden!

Der ganze Prozeß, eine Justizkomödie, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat, war eben ein abgekartetes Spiel, bei dem die zweifellos durch die G.P.U. erpreßten Geständnisse die Hauptsache waren. Denn gerade diese brauchte Stalin. Nicht ein einziges belastendes materielles Beweisstück war während der vierzehn Tage dauernden Verhandlungen aufgetaucht, eben

weil es keins gab. Mochte das Ausland über die „tragische Farce“ dieses Monstreprozesses die Achseln zukken, für Stalin bedeutete diese Entlastungsoffensive innerpolitisch einen Triumph und eine erneute Sicherung des fanatisch betriebenen „sozialistischen Aufbaus“. Wieder einmal hatte er gezeigt, daß er entschlossen war, alles auf diese eine Karte zu setzen, daß er gewillt war, den steinigen dornigen Weg bis zum Endsieg zu gehen, der in der Ferne, noch zwar vom Nebel verhüllt, lockend winkte. Sein ungeheurer, vor dem Äußersten nicht zurückschreckender Wille hatte wieder einmal die Massen mitgerissen, indem er sie gegen die bürgerliche Intelligenz als Hasser des Regimes im Dienste des ausländischen Kapitals aufhetzte und mobil machte.

Der Fünfjahresplan in vier Jahren

So ging Stalin, in dessen Händen die Leitung der Partei, der Komintern, des Rates der Volkskommissare, des Rates für Arbeit und Abwehr und des Obersten Rates für Volkswirtschaft lag, unbekümmert um die Opfer, die seinen Weg umsäumten, weiter auf dem steilen Pfad, der zum „sozialistischen Aufbau“ führt, wie er in dem Fünfjahresplan seine erste praktische Verwirklichung gefunden hat. Das Riesenwerk des Fünfjahresplans findet seine theoretische Begründung in ein paar fundamentalen Sätzen Lenins, auf die Sta-

lin sich immer wieder beruft. Die Worte Lenins sind sakrosankt, sind Dogma, an ihnen gibt es nichts zu rütteln. Diese geheiligten Sätze lauten: „Die Revolution hat es bewirkt, daß Rußland in seinem politischen System die fortgeschrittenen Länder in wenigen Monaten eingeholt hat. Dies genügt aber nicht. Der Krieg ist unerbittlich und stellt die Frage mit schonungsloser Schärfe: entweder untergehen oder die fortgeschrittenen Länder auch ökonomisch einholen und überholen... Untergehen oder mit Volldampf vorwärts streben. So ist die Frage von der Geschichte gestellt." „So schroff", bemerkt Stalin dazu, „stellte Lenin die Frage der Liquidierung unserer technisch-ökonomischen Rückständigkeit." Auf welche Weise dies geschehen soll, darauf gibt Lenin folgende Antwort, aus der der ganze „praktische Marxist" spricht: „Kommunismus, das ist Sowjetmacht plus Elektrifizierung des ganzen Landes. Sonst bleibt das Land ein kleinbäuerliches, und das müssen wir klar erkennen ... Wir haben dies erkannt, und wir werden die Sache dahin bringen, daß die wirtschaftliche Basis aus einer kleinbäuerlichen eine großindustrielle wird. Erst dann, wenn das Land elektrifiziert sein wird, wenn die Industrie, die Landwirtschaft und der Transport vollständig auf die Basis der modernen Großindustrie umgestellt sein werden, erst dann werden wir endgültig siegen." Auf diesen kurzen, aber um so inhaltsreicheren Thesen Lenins baut sich der umfassende Fünfjahresplan auf mit seinen Tausenden von Zahlen, Plänen, Tabellen, Statistiken und gra-

phischen Darstellungen. Sie bilden das ideelle Fundament, auf dem Hunderte von Professoren und Ingenieuren das imposante Zifferngebäude des Fünfjahresplans aufführten, das in einem dreibändigen Werk von 1752 Seiten niedergelegt ist.

Als auf dem Fünften Rätekongreß im Frühjahr 1929 Krischanowski, der Vorsitzende der Planwirtschaftskommission, seinen Bericht über den Fünfjahresplan vortrug, hing neben dem Vortragstisch eine große Landkarte der Sowjetunion an der Wand. Es war dies jedoch eine ganz besondere Landkarte, die den Delegierten in höchst anschaulicher und packender Weise das große Wunder der Pjatiletka vor Augen führen sollte. Als der Redner von den zahllosen Kraftwerken sprach, die in den nächsten fünf Jahren gebaut werden sollten, flammten nämlich an den entsprechenden Stellen der Landkarte kleine elektrische Lämpchen auf. Bei Erwähnung der geplanten Hüttenwerke leuchteten neue Lampen auf. Der gleiche Vorgang wiederholte sich bei der Nennung der projektierten neuen Maschinenfabriken, Kohlenbergwerke, Ölwerke, Textilfabriken usw. „Immer mehr leuchtende Glühbirnen", heißt es in einer bolschewistischen Propagandaschrift, „bedeckten die Karte. Die Erwähnung der in den nächsten Jahren einzurichtenden neuen großen staatlichen Getreidefabriken brachte die dunklen Steppen, die öden unbewohnten Landschaften zum Glühen. Als der auf das große Bauprogramm des Fünfjahresplanes bezügliche Teil des Referates beendet war, war

die ganze Landkarte eine Lichtmasse mit Tausenden von ineinanderfließenden roten, weißen, grünen und anderen Lichtkörperchen. Man kann die Feierlichkeit dieses Augenblickes nur mit den Ereignissen des Oktober 1917 vergleichen. Als Krischanowski auf die glühende Landkarte zeigte und ganz leise, als wäre es nur eine nebensächliche Bemerkung, sagte: ‚Das ist es, wofür wir kämpfen!', bemächtigte sich der ganzen Zuhörerschaft eine beispiellose Begeisterung. Eine Viertelstunde lang tobte der Beifallssturm. Auch dem Vortragenden kamen Tränen in die Augen. Er mußte seinen Vortrag für eine Zeit unterbrechen. Es war einer der großen historischen Augenblicke der proletarischen Revolution."

Nichts vermag wohl eindrucksvoller die Industrialisierung der Sowjetunion zu veranschaulichen als diese „glühende Landkarte". Wie ein Rausch wirkte die Idee der Pjatiletka auf die Menschen, trieb ihnen Tränen der Freude und Ergriffenheit in die Augen bei dem Gedanken, mit diesem Plan selbst das wegen seines Kapitalismus gehaßte, wegen seiner Technik aber beneidete „amerikanische Wunderland" zu überflügeln und in den Schatten zu stellen. Völlige Aufhebung des bisherigen Gegensatzes zwischen Stadt und Land, völlige Amerikanisierung des alten Zarenreiches, das ganze Land, wie Stalin sagt, ein „metallisches Land", eine riesige Fabrik, eine einzige Industriezentrale, eine gigantische proletarische Festung aus Stahl und Beton, ein einziges „Hyper-Chicago" der ganze Sowjetstaat,

maschinisiert und technisiert von oben bis unten und bis in den letzten Winkel, alle diese Wunder sollte der „Fünfjahresplan in vier Jahren" vollbringen. Aber noch mehr! An die Stelle des Holzpfluges tritt der Traktor, und „ein Orkan von Eisen wird über das Land brausen", um ihm seine Früchte zu entreißen. Staatsgüter und genossenschaftlich organisierte Güter unter Staatsaufsicht werden die Millionen der Bauernmassen zum Zwangsdienst pressen und aus dem kapitalistischen Kulaken einen proletarischen Staatslandarbeiter machen, der nichts mehr besitzt als seine Arbeitskraft, die er dem großen Werk des „sozialistischen Aufbaus" auf Befehl Stalins opfern muß. Riesige „Getreidefabriken", gigantische Wolkenkratzer, entstehen mitten in der unendlichen öden Steppe, das Bauerndorf verschwindet und macht der proletarischen Stadt, die sich um die Getreidefabriken herum bildet, Platz.

„Was vor ein paar Jahren als Phantasie erschien, können wir jetzt in die Wirklichkeit umsetzen. Mit Volldampf bewegen wir uns auf dem Wege der Industrialisierung und des Sozialismus vorwärts. Wir werden ein Land der Industrie, der Automobile, der Traktoren. Und wenn wir unsere Sowjetunion in das Auto setzen und den Bauern auf den Traktor, dann mögen doch die verehrten Herren Kapitalisten, die sich mit ihrer Zivilisation so sehr brüsten, versuchen, uns einzuholen. Wir werden noch sehen, welche Einteilung der Länder in zurückgebliebene und fortschrittliche künftig einmal berechtigt sein wird." So jubelte Stalin, von freu-

digster Zuversicht erfüllt, bereits im November 1929 in einem Festartikel in der „Iswestija“ anläßlich des zwölften Jahrestages der Oktoberrevolution. Allerdings zwang ihn schon sehr bald die unerbittliche Wirklichkeit, sein eigenes Frohlocken als „Anmaßung und Eigendünkel“ zu bezeichnen, als er Anfang März 1930 den berühmten Artikel „Der Rausch der Erfolge“ veröffentlichte, mit dem er das überstürzte Tempo der Kollektivierung des Landes zu bremsen suchte und in dem er tadelnd auf jene vom Erfolg berauschten Genossen hinwies, die sich stolz gebrüstet hatten: „Wir können alles! Das ist alles für uns nichts!“ Zu diesen Berauschten aber hatte er, wie sein eben angeführter überoptimistischer Iswestija-Festartikel zeigt, selbst gehört.

Jedoch der Fünfjahresplan in vier Jahren diente nicht nur der rapiden Umwandlung Rußlands aus einem Agrarland in ein Industrieland, das damit gegen alle wirtschaftlichen und militärischen Angriffe des kapitalistischen Auslandes gesichert sein soll, er bezweckte auch als Kultur-Pjatiletka den Aufbau einer sozialistischen Kultur und die vollständige Kollektivierung auch des täglichen Lebens. Er will einen ganz neuen Menschentyp heranzüchten, den Kollektivmenschen, ein Massenwesen, dessen Eigenpersönlichkeit ausgelöscht ist, einen mechanisierten Maschinenmenschen, wie er schon Lenins Ideal war. „An die Stelle des persönlichen Interesses soll das Masseninteresse treten, an Stelle der persönlichen Initiative die schöpfe-

rische Kraft und Opferwilligkeit der befreiten Massen", heißt es in einer bolschewistischen Propagandaschrift. Deshalb weg mit allen Regungen des Gefühls, wie sie Familie und Kirche bisher herangebildet haben. Kampf bis aufs Messer und völlige Vernichtung von Kirche und Religion, Zertrümmerung der Familie, an deren Stelle das bolschewistische Paradies des Kollektivs tritt.

Und Stalin, der ehemalige orthodoxe Priesterzögling, eröffnete einen schonungslosen Krieg gegen Gott und die Kirche jeder Konfession. „Wir hassen das Christentum und die Christen", hat Lunatscharski, der damalige Kommissar für Volksbildung, einmal in einer öffentlichen Rede gesagt, „sogar die Besten unter ihnen sollen als unsere schlimmsten Feinde betrachtet werden. Sie verkünden die Liebe zum Nächsten und die Barmherzigkeit, was unseren Prinzipien zuwiderläuft." In der Roten Armee und Marine wirkten 10 000 antireligiöse Instrukteure, 14 000 Kirchen wurden innerhalb von drei Jahren geschlossen und dienten als Garagen oder Kinos. Marxismus, Leninismus, Stalinismus heißt die neue allein seligmachende Religion, das neue Glaubensbekenntnis. Den Priestern wurde das Wahlrecht genommen, wodurch sie automatisch das Recht auf Lebensmittelkarten und Wohnung in den Städten verloren. Sie konnten verhungern, waren sie nicht in der Lage, die riesigen Schleichhandelspreise zu bezahlen. Und so gingen sie denn elend zugrunde. Zehntausende von ihnen haben ihren Widerstand gegen den Stalinis-

mus mit dem Tode büßen müssen und noch mehr schmachteten in den Gefängnissen und als Zwangsarbeiter in den Konzentrationslagern auf den Solowetzki-Inseln im Weißen Meer. Die „Gottlosen-Verbände“ hatten sogar einen eigenen Fünfjahresplan zur Beseitigung der Religion aufgestellt, demzufolge bis zum 1. Januar 1934 sämtliche Kirchen in der Sowjetunion geschlossen werden sollten. Aufgabe der „Internationale der Gottlosen“ war es, im Ausland die Religion mit allen Mitteln der Propaganda, durch Film und Rundfunk, zu bekämpfen.

Auch die Wissenschaft wurde in den Dienst des „sozialistischen Aufbaus“ gestellt. Die Akademie der Wissenschaften in Leningrad sollte „ein Generalstab der Wissenschaft zur Verwirklichung der großen Aufgaben des Fünfjahresplans werden“. Der bisherige Kalender wurde umgestaltet. Schon Peter der Große hatte den Kalender reformiert, als er in einem Ukas befahl, man solle hinfort nicht mehr von Erschaffung der Welt, sondern von Christi Geburt ab rechnen. Das bolschewistische Jahr beginnt am 1. Oktober. Die ununterbrochene Arbeitswoche hat fünf Tage, die die bezeichnenden Namen Marx, Lenin, Dritte Internationale, Industrialisierung, Kommune tragen. Sonntage und kirchliche Feste gibt es nicht mehr, dafür zweiundsiebzig Ruhetage und fünf Staatsfeiertage im Jahr.

In den neuen Städten, die zur Durchführung der Sozialisierung der Lebensführung aus dem Boden gestampft werden sollen, werden in den Häusern von den

Einwohnern Kollektive gebildet. Diese sind steuerfrei und werden vom Staat mit Waren beliefert. Die Ernährung und Erziehung der Kinder wird gemeinschaftlich durchgeführt, so daß die Frauen für die Fabrik oder die Landarbeit frei werden. Damit ist dann praktisch die Familie völlig aufgelöst und zerstört. Das gleiche wurde auch in den bereits bestehenden Städten durchgeführt. In verschiedenen Fabriken bildeten sich „Werkskommunen", Vereinigungen von Arbeitern, die ihren Lohn in eine gemeinsame Kasse geben, aus der sämtliche Kosten des täglichen Lebens für jeden einzelnen bestritten werden. Zur Anfeuerung und Anspornung diente der „sozialistische Wettbewerb" und das „Lenin-Aufgebot der Stoßbrigaden". „Das Prinzip des sozialistischen Wettbewerbs ist kameradschaftliche Hilfe, die die weiter Fortgeschrittenen den Zurückbleibenden leisten, um dem gemeinsamen Aufstieg zu dienen" lautet Stalins Definition dieser neuen anpeitschenden Bewegung. Die Stoßbrigaden der Jungkommunisten sollen sowohl in den Fabriken in den Städten, wie auch auf dem Lande durch ihr Beispiel die übrigen Arbeiter zu immer intensiverer Produktion anspornen und zu immer schnellerem Tempo, immer besseren Leistungen mit sich fortreißen.

Das ganze komplizierte verwirrende Räderwerk dieser gigantischen Maschine, die sich „sozialistischer Aufbau" nennt, trieb der titanenhafte Wille eines einzigen Mannes restlos vorwärts, der mit beiden Füßen fest auf den sozialistischen „Kommandohöhen" (Staats-

industrie, Bank-, Kredit- und Transportwesen, Außenhandelsmonopol, Genossenschaften) stehend, mit kapitalistischen Mitteln zwar, aber auch mit dem Instrument des proletarischen Klassenkampfes die 160 Millionen des Sowjetstaates geradenwegs zwangsweise in das Paradies des Sozialismus hineintreiben will. Ein gewaltiges Experiment von nie geahnten Ausmaßen war es, das Stalin mit eiserner Faust und mit Hilfe der Partei, der ihm blind ergebenen Komsomolzy, der kommunistischen Jugend, und mit allen Mitteln des rücksichtslosesten Terrors unternommen hatte. Damals schrieb die „Prawda": „Der Fünfjahresplan ist der wichtigste Teil des Angriffs des Weltproletariats auf das Kapital, ist seinem Wesen nach ein Plan der Zerstörung der kapitalistischen Wirtschaft, ein großartiger Plan der Weltrevolution."

Auch Stalin gehört zu den Menschen, die, wie Marx sagt, „den Himmel stürmen". Sozialistischer Aufbau, auch Europas, der ganzen Welt, das ist für ihn das letzte Ziel, das höchste Ideal, der Griff nach den Sternen. Es ist zugleich eine Frage an das Schicksal der Menschheit!

Ein zweiter Peter der Große

Die Mehrheit der Partei stand fest hinter ihm, und das vereinigte Plenum des Zentralkomitees und der Zentralkontrollkommission setzte in seiner Resolution

vom Dezember dem Optimismus die Krone auf, indem es feststellte, daß „der Erfolg der ersten zwei Jahre des Fünfjahresplans es gestattet, im Jahre 1931 ein noch höheres Tempo der Entwicklung des sozialistischen Aufbaus einzuschlagen".

Die Bevölkerung hungerte und darbte, aber Stalin, der unermüdliche Kämpfer, schwang die Knute und trieb die Massen vorwärts. Wer sich ihm entgegenstellte, wurde erbarmungslos zermalmt. „Für uns Bolschewisten ist der Fünfjahresplan nichts Abgeschlossenes und für immer Gegebenes", sagte Stalin auf dem Sechzehnten Parteitag, „für uns ist der Fünfjahresplan wie auch jeder andere nur ein Plan, der als Annäherung angenommen ist, den man präzisieren, ändern und vervollkommnen muß, auf Grund der an Ort und Stelle gemachten Erfahrungen."

Was Lenin in Angriff genommen und in der Epoche des Kriegskommunismus begonnen hatte, das gewagte Experiment, den kühnen Sprung vom Feudalismus direkt in den Sozialismus hinein, will Stalin vollenden. Das ist der einzige Inhalt des Lebens dieses Mannes, dessen Existenz restlos aufgeht in dieser einen Idee. Diese von ihm vorgenommene völlige Umkrempelung Rußlands ist jedoch keineswegs ohne Präzedenzfall in der russischen Geschichte, und ihre Möglichkeit nur aus dieser geschichtlichen Perspektive heraus verständlich. Im Grunde genommen setzt Stalin damit nur eine geschichtliche Entwicklung fort, die Zar Peter der Große erstmalig begonnen hatte, nämlich die Verwest-

lichung Rußlands und die Annäherung dieses asiatischen Landes der kulturellen Finsternis an Europa und seine lichtere Zivilisation und Kultur. Lenin hat Peter den Großen als den ersten Revolutionär auf dem Thron bezeichnet und ihn sogar seinen politischen Ahnherrn genannt!

Stalin denkt nicht anders. Er kennt die Geschichte dieses Zaren sehr genau und hat sein Reformwerk gut studiert. „Als Peter der Große", sagte er in seiner Rede auf dem Plenum am 19. November 1929, „der mit den entwickelteren Ländern des Westens zu tun hatte, fieberhaft Fabriken und Werke baute, um die Armee zu versorgen und die Verteidigungsfähigkeit des Landes zu steigern, war dies ein einzigartiger Versuch, aus dem Rahmen dieser Rückständigkeit hinauszuspringen." „Aber", fügte Stalin hinzu, „keine der alten Klassen war imstande, die Aufgabe der Liquidierung dieser Rückständigkeit unseres Landes zu lösen ... Die jahrhundertealte Rückständigkeit unseres Landes kann nur auf der Grundlage eines erfolgreichen sozialistischen Aufbaus liquidiert werden. Nur das Proletariat, das seine Diktatur errichtet hat und das die Führung des Landes in seinen Händen hält, kann sie liquidieren." Mit anderen Worten, nur Stalin vermag diese Tat zu vollbringen, die Peter versuchte, die ihm aber nicht glückte, weil er sich, wie Stalin meint, auf so unzureichende und minderwertige Kräfte wie die feudale Aristokratie und die Bourgeoisie stützte. Stalin dagegen wird Rußland mit Hilfe der Diktatur des Proletariats

aus seiner Rückständigkeit befreien und herrlichen Zeiten entgegenführen, an deren Ende der kommunistische Zukunftsstaat stehen soll!

Wie dieser aussieht, darüber hat sich Stalin ebenfalls geäußert. Als ihn bei seiner Unterredung mit der ersten amerikanischen Arbeiterdelegation im September 1927 diese bat, in kurzen Zügen eine Charakteristik der zukünftigen Gesellschaft zu geben, wie sie der Kommunismus zu schaffen wünscht, skizzierte Stalin „die Anatomie der kommunistischen Gesellschaft" folgendermaßen: Es wird eine Gesellschaft sein, in der es kein Privateigentum, sondern nur gesellschaftliches kollektives Eigentum an Produktionsmitteln geben wird, in der es keine Klassen und keine Staatsmacht, sondern eine freie Assoziation der Werktätigen gibt, die sich selbst leiten werden, in der die Volkswirtschaft auf der höchsten Stufe der Technik, auf der Industrie und Landwirtschaft basieren wird, zwischen denen kein Gegensatz mehr bestehen wird, in der Kunst und Wissenschaft blühen werden und jeder, der Sorge ums tägliche Brot ledig, wirklich frei werden wird. Er vergaß jedoch nicht, hinzuzufügen: „Es ist klar, daß wir von einer solchen Gesellschaft noch weit entfernt sind." Den offensichtlichen Widerspruch, daß die Bolschewisten für das Absterben des Staates und gleichzeitig für die Verstärkung der Diktatur des Proletariats sind, gibt er freimütig zu und erklärt ihn einfach als marxistische Dialektik. „Höchste Entwicklung der Staatsmacht zur Vorbereitung der Bedingungen für das Ab-

sterben der Staatsmacht, so lautet die marxistische Formel", sagte er auf dem Vierzehnten Parteitag, um dann fortzufahren: „Dieser Widerspruch ist aber im Leben begründet und widerspiegelt vollständig die Marxsche Dialektik."

Vorderhand muß man sich eben mit dem Fünfjahresplan in vier Jahren begnügen. Stalin gibt sich auch keineswegs übertriebenen Hoffnungen bezüglich der Verwirklichung des prinzipiell erstrebten Zukunftsstaates hin. Er weiß sehr gut, daß erst die Niederlage des Weltkapitalismus den Sieg des Sozialismus herbeiführen kann und daß diesem Sieg ein Kampf auf Leben und Tod zwischen beiden vorausgehen muß. Dieser Verteidigung gegenüber dem imperialistischen Weltkapitalismus mit seiner so oft wie ein Teufel an die Wand gemalten Intervention des bürgerlichen Auslandes galt nicht zum geringsten Teil der Fünfjahresplan. Dieser verdankte sein Dasein nicht nur rein doktrinären Richtlinien der Lehre Marx' und Lenins, sondern auch sehr realen und praktischen staats- und militärpolitischen Überlegungen. Letzteres gab Stalin in seiner Rede auf dem Plenum am 19. November 1928 übrigens offen zu, indem er sagte: „Es ist unmöglich, die Unabhängigkeit unseres Landes zu bewahren, ohne eine hinreichende Industriebasis für die Verteidigung desselben zu besitzen." Die Ereignisse haben ihm recht gegeben!

In seiner Geschichte Peters des Großen schreibt Brückner: „Die Formen, in denen sich die als notwen-

dig erkannten Neuerungen vollzogen, waren hart, grausam, willkürlich. Wir gewinnen den Eindruck einer von oben herab durchgesetzten Revolution. Rücksichtslosigkeit, eiserne Konsequenz, Bevormundung und Vielregiererei sind die Grundzüge der Art dieser Tätigkeit des Zaren. Peter übernahm die Verantwortlichkeit der Leitung ganz allein. Es geht nicht ohne Fehlgriffe ab. Im wesentlichen aber wird das Richtige getroffen. Peters Wirken und Schaffen ist eine Diktatur, es wird vom Gefühl der Pflicht beherrscht; er gibt sich und anderen Rechenschaft von seinem Tun. Plutarch hat den um das Murren der kurzsichtigen Menge unbekümmerten Perikles mit einem Steuermann verglichen, der im Sturm keine Rücksicht nimmt auf das Jammern der seekranken Passagiere. Ähnlich stand Peter unbeirrt am Steuer und achtete nicht auf die lauten Klagen seines Volkes, welches den Sinn der Reformen nicht verstand, die von Peter eingeschlagene Reiseroute nicht kannte und nur das Unbehagen empfand, wie dasselbe durch jeden Übergangszustand veranlaßt zu werden pflegt." Und an anderer Stelle: „Das Volk war dem Zaren eine ‚knetbare Masse', ein ‚statistisches Füllsel'. Er bedurfte desselben für seine politischen Entwürfe und schonte dabei keine Menschenleben."

Setzt man anstatt der Worte „Peter" und „Zar" den Namen Stalin, so können diese Ausführungen fast Wort für Wort auch für die heutige Zeit in Rußland gelten.

Und wie Peter der Große seine Hauptfeinde, die erbitterten Gegner seiner Reformbestrebungen, die Strel-

zy, ausrottete und bis auf den letzten Mann vernichtete, so rottete Stalin die Kulaken, den kapitalistischen Großbauern, aus unter der Losung: „Liquidierung des Kulakentums als Klasse.“ Rußland hat ja Menschen genug, genug „knetbare Masse“ und „statistisches Füllsel“, wie schon Peter der Große zu sagen beliebte.

SECHSTER TEIL

STALIN PERSÖNLICH

„Koba"

Über das Privatleben des Mannes, auf dem allein das Riesenreich des Sowjetstaates ruht, ist nicht allzuviel zu sagen. Vielen erscheint sein Leben vom Geheimnis umwittert, und man hat ihn oft genug den geheimnisvollen Mann im Kreml genannt. Aber da ist nichts Geheimnisvolles an Stalin, mag er sich auch nur selten in der Öffentlichkeit blicken lassen und sein Leben sich fast gänzlich im Bezirk der grauen Kremlmauern abspielen. Da sein Leben restlos in der Partei aufgeht und sich völlig in der täglichen Arbeit für den Sowjetstaat erschöpft, bleibt diesem Fanatiker der Idee, diesem rastlos Schaffenden, für ein persönliches Leben eigentlich gar keine Zeit übrig. Seine Lebensführung ist einfach und schlicht, von fast asketischer Bedürfnislosigkeit und vorbildlich für jeden Proletarier und Bolschewisten. Sie hat nichts Gemachtes, sondern entspricht seiner anspruchslosen Natur. Stalin wohnt im Winter im Kreml, wo in Pracht und Glanz die Zaren des alten Moskowitiens wohnten, in dieser riesigen von einer gewaltigen zwei Kilometer langen zinnengekrönten und getürmten Mauer umgebenen Zwingburg mit ihren Pa-

lästen, Kirchen, Klöstern, Kasernen, Arsenalen und Wohngebäuden. Aber Stalin, der rote Zar, der mächtiger ist als je ein russischer Zar, hat nur vier bescheidene kleine Zimmer in dem ehemaligen einstöckigen Offiziershaus im ersten Stockwerk inne.

Durch einen ziemlich dunklen Korridor gelangt man zu einer kleinen Treppe und steht vor der Entreetür, die sich zu einem Vorzimmer öffnet, in dem die Garderobe, Mäntel und Hüte der Familie Stalin hängen. Das Speisezimmer, ein kleiner länglicher Raum, wird beherrscht von dem Tisch, an dem der Diktator zusammen mit seiner zweiten Frau Nadja Allilujewa (ihr Vater war ein Freund Lenins) und seinen beiden Söhnen Jaschka, der aus der ersten Ehe stammt, und dem jüngeren achtjährigen Wassily und dem fünfjährigen Töchterchen Svetlana aus zweiter Ehe die Mahlzeiten einnahm. Seine Tochter von seiner ersten Frau Jekaterina, die kurz vor der Revolution starb, ist mit dem Führer der tschechischen Kommunisten Smeral verheiratet, der in Moskau einen leitenden Posten in der Komintern einnimmt. Zwischen dem vierundzwanzig Jahre alten Jaschka und seinem Vater sollen damals ernsthafte politische Meinungsverschiedenheiten bestanden haben. Es hieß, er sympathisiere mit der Opposition, sicherlich mit der Rechtsopposition. Er diente bei der Roten Flotte, und im Dezember 1930 ging die Nachricht durch die Presse, er sei an Bord eines im Hafen von Odessa liegenden Kriegsschiffes von der G.P.U. verhaftet worden, weil er unter den Matrosen der Schwarzen-

Meer-Flotte Propaganda für die Opposition gemacht habe. Heute befindet er sich als Kriegsgefangener in Deutschland.

Frau Stalin kochte nicht selbst. Dazu fehlte ihr die Zeit, denn sie arbeitete als gewöhnliche Werktätige im Laboratorium einer großen Moskauer Kunstseidenfabrik, wo niemand eine Ahnung hatte, daß diese hübsche stille Frau die Gattin des allmächtigen Stalin war. Pflegte er sich doch auch niemals in der Öffentlichkeit mit ihr zusammen zu zeigen. Über ihrem vor mehreren Jahren erfolgten plötzlichen Tod ruht ein Geheimnis, das noch nicht gelüftet wurde. Das Essen, Frühstück, Mittag- und Abendbrot, wurde aus dem Restaurant des Rates der Volkskommissare bezogen, das sämtliche im Kreml wohnenden Würdenträger beköstigte. Das Essen war einfach und bekömmlich. Jeder gutsituierte Bourgeois im Ausland ißt jedoch besser. In den ersten Zeiten der Machtergreifung, als auch Lenin und Trotzki in das Kavalierhaus einzogen, gab es nur gesalzenes Fleisch zu essen und roten Ket-Kaviar. Das Mehl war damals mit Sand vermischt. Stalin liebt es, nach grusinischer Sitte zu den Mahlzeiten einen leichten kaukasischen Wein zu trinken. Aber er ist ein mäßiger Trinker und, im Gegensatz zu Rykow, der den Wodka außerordentlich schätzte, kein Freund des Alkohols. Das von ihm benutzte Geschirr ist aus feinstem Porzellan. Es stammt aus der Hofhaltung des Zaren und trägt das kaiserliche Wappen der Romanows. Die Möbel sind schlicht, altmodisch-bürgerlich, und an den

Fenstern hängen weiße Gardinen. Wie so häufig intellektuelle Russen, legt er auf eine gemütliche Umgebung nicht den geringsten Wert. Seine Wohnung soll daher mehr den Eindruck eines „Biwaks" machen. Bei Tisch spricht Stalin nur wenig und oft sogar gar nichts. Er ist eine schweigsame und wortkarge Natur, und es soll vorgekommen sein, daß manchmal den ganzen Tag seinen Familienangehörigen gegenüber kein Wort über seine Lippen kam. Nach dem Essen setzt er sich in einen Sessel ans Fenster und raucht behaglich wie ein biederer Bourgeois seine kurze Pfeife. Neben dem Eßzimmer liegt das Schlafzimmer der Familie. Jaschka, der älteste Sohn, mußte früher auf dem grünen Sofa im Eßzimmer schlafen. In diesen kleinen und engen Zimmern lebte „Koba", wie ihn mit seinem alten revolutionären Decknamen seine Freunde und Angehörigen vertraulich zu nennen pflegen, mit seiner Familie. Läßt sich ein primitiveres Milieu für den Herrn über 160 Millionen denken?

Oft kommt er zu dieser Zeit wochen- und monatelang nicht aus dem Kreml heraus. Von seiner Privatwohnung begibt er sich direkt zu Fuß in sein im Gebäude des Zentralkomitees gelegenes Arbeitszimmer. Er lebt, nur der Arbeit hingegeben, abgeschlossen von der Umwelt, wie früher der Papst. Im Sommer hat er seinen Wohnsitz in Gorki, einem kleinen Dorf in der Umgebung Moskaus, wo er das von hohen Tannen umgebene Landhaus bewohnt, in dem Lenin in der Zeit seiner Krankheit Ruhe suchte und starb. Hinter dem Landhaus, übrigens

einer geräumigen Villa mit imposanter antiker Säulenvorhalle, erstreckt sich ein weiter Garten, in dem es von Hühnern wimmelt, die dort Frau Stalin züchtet. In Gorki schützt ihn keine scharf bewachte Kremlmauer, sondern ein Kommando von fünfzehn Mann der G.P.U., das für seine persönliche Sicherheit zu sorgen hat. Und wenn er täglich um neun Uhr morgens mit dem Auto, einem mächtigen Rolls-Royce, nach Moskau fährt, sitzen mit ihm zusammen im Wagen zwei G.P.U.-Agenten und folgt seinem Wagen ein Auto der G.P.U. Die ganze Straße von Gorki nach Moskau steht unter ständiger polizeilicher Kontrolle, um ein Attentat auf den Diktator unmöglich zu machen. Bekanntlich wurden bereits Attentate auf ihn versucht, jedoch stets rechtzeitig entdeckt. Den ganzen Tag über sitzt er in seinem Arbeitszimmer bei der Arbeit, um erst des Abends, oft sogar erst spät in der Nacht, nach Gorki zurückzufahren. Sechzehn bis achtzehn Stunden Arbeit sind sein gewöhnliches Tagespensum. Er liebt es, bei der Arbeit mit auf dem Rücken verschränkten Armen, die Pfeife im Munde, im Zimmer auf und ab zu gehen. Denn auf diese Weise gelingt es ihm am besten seine Gedanken zu konzentrieren. Wie man sieht, führte Stalin keineswegs ein Schlaraffendasein. Heute, dreizehn Jahre später, hat sich mancherlei geändert! Stalin raucht nicht mehr Pfeife, sondern hauptsächlich Zigaretten, jene bekannten russischen Zigaretten, die zu zwei Dritteln aus dem Mundstück bestehen. Gewiß ist der kriegsbedingte Mangel an Pfeifentabak der Anlaß zu diesem

revolutionären Schritt. Seine Wohnung ziert das Bild eines Zarengenerals! Es ist Suwarow, der sich über einen verwundeten Muschik beugt und ihn küßt. Und neben diesem historischen Gemälde hängt der Ehrensäbel, den Napoleon einst seinem General Murat schenkte. In seine Klinge sind die Worte eingraviert: „Alles, was ich bin, bin ich durch meine Generäle."

Seine Tochter Svetlana, für die er eine besondere Zuneigung bekundet, ist sehr musikalisch und spielt ausgezeichnet Klavier. In ruhigeren Zeiten hörte er, falls er gerade Muße hatte, gern ihrem temperamentvollen Spiel zu. Heute betätigt sie sich in hervorragender Weise auf dem Gebiet der politischen Propaganda und weilt zur Zeit als eine Art Privatgesandtin ihres Vaters in den Vereinigten Staaten. Sie hält dort Vorträge, wirbt für die „Zweite Front", gibt Interviews und sendet ihrem Vater regelmäßig ausführliche Berichte aus dem hochkapitalistischen Milieu, das sie oft sehr witzig zu schildern weiß. Stalin soll ihre Informationen auch rein sachlich außerordentlich schätzen.

Einen noch intensiveren Anteil an dem kriegerischen Geschehen nimmt seine dritte Frau, Mariana Roskowa, die Fliegerin in der Sowjetarmee ist. Bei einem Empfang, der ihr sowie ihrer Begleiterin Paulina Ossipenko zu Ehren anläßlich eines Rekordfluges veranstaltet wurde, lernte er sie kennen. Sie ist groß und hager und trägt das glattgestrichene Haar in der Mitte gescheitelt. Diese Amazone hat weder Lust noch Zeit sich mit Kochtöpfen abzugeben, sondern organi-

siert und leitet die Ausbildung der weiblichen Flieger zum Einsatz an der Front*. Bisher waren Frauen nur als Piloten hinter der Front verwendet worden. Heute nehmen von den zwölftausend weiblichen Kampffliegern viele bereits an den mörderischen Luftkämpfen teil und wurden mit dem Lenin-Orden ausgezeichnet. Von ihren zahlreichen Inspektionsreisen erstattet sie ihm dann schon beim Frühstück genauen Bericht.

Einsam und schweigsam

Ein Mann, der wie Stalin von Haß, Neid und Mißgunst umbrandet ist, kann nur wenig Freunde haben. Stalin ist ein einsamer Mann. Allein oben auf dem höchsten Gipfel der Macht, auf der schwindelnden Spitze der Sowjetpyramide, hat er, von Natur verschlossen, Umgang nur mit einigen wenigen, denen er vertraut und die er persönlich schätzt. Es sind meistens Landsleute von ihm oder alte Parteifreunde, in schweren Zeiten erprobte Kampfgenossen wie Ordschonikidse, Woroschilow, Kaganowitsch, Mikojan, Molotow, die ihn mit „Koba" anreden dürfen und gelegentlich von ihm nach Gorki zu einer Flasche billigen kaukasischen Landweins eingeladen werden. Derartige gemütliche Zusammenkünfte finden jedoch nur äußerst selten statt, im Jahr vielleicht vier- bis fünfmal. Einen persönlichen Kontakt unterhält er auch mit führenden Mitgliedern der Komsomolzy, der kommunistischen Jugendver-

* Frau Roskowa fiel im Januar 1943 im Luftkampf.

bände. Auch sie genießen den Vorzug, von Zeit zu Zeit in das Landhaus nach Gorki eingeladen zu werden. Der Diktator weiß, daß die heranwachsende Jugend, die von Kindesbeinen an nichts anderes kennt als das Leninsche Evangelium, eine der stärksten und zuverlässigsten Stützen seiner Macht ist.

Seine Umgangsformen sind schroff und ungehobelt, er ist von Natur ein Rauhbein und bemüht sich auch nicht im geringsten anders zu sein. Sein unhöfliches Benehmen Lenins Gattin Nadeschda Konstantinowna Krupskaja gegenüber hätte ihn beinahe die Freundschaft des verehrten Meisters gekostet! Er sah sich damals genötigt, einen reuevollen Entschuldigungsbrief zu schreiben. Aber er ist keineswegs gefühllos. Ist eine ihm besonders nahestehende Person erkrankt, dann pflegt er den Betreffenden, wie der frühere sowjetrussische Botschaftsrat Bessedowsky erzählt, ein Pud Butter und ein kleines Faß mit Honig zu senden nebst der Botschaft: „Iß und sei wieder gesund, wir brauchen dich!" Ist das nur eine von Nützlichkeitsgründen diktierte schöne Geste, oder steckt vielleicht hinter der rauhen Schale doch ein weicher Kern? Jedenfalls nimmt er lebhaften Anteil an dem Wohlbefinden seiner nahen Bekannten. Als Pjatakow an Nikotin- und Alkoholvergiftung schwer erkrankt war, befahl er den Ärzten kategorisch, ihn in vierzehn Tagen wieder gesund zu machen. Und als Frunse, der Nachfolger Trotzkis als Chef der Roten Armee, im Herbst 1926 an heftigen Magenschmerzen erkrankte, riet ihm Stalin

dringend zu einer Operation, da er seiner Meinung nach an einem Magengeschwür leide. Frunse wollte anfangs von einer Operation nichts wissen, gab aber schließlich auf Anraten der Ärzte dem Drängen Stalins nach, legte sich auf den Operationstisch und starb in der Narkose, der sein Herz nicht gewachsen war. Stalin selbst hielt an seinem Sarge die Totenwache. Seine Feinde haben indes das Gerücht verbreitet, er habe sich Frunses entledigen wollen, indem er ihn veranlaßt habe, sich operieren zu lassen, und habe von vornherein gewußt, daß er die Operation nicht überstehen würde. Dies Gerücht ist jedoch durch nichts begründet. Mit Frunses Hilfe hatte Stalin Trotzki aus der Roten Armee herausgedrängt. Er hatte nicht die geringste Veranlassung, ihn dafür in den Tod zu schicken.

Für Leute, die er schätzt, setzt er sich stets mit der ganzen Kraft seiner Autorität ein. Als es herauskam, daß das Mitglied des Politbüro Mikojan früher zur armenischen Kadettenpartei gehört habe – er selbst hatte das wohlweislich verschwiegen – ergriff Stalin sofort für ihn Partei und erklärte kurz und bündig: „Mikojan ist ein tapferer Revolutionär und Anhänger Lenins, was er früher gewesen ist, ist gänzlich gleichgültig.“ Damit bereitete er allen weiteren Diskussionen darüber ein Ende. Bei Trotzki allerdings war ihm das nicht gleichgültig gewesen. Und als der Moskauer Dichter Bulgakow, eine Hauptstütze des Künstlertheaters Stanislawskis, dessen Dramen von der gestrengen Zensur verboten wurden, während er selbst zur Strafe in den

Kaukasus verbannt wurde, sich im September 1930 persönlich an den Diktator in einem Briefe wandte, nahm sein Schicksal rasch eine andere Wendung. Bulgakow hatte in seinem Schreiben an Stalin eindringlich darauf hingewiesen, daß er im Kaukasus geistig zugrunde gehen müsse und seine Produktion gelähmt sei, da es ihm hier an jeder Anregung fehle, und dringend gebeten, wieder nach Moskau zurückkehren zu dürfen. Stalin erteilte ihm die Erlaubnis dazu, und Bulgakow wurde als Hilfsregisseur am Moskauer Künstlertheater angestellt. Dies Verhalten Stalins kann wohl kaum als Laune eines Despoten gedeutet werden, sondern zeugt vielmehr von Verständnis auch für die Nöte einer Künstlerindividualität. Daß er jedoch „keine fade Sentimentalität in den Beziehungen zu den Menschen" kennt, wie der Kominternführer Manuilski bemerkt, beweist folgender Vorfall: Eines Tages wurde ihm telegraphisch mitgeteilt, sein Jugendfreund Kamo, alias Ter Petrosian, sein Kampfgefährte bei der terroristischen „Expropriation" in Tiflis, sei von einem Auto überfahren worden und an den Folgen des Unfalls gestorben. Darauf telegraphierte er voller Wut an die G. P. U. in Tiflis: „Chauffeur sofort erschießen!" Was denn auch prompt geschah! Der Wille des Diktators war Befehl. Ob nicht vielleicht der Überfahrene selbst schuld an seinem Unfall gehabt hatte, danach wurde nicht gefragt.

Stalin lebt zurückgezogen, ja, in fast klösterlicher Zurückgezogenheit und liebt es nicht, sich in der

Öffentlichkeit zu zeigen. Er zieht es vor im Hintergrund zu bleiben und verzichtet gern auf alle äußeren Ehrungen. Ihm genügt eben das Bewußtsein der Macht und die tatsächliche Herrschaft. Nur an den großen Sowjetkongressen und Parteitagen bekommen ihn die Parteigenossen zu sehen. Die große Masse dagegen hat kaum Gelegenheit, ihn zu bestaunen und zu begaffen. Er empfing in früheren Jahren niemand, weder die fremdländischen Diplomaten, noch Journalisten, noch andere ausländische Prominente. Der deutsche Botschafter in Moskau, Graf Brockdorff-Rantzau, hat jahrelang alles mögliche versucht, um eine Unterredung mit Stalin zu erlangen. Es ist ihm nicht gelungen. Nur ein einziges Mal hat damals Stalin einem Journalisten ein Interview erteilt, und zwar dem Vertreter der amerikanischen „United Press" in den bewegten Tagen Ende Herbst 1930, als im Ausland das Gerücht von seinem Tode verbreitet wurde. Hier wich er aus gewichtigen politischen Gründen von seiner Gewohnheit, zu schweigen und sich nicht zu zeigen, ab. Alle anderen damals veröffentlichten Interviews mit ihm von englischen und amerikanischen Journalisten waren plumpe Fälschungen.

Die große Masse kann ihn dann und wann im Großen Theater sehen, wo man ihn durch Händeklatschen begrüßt, wenn er, begleitet von seinen beiden Sekretären, in der Loge erscheint, um seine Lieblingsoper Aida zu hören. Ein Augenzeuge berichtet über sein Erscheinen auf einem Sowjetkongreß folgendermaßen:

„Zuerst sprach der Vertreter der deutschen Wolgarepublik, und es klatschten nur die neun Deutschen, dann fand ein Ukrainer die Zustimmung seiner Landsleute und Rykow den lebhaften Beifall des ganzen Hauses. Nun erscheint Stalin. Es herrscht lautlose Stille und alle stehen auf. Tosend bricht plötzlich der Jubel aus und dauert Minuten. Es war ein Beklatschen orientalischer Art. Dieser Mann wirkt auf die Leute wie ein lebender Buddha.“ Derartige Ovationen sind ihm aber ebenso unsympathisch wie Lenin, der in der gleichen überschwenglichen Weise gefeiert wurde. Man vergesse aber nicht, daß es Parteileute sind, die ihm so zujubeln. Stalin spricht beim Vortrag nie frei, sondern arbeitet seine Reden vorher schriftlich aus, um sie dann vom Konzept abzulesen. Was auf die Zuhörer wirkt, sind seine lebhaften Gesten, mit denen er nach Art der Orientalen seine Worte unterstreicht und die Entschiedenheit seines Tons. Der Zuhörer fühlt instinktiv, daß es nicht leere Worte sind, die er vernimmt, sondern daß hinter dem Gesagten eine Persönlichkeit steht, die auch gewillt ist, für das Gesagte bis zum letzten einzustehen.

Amusisch, aber sarkastisch

Obgleich Stalin sehr im Gegensatz zu Trotzki ein durchaus amusischer, ungeistiger Mensch ist und für Kunst und Wissenschaft kein tieferes Interesse bekundet, liest er, wenn er Zeit dazu findet, doch viel und

gern und verschmäht auch nicht die Lektüre von Werken der schönen Literatur, der russischen wie auch der ausländischen in Übersetzungen. Zu seinen Lieblingsschriftstellern gehört Daudet mit seinem von ihm besonders geschätzten Tartarin de Tarascon, dem Meisterporträt des französischen Spießers, sowie Anton Tschechow, dessen Geschichten er besonders gern liest. Ebenso wie Lenin, den die Appassionata nach seinem eigenen Geständnis im Tiefsten seiner Seele aufzuwühlen vermochte, Musik liebte, ist auch Stalin, obgleich er keine Note kennt und kein Instrument spielt, ein großer Freund der Musik. Während aber Lenin seine musikalischen Neigungen unterdrückte – „ich kann Musik nicht oft hören, sie geht mir auf die Nerven", bekannte er – gibt sich Stalin musikalischen Genüssen hin, sobald er nur Zeit dafür findet. Musik bedeutet für ihn eine angenehme Unterhaltung, nicht mehr. Ein tieferes seelisches Verhältnis zum Reich der Töne wird man bei ihm vergeblich suchen. Seine musikalischen Bedürfnisse sind daher anspruchslos und werden durch das Pianola vollkommen befriedigt. Er besitzt deren sogar zwei, eins in seiner Kremlwohnung, das andere in seiner Datsche in Gorki. Diese beiden Pianolas sind wohl der einzige Luxus, den der Diktator bei seiner spartanischen Lebensführung sich leistet. Sein Lieblingskomponist ist Chopin und seine Lieblingsoper Verdis Aida, die er sich von Zeit zu Zeit im Großen Theater anhört.

Für seinen Wissens- und Bildungstrieb ist folgendes

bezeichnend: Eines Tages besorgte er sich eine englische Grammatik und begann auf eigene Faust Englisch zu lernen, mit dem Erfolg, daß er schließlich imstande war, mit Hilfe eines Wörterbuches englische Zeitungen zu lesen, deren politische Artikel ihn ungemein interessieren. Aber er besitzt kein besonderes Sprachentalent und brauchte fast ein Jahr dazu, bis er es soweit gebracht hatte. Das Russische spricht er noch heute mit stark georgischem Akzent.

Man hat von Stalin behauptet, er sei ein Mensch ohne jeden Sinn für Humor, sei stets finster und mache nur selten einen Witz. Nichts ist falscher als das! Sämtliche Bilder von ihm – er läßt sich übrigens sehr gern photographieren – zeigen ein lächelndes Gesicht, aber es ist ein verschmitztes, verschlagenes Lächeln, das seine undurchsichtigen Züge umspielt. Es ist das rätselhafte Lächeln des Orientalen. Besonders häufig erblickt man ihn auf diesen Bildern inmitten der Parteigenossen, getreu dem bolschewistischen Prinzip, nicht als Einzelpersönlichkeit hervorzutreten, sondern Massenwesen zu sein. Zwar ist er in krassem Gegensatz zu seinen Landsleuten, den als besonders geschwätzig bekannten Grusiniern, eine schweigsame Natur. In Rußland, wo alle endlos reden, ist er der große Schweiger. Aber das hindert ihn nicht, seine Reden gelegentlich mit Witzen zu würzen, die bei seinen Zuhörern schallendes Gelächter hervorrufen. Man lese nur das Schlußwort seines zehnstündigen Referates für das Zentralkomitee auf dem Sechzehnten Parteitag. Der stenogra-

phische Bericht verzeichnet hier innerhalb einer halben Stunde zehnmal: „Lachen", – „allgemeine Heiterkeit", – „langandauernder Beifall", – „allgemeine Heiterkeit im ganzen Saal", – „allgemeines Gelächter", – „homerisches Gelächter im ganzen Saal". Jemand, der es versteht, eine riesige Zuhörerschaft so oft zum Lachen zu bringen, muß doch wohl fähig sein, Witze machen zu können! Seine Witze sind fast stets aggressiv, mit dem Salz der Ironie gewürzt und mit Sarkasmen gepfeffert. So macht er z. B. auf dem Sechzehnten Parteitag die Führer der Rechtsopposition, Bucharin, Rykow, Tomski lächerlich und läßt sie verzerrt wie in einem Hohlspiegel erscheinen. Über seinen literarischen Gegner, den deutschen Industriellen Arnold Rechberg, läßt er bei dieser Gelegenheit den hübschen Witz vom Stapel, indem er sagt, daß er „als solcher einem Industriellen wenig ähnlich sieht und viel eher an einen ‚Industriellen' unter den Literaten und einen ‚Literaten' unter den Industriellen erinnert". Er liebt die Kraftworte, saftige Zynismen „unter Männern". So, wenn er in seiner Unterredung mit einer ausländischen Arbeiterdelegation auf die Frage, ob die Behauptung richtig sei, daß die jetzige Führung der Komintern und der russischen Partei die Arbeiter an die Konterrevolution ausliefere, entgegnete: „Die Komintern und die Kommunistische Partei der Sowjetunion sind noch weiter gegangen, indem sie beschlossen haben, daß für die Bolschewisten die Zeit gekommen ist, zur Ernährung mit Menschenfleisch überzugehen. Schließlich

haben wir noch den Beschluß gefaßt, alle Frauen zu nationalisieren und die Vergewaltigung der eigenen Schwester in die Praxis umzusetzen.“ Diese bissige Ironie, die zwar ungemeine Heiterkeit bei den Zuhörern hervorrief, grenzt in ihrer grotesken Übertreibung bereits an das Geschmacklose.

Daß es ihm an Sinn und Verständnis für komische Situationen keineswegs mangelt, zeigt folgende amüsante Geschichte, die er selbst 1930 in einer Sitzung des Zentralkomitees zum besten gegeben hat. Da erschien eines Tages eine Bauerndeputation aus dem Norden Rußlands bei ihm im Sekretariat des Zentralkomitees und sagte zu ihm: „Väterchen, hilf uns, man hat unsere Kirche geschlossen und uns das Läuten der Glocken verboten. Wir bitten dich, gib uns unsere Kirche wieder, damit wir zu Ostern die Glocken läuten können. Der Kommissar sagt, nur du könntest das tun, du wärst der rote Zar. Auch der Pope des Dorfes hat uns gesagt, du wärst der neue Zar und sogar ein vom Volk gewählter Zar. Wir stöhnen unter dem neuen Regime! Du weißt ja ebensowenig wie der frühere Zar, wie es auf dem Lande aussieht. Deshalb wollen wir dich aufklären. Wir werden von dem Kommissar und den Leuten, die sich Bolschewisten nennen, unterdrückt. Gib uns unsere Kirche und dem Popen seine frühere Macht wieder, denn er ist besser als der Kommissar. Dann wollen wir auch eine Messe abhalten und für das Heil deiner Seele beten.“ Das Gelächter, das dieser Erzählung Stalins folgte und in das er selbst herzlich ein-

stimmte, soll, wie die Sowjetpresse berichtete, geradezu „homerisch" gewesen sein. Im engeren Kreise erzählt er, wenn er besonders gut gelaunt ist, oft armenische Anekdoten komischen Inhalts und spaßhafte Geschichten aus dem Kaukasus, die nie ihre Wirkung auf die Lachmuskeln der Zuhörer verfehlen.

Der „Geheimfonds"

Stalin hat keine Passionen, kein Steckenpferd. Sport interessiert ihn nicht, Karten rührt er nicht an, selbst Préférence, das Lieblingsspiel seiner Parteifreunde, hat keine Reize für ihn. Seine Beziehungen zum anderen Geschlecht erschöpfen sich völlig in seiner Ehe. Andere Frauen außer seiner Gattin existieren für ihn nicht. Eros ist weder eine Gefahr noch eine Versuchung für ihn. Sein Familienleben ist untadelhaft. Er, der bolschewistische Papst, führt ein Familienleben, das sicherlich manchem Bourgeois als Vorbild dienen könnte. Obgleich die bolschewistische Doktrin die Zerstörung der Familie fordert und in den neu zu gründenden kommunistischen Städten die Kinder von ihren Eltern von der Geburt an völlig getrennt in Erziehungsanstalten von Staats wegen aufgezogen werden sollen, kann in dieser Hinsicht Genosse Stalin nicht als Vorbild dienen. Er hat sich vielmehr als guter, seine Mutter liebender Sohn gezeigt, indem er der einfachen alten Frau, die stets die traditionelle schwarze Tracht

der georgischen Bäuerinnen trug, das prunkvolle frühere Gouvernementspalais in Tiflis als Wohnsitz anwies, in dem sie indes nur zwei Zimmer bewohnte. Voll Zärtlichkeit sprach das alte weißhaarige Mütterchen von ihrem „Sosso", der, wie sie versicherte, „immer ein braver Junge war". Nur eins bedauerte Jekaterina, nämlich, daß er nicht Pope geworden war, wie sie es sich so sehnlich gewünscht hatte. Und sie wollte es nicht wahrhaben, daß er einst aus dem Seminar wegen politischer Umtriebe weggejagt wurde, sondern behauptete allen Ernstes, er habe damals nur wegen seiner angegriffenen Gesundheit, die durch das viele Studieren gelitten habe, die Anstalt verlassen müssen. Stalin, der Förderer der Gottlosenbewegung, hat auf die religiösen Gefühle seiner Mutter stets die weitgehendste Rücksicht genommen. Ungehindert durfte sie als einzige Frau der Sowjetunion ihrem alten Glauben anhängen, und ungestraft konnte sie es wagen, die verfolgten Popen mit Geld zu unterstützen und ihnen helfen, den Hunger zu stillen. Als sie auf dem Sterbebett nach den heiligen Sterbesakramenten verlangte, erteilte Stalin auf die telegraphische Anfrage der Ärzte, ob er das gestatte, ausdrücklich seine Erlaubnis dazu. Und so wurde denn ein Priester geholt und die Verstorbene in geweihter Erde bestattet.

Auch das Geld hat nie in seinem Leben irgendwelche Anziehungskraft für ihn gehabt. Er hat sich nie bereichert, obgleich er oft genug Gelegenheit dazu gehabt hätte. Wie Lenin war er stets anspruchslos und bedürf-

nislos wie ein Bettelmönch, und der Besitz von Geld hatte nur insofern eine Bedeutung für ihn, als es der Verwirklichung der kommunistischen Idee diente. Wer Stalin, wie es geschehen ist, der Unehrlichkeit und Unterschlagung von Staatsgeldern beschuldigt, hat nicht die blasseste Ahnung von dem Charakter dieses Mannes. Es handelt sich bei dieser Beschuldigung um den sogenannten „Eisernen Fonds“, mit dem es sich folgendermaßen verhält. Im Sommer 1918, zur Zeit des Bürgerkrieges, wurde in kritischer Zeit auf Veranlassung Lenins der „Eiserne Fonds“ in Höhe von ungefähr fünfzig Millionen Rubel in ausländischen Valuten und Juwelen gegründet. Damals waren die Weißen Armeen im Süden Rußlands gerade siegreich vorgedrungen, und Lenin dachte daher auch an die Möglichkeit eines Zusammenbruchs der Sowjetherrschaft. Für diesen Fall sollte dann der Schatz zur Fortführung der bolschewistischen Propaganda und zur Wiederaufrichtung der Sowjetmacht dienen. Dieser Schatz wurde in fünf einzelne Pakete geteilt und auf jedes der Name eines der bolschewistischen Führer geschrieben. Der „Eiserne Fonds“ wurde in einem extra zu diesem Zweck im Kreml gebauten Geheimsafe aufbewahrt und der speziellen Bewachung eines Mitgliedes der „alten Garde“ anvertraut. Dieser Verwalter hatte gemäß der ihm erteilten Instruktion nur dem Befehl Lenins Folge zu leisten, der somit der alleinige Herr über den Schatz war.

Als nach dem Tode Lenins im Jahre 1924 Stalin die

Führung der Partei übernahm, erhielt er auch das Verfügungsrecht über den Geheimfonds. Stalin änderte einige Namen auf den Paketen und strich vor allem den Namen seines Feindes Trotzki. Ein Paket ließ er im Jahre 1924 nach Stockholm schaffen, wo es im Safe einer dortigen Bank deponiert wurde. In den Jahren 1926 und 1927 wurden noch drei Pakete aus dem Kreml fortgeschafft und durch einen Vertrauensmann, nämlich den Direktor der Staatsbank Scheinman (bekannt in Parteikreisen durch seine früheren „Expropriationen" in Ostsibirien) ins Ausland gebracht und in Deutschland in den Tresors einiger Berliner Großbanken aufbewahrt. Die Schlüssel zu allen diesen Safes besaß jedoch nur Stalin, und nur er allein kannte das für die Herausgabe nötige Stichwort. Nur ein einziges Paket befand sich in dem Geheimsafe im Kreml, nämlich das, auf dem sein eigener Name steht.

Sollte die Sowjetherrschaft einmal zusammenkrachen und gestürzt werden, dann wollte Stalin wenigstens über gesicherte materielle Mittel zur Fortsetzung des Kampfes gegen das neue Regime, gegen den neuen Feind, zur Verfügung haben. Diesem einzigen Zweck diente der geheimnisvolle Schatz. Die Verdächtigung, die Trotzki ausgesprochen haben soll, Stalin habe diese Summen unterschlagen und für persönliche Zwecke ins Ausland schaffen lassen, fällt als gänzlich haltlos in sich zusammen. Die Meldung, die ein englisches Blatt in sensationeller Aufmachung veröffentlichte, ein führender Bolschewist (womit sicherlich Trotzki gemeint

ist) habe bei einer der größten Berliner Banken eine geheimnisvolle Aktenkiste deponiert, in der sich die Beweisstücke für die Veruntreuungen staatlicher Gelder durch Stalin befinden sollen, ist nicht ernst zu nehmen, sondern der Phantasie irgendeines „rasenden Reporters“ entsprungen. Der Schatz ist längst wieder nach Moskau zurückgewandert.

Der Arbeitstag des Marschalls

Heute, zur Zeit des zweiten Weltkrieges, sitzt Stalin fester im Sattel als je. Er begnügt sich nicht mehr mit der schlichten Bezeichnung eines Generalsekretärs der Kommunistischen Partei, sondern trägt den stolzen Titel eines Marschalls der Sowjetunion und ist Oberbefehlshaber der gesamten Sowjetstreitmacht. Die Zügel der Außenpolitik mit unverkennbar imperialen Tendenzen ruhen sicher in seiner Hand. Er ist jetzt dreiundsechzig Jahre alt, und seine Haare und sein Schnurrbart sind grau geworden. Auch ist er sichtlich magerer als vor dem Kriege, seine Schultern sind gebeugt und sein Gesicht ist von zahlreichen Falten durchzogen. Doch seine braunen Augen verraten keinerlei Müdigkeit, und sein ganzes Wesen wird von allen, die in letzter Zeit mit ihm gesprochen haben, als dynamisch und noch jugendlich geschildert. Wie immer trägt er den bekannten olivfarbenen Anzug, der ein Mittelding zwischen Uniform und Zivilanzug ist und einem Chauffeuranzug ähnelt.

Stalin war stets ein unermüdlicher Arbeiter, aber die vielfachen Erfordernisse des Krieges haben seine Arbeitsleistung noch gesteigert. Wie verläuft nun sein gewöhnlicher Arbeitstag? Dieser beginnt bereits um fünf Uhr morgens. Um diese Zeit versammelt sich in seiner Wohnung das sogenannte „Kleine Komitee", das aus Stalin, Generalstabschef Schaposchnikow und Marschall Merzkow besteht. Stalin, noch nicht völlig angekleidet und im Winter im rasch umgelegten Lammfellmantel, sitzt auf dem berühmten grünen Sofa und nimmt die neusten Berichte von der Front entgegen, über die dann eingehend beraten wird. Bei diesen Beratungen legt Stalin Wert auf Einzelheiten des Kampfverlaufs und ungeschminkte Schilderung der Lage, wobei er gegen optimistische Berichte stets mißtrauisch ist. Nach etwa halbstündiger Diskussion werden die Beschlüsse gefaßt, die für die weiteren Operationen an der Front maßgebend sind. Während Marschall Merzkow sich sofort im Flugzeug an eine der Fronten begibt, sendet Schaposchnikow von seinem Büro aus Stalins Befehle chiffriert an die verschiedenen Armeekommandos. Stalin aber läßt sich massieren, nimmt darauf ein heißes Bad und kleidet sich rasch an. Dann setzt er sich an den Frühstückstisch, wo er einen großen Teller in Milch gekochter „Kascha" (Buchweizensuppe) und „Schaschliks", braungebratene kleine Hammel- oder Lammfleischstücke, zu sich nimmt. Dies geschieht in Gesellschaft seiner Frau Mariana Roskowa, falls sie nicht gerade dienstlich als Fliegerin beschäftigt ist.* Um sechs

* Siehe Fußnote Seite 244.

Uhr dreißig überbringt ihm ein Kurier des Generals Schukow die allerneusten Frontberichte, die er aufmerksam durchliest, um eine Stunde später an der täglichen Sitzung des „Verteidigungskomitees" teilzunehmen. Dieser wichtige Fünferrat vereinigt Stalin, Molotow, Malenkow, Beria und Timoschenko in einem der Säle des Kreml. An Stelle von Marschall Timoschenko, dessen Anwesenheit an der Front wichtiger ist, nimmt meist einer seiner Adjutanten an den Beratungen teil. Gelegentlich sind auch die Führer der Gewerkschaften, die Leiter des „Büros für Destruktion und Evakuation", die Chefs der G.P.U. der verschiedenen Landesteile, die Führer des „Generalstabs der Partisanen" als fachmännische Berater zugegen. Stalin greift nur selten in die Verhandlungen ein, hört vielmehr aufmerksam zu, ohne sich indes Notizen zu machen, und stellt dann an den jeweiligen Redner präzise Fragen. Die vom „Verteidigungskomitee" getroffenen Entscheidungen werden alsdann von dem von Oberst Furmanow geleiteten Sekretariat des Komitees ausgearbeitet und an die betreffenden Stellen weitergegeben. Nach Schluß der Sitzung begibt Stalin sich in sein eigenes Büro und nimmt am Schreibtisch Platz, auf dem ihn bereits die neusten Zeitungen und hunderte von Briefen erwarten. Die wichtigsten Briefe hat sein Sekretär in rote Umschläge gesteckt und diese liest Stalin natürlich zuerst und mit besonderer Aufmerksamkeit. Außer den beiden großen Tageszeitungen „Prawda" und „Iswestija", dem Blatt der Armee „Krasnaja Swesda", der Moskauer

Arbeiterzeitung „Rabotschaja Moskwa“ und dem Gewerkschaftsblatt „Trud“ liest er aber auch bemerkenswerterweise die legalen und illegalen kommunistischen Parteiblätter des Auslandes. Nach Erledigung dieser Aufgabe fährt er im Auto zum Moskauer Zentralflugplatz und besteigt dort das von seinem langjährigen Flugzeugführer Major Krasnow gesteuerte zweimotorige Flugzeug, das ihn fast täglich an einen Frontabschnitt bringt, wo er sich mit eigenen Augen ein Bild von der Lage macht. Am Abend ist er jedoch stets wieder zurückgekehrt. Ist er gerade abwesend, so vertritt ihn Malenkow bei der nachmittags tagenden Sitzung des „Kontrollkomitees“, dem die tägliche Nachprüfung aller Versager der Kriegsproduktion und an den Fronten obliegt. Um vier Uhr vereinigt sich unter dem Vorsitz von Kalinin das „Politbüro“, das die Richtlinien für die Arbeit der Kommunistischen Partei im Hinblick auf das Kriegsgeschehen festlegt. Um sechs Uhr nachmittags diktiert Stalin in seiner Privatwohnung dem Oberst Furmanow sein tägliches „Memorandum“, eine Arbeit, die etwa eine Stunde in Anspruch nimmt. Dies Memorandum, in dem Stalin sich ausführlich über die verschiedensten militärischen, wirtschaftlichen und politischen Fragen und Probleme äußert, wird sofort vervielfältigt und noch am gleichen Abend etwa zweihundert führenden Männern und Frauen der Sowjetunion zugestellt.

Damit ist sein offizielles Tagewerk beendet. Liegen nicht noch andere Arbeiten vor, die dringend erledigt

werden müssen, so hat er jetzt Muße, sich ein neues Stück im Theater der Roten Armee anzusehen oder einen neuen Film in seinem Privatkino, falls er es nicht vorzieht, der Schallplattenmusik seines elektrischen Grammophons zu lauschen und nachdenklich dem blauen Rauch seiner Pfeife oder Zigarette nachzublicken.